Auswahl

aus

Fanny Tarnow's

Schriften.

Fünfter Band.

Leipzig, 1830.
Verlag von Carl Focke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Thorilde von Adlerstein

oder

Frauenherz und Frauenglück.

Eine Erzählung
aus der großen Welt.

Für Alles Nichts — für Leben Sterben,
Für frommes Zutrau'n morschen Stab,
Für Gluthen Eis, für Huld Verderben —
Das ist's, was ihr die Liebe gab.

La Motte Fouqué.

Freundlich spielten die ersten Sonnenstrahlen eines milden Herbsttages durch die reich verhängten Fenster, und weckten die schöne, allgemein gefeierte und hochgeehrte Gräfin Thorilde von Adlerstein. Es war der Morgen ihres achtundzwanzigsten Geburtstages, und zugleich der Morgen eines höchst bedeutenden Lebenstages. Ernst und wehmüthig sinnend, hob sie das große, dunkle Auge gen Himmel; da ertönten in dem angrenzenden Zimmer sanfte Harfen- und Lautentöne, und mit ihnen von süßer Rührung gedämpfte Stimmen, die die Wünsche der Liebe, des Dankes und der Ehrfurcht für Thorildens Glück und Leben zum Thron der Gottheit hinaufsandten. Eine selige Empfindung durchdrang ihr Herz; Friede, Himmelsfriede, umfing sie; vertrauend warf sie einen Blick auf die Vergangenheit, sie verbürgte ihr die Zukunft. Was konnte die fürchten, deren ganzes Leben Liebe, Treue und Güte war?

Noch ehe die letzten Töne des Gesanges verhallten, trat sie in den Kreis der glückwünschenden Freundinnen, der zugleich der Kreis der anerkannt edelsten und liebenswürdigsten Frauen der Residenz war. Als Lohn für manche Entbehrung, die heilige Pflichten ihr früh zum Gesetz machten, als Vergütung für versagte Mutterfreude und versagtes Liebesglück, ward Thorilden die Gabe, sich die Edlen ihres Geschlechts in treuer, zärtlicher Hingebung schnell zu gewinnen. Ihr die Verhältnisse des geselligen Lebens klar und vielseitig umfassender Geist; ihr Talent, die Menschen, von ihnen selbst unbemerkt, zu leiten; ihr an jedem fremden Schmerz so zart theilnehmendes, zu Rath und That gleich bereites Herz, verbunden mit dem Einfluß, den ihr ihre Schönheit, ihr Reichthum, ihr Name, der zu den edelsten des Reichs gehörte, und die Fleckenlosigkeit ihres Rufes bei allgemeiner Anerkennung ihrer Gewalt über Männerherzen gab, vereinigten sich, ihre Freundschaft allen denen wünschenswerth zu machen, die in der Gesellschaft einen Platz zu behaupten oder zu erwerben hatten. Allein so groß auch die Zahl ihrer Bekanntschaften, so viel umfassend auch der Zirkel ihres Umgangs war, so konnten sich doch nur

ausgezeichnete Vorzüge des Geistes und des Herzens das Recht erwerben, ihr näher zu kommen, da sie in hoher, so vielen Frauen mangelnder Selbstständigkeit die Linie zwischen Bekanntschaft und Freundschaft mit stolzer Sicherheit zu ziehen wußte. Von kleinen Seelen beneidet, von der Menge bewundert, von den Besseren geliebt, schien Thorilde durch ihr schönes, in sich selbst vollendetes Dasein, durch die Innigkeit ihres Herzens und ihre geistige Erhebung über kleinliche Bedürftigkeit zum Schutzgeist jüngerer und schwächerer Herzen bestimmt zu sein, und diesen Beruf in der treuesten und liebevollsten Sorge für den Adel derselben anzuerkennen und zu ehren. — Doch heute, als sie in den Kreis ihrer versammelten Freundinnen trat, und mit ihren Wünschen zugleich die sinnvollen Gaben ihrer Kunstfertigkeit und ihres Fleißes zum Angebinde empfing, wölkte sich, wie zarter Nebel, sanfte Wehmuth über die sonst so heitre Klarheit ihrer seelenvollen Züge.

„O meine Theuren,“ sagte sie, von ihnen umringt, „möge ein guter Gott Euch in der trostbedürftigsten Stunde Eures Lebens den Segen vergelten, den Eure Liebe heute auf das meinige legt! Unsre Freundschaft bleibe, was sie uns Allen ist,

Verschwisterung zum gemeinschaftlichen Fortgange auf der Bahn des Guten und des Schönen, und da mir das Glück ward, bei den Meisten von Euch das Band zu knüpfen, das Euch an einander bindet, so sei es mir auch vergönnt, Euch zum Andenken dieses Tages in diesen Ringen ein Pfand zu reichen, daß Keine von Euch je an der Hand der Andern erblicken möge, ohne sich unsers Bundes und meiner Liebe zu erinnern. Wer weiß, wie bald das Schicksal vielleicht trennend zwischen uns tritt; doch von ihm unangefochten, bestehe die schöne Gemeinschaft unserer Herzen und unsers Strebens, und in ihr der beste Theil meines Lebens und meines Glückes."

Hier wurde der sanfte Schimmer in Thorildens Augen zu Thränen, die rein und klar, wie die Thautropfen an einer Rose, über ihre Wangen flossen; sie gewann indessen in den Umarmungen ihrer Freundinnen bald ihre heitre Ruhe wieder, wenn gleich die Unterredung während des mit ihnen eingenommenen Frühstücks das Gepräge jenes gefühlvollen Seelen so wohlthuenden Ernstes behielt, der gemeinhin die meisten Herzensfreuden, die edelsten Geistesgenüsse begleitet.

Gegen Mittag erst trennte man sich in der Erwartung, sich am Abend bei dem Fürsten R. wieder zu sehen, der, ein warmer Verehrer der Gräfin Adlerstein, die Gelegenheit, sie am heutigen Tage als die Königin eines ihr zu Ehren gegebenen Festes bei sich zu sehen, nicht unbenutzt lassen wollte. Mit unbeschreiblicher Innigkeit entließ Thorilde ihre Freundinnen. Es war, als lege sie ihr innerstes Herz und die tiefste Fülle ihrer Liebe mit ganz neuer Wärme in den Dank für den heutigen Morgen, und die wenigen, aber ernst beziehenden Worte, mit denen sie jede einzeln umarmte. Sie klingelte, als sie sich allein sah, und befahl, ihr die eingelaufenen Briefe zu bringen. Unter der Menge derselben waren zwei, die ihre Theilnahme besonders anregten; der eine enthielt die Zusicherung einer Versorgung für den alten Diener, den sie seit zehn Jahren wegen seiner Treue und Anhänglichkeit werth hielt, und der andre die Nachricht, daß der Verlobte ihrer Kammerjungfer, die sie als Waise zu sich genommen und selbst erzogen und gebildet hatte, auf einem ehemaligen Gute ihres verstorbenen Gemahls zum Prediger gewählt worden war, und das einstimmig, sobald die Bauern es erfuhren, daß ihre so geliebte,

und noch nicht vergessene Gräfin ihn dem Gutsherrn zur Anstellung empfohlen habe. „Gott, du gibst mir viel!" rief sie freudig, „ich kann heut noch zwei Glückliche machen — ach, vielleicht die letzten, die es mir vergönnt wird, zu sehen!" — Hier füllte sich ihr Auge mit Thränen, und sie versank in ein tiefes, wehmuthvolles Sinnen, welches ihren Zügen allmählig einen bis zur Schwermuth sich verdüsternden Ausdruck gab, als die Thür sich öffnete, und der Präsident Likolf hereintrat, an jeder Hand eines seiner himmlisch schönen Kinder. „Ich bringe Ihnen hier meine Kinder," sagte er mit dem Tone der zärtlichsten Ehrfurcht, „Sie haben ihnen den Vater wieder gegeben, lassen Sie sich dafür ihren Dank und ihre Wünsche zum heutigen Tage gefallen."

Selig wie ein Engel, bog sich Thorilde zu den Kindern nieder, um sie an ihr Herz zu drücken. Nie war sie Likolfen so überirdisch schön erschienen! seine Kinder in ihren Armen, an ihrem Herzen, beide holde Wesen mit der an Unwiderstehlichkeit des Zaubers einzigen Lieblichkeit der Kindheit sie schmeichelnd umfassend, und ihr die Worte wiederholend, die das Herz des Vaters sie gelehrt hatte, und diese edle treffliche Frau, die nur Glück und Friede um

sich verbreitete, sah er heut zum letzten Mal, und ihr, wie die Sonne Freude und Segen strahlendes Dasein versank mit diesem Tag, vielleicht für immer, in die Nacht dunkler Verborgenheit! Er konnte sich mit diesem Gedanken nicht versöhnen; sie sah seine tiefe Bewegung und reichte ihm mit der stillen Milde eines Engels ihre Hand. „Wie soll ich es Ihnen danken, mein theurer Freund," sagte sie ihm gerührt, „daß Sie mir den Weg, den ich künftig zu wandeln habe, so tröstend erheitern, indem Sie mir die Gewißheit schenken, Sie im Genuß neu erworbenen Glückes, und in der Sicherung inneren Friedens zurückzulassen?"

Likolf war einer jener Männer, die in der Jugend der irdischen Lust fast unbegrenzte Gewalt über ihr Gemüth einräumen, weil sie sich durch ihren Genuß bilden zu können glauben. Zu edel jedoch, um aus ihr dauernde Befriedigung schöpfen zu können, erwachte in seiner Seele der Wunsch eines würdigeren Glückes, und die unbestimmte Begehrlichkeit seines Strebens richtete sich in einem folgenden Zeitpunkte ausschließlich auf jene Güter, die Kraft und Ehrgeiz zu gewinnen vermögen. Er mußte aber auch hier den Verlust erleiden, der dem

Menschen unvermeidlich droht, wenn er seinen Standpunkt im äußern Leben zum Ziel seines Strebens macht, und eben dadurch sein Treiben zum Handwerk, das heißt, zum Mittel für den Nutzen erniedrigt. Der Kampf hatte für Likolf Reize, die dem Besitz fehlten. Seine innerliche Sehnsucht nach einem unbekannten Gute, sein Streben, sich diese zu verdeutlichen, spielte sich mehr und mehr traumartig in's Unendliche hinein. Ohne Freude an seinem Wirkungskreise als Staatsbürger, seinen Verhältnissen als Gatte und Vater entfremdet, irrte er, uneinig mit sich selbst, ohne Liebe, ohne Glauben, matt und verdrießlich von Täuschung zu Täuschung, bis er Thorilde fand. Im Anfang zog ihn nur die hübsche, geistreiche Frau an; so wie er sie aber genauer kennen lernte, erwachte auch in ihm mächtig das Gefühl, daß er ohne ihre Achtung nicht leben könne, nicht leben möge. Voll des regsten Sinnes für das innere Dasein des Menschen, und wie alle edle Frauen größer durch das, was sie zu sein, als zu thun vermochte, erkannte Thorilde bald den edleren Gehalt seines Wesens, trotz der dumpfen Verworrenheit und trüben Befangenheit, die ihn einengte. Sie nannte ihn Freund, und dies Wort wurde ihm

zur Weihe eines neuen Lebens. Sie führte ihn zu seiner, seit Jahren vernachlässigten und von ihm im wahren Sinne des Wortes nie gekannten Frau zurück, und er fand in ihrer Liebe und in seinen Kindern nun ein ihm ganz neues, friedlich schönes Glück. Aus dieser sichern und verständigen Gründung und Anerkennung des Menschlichen in seiner Bestimmung ging ihm nun auch für seine bürgerlichen Verhältnisse ein besserer Sinn auf. Was ihm aber auch nun im Leben gelang, wie kräftig auch sein Selbstgefühl und das Bewußtsein zweckmäßiger Thätigkeit in ihm erblühten, so blieb doch in seinem Herzen das Gefühl lebendig, dies Alles sei und bleibe ein langes Echo des durch Thorilde in ihm geweckten Accordes, und er hing mit eben so reiner, als inniger Verehrung an ihr. Daher auch jetzt die tiefe und schmerzliche Bewegung, mit der er vor der Ausführung ihres, nur von ihm gekannten Entschlusses bangte, sich nach dem Verlust ihres Vermögens, und ehe dieser noch bekannt werde, in irgend eine einsame Verborgenheit vor dem Mitleiden der Menge, der Theilnahme ihrer Freunde und dem Gefühl hülfloser Abhängigkeit zu retten. Sie hatte ihm ihre Lage vertraut, weil sie eines zu-

verlässigen Freundes zum Ordnen ihrer Angelegenheiten bedurfte; aber seine innigsten, kummervollsten Bitten hatten ihr den Ort ihres künftigen Aufenthalts, und ihren Plan für ihr künftiges Leben nicht entreißen können. „Die Witwe des Grafen Adlerstein," sagte sie ihm ernst, „darf nie in der Welt als hülfsbedürftig, nie als ein Gegenstand des Mitleids erscheinen; es liegt mir ob, nach dem Verlust seines Vermögens die Würde seines Namens zu behaupten, und dazu gibt es nur einen einzigen Weg, den der tiefsten Verborgenheit. Bande aber, wie die, die mich an die Welt knüpfen, wollen nicht gelöset, sie wollen zerrissen sein, und darum darf ich mir für die nächste Zeit keinen Verkehr mit meinen Freunden erlauben. Wer weiß, welchen freundlichen Wandel des Schicksals die Zeit aber noch einst wieder herbeiführt."

„Und wie," fragte er sie jetzt, als sie mit so ernst holder Milde ihn zu beruhigen versuchte, „soll ich Ihren Verlust und dies grausame Dunkel, in das Sie Ihre Entschlüsse und Ihre Zukunft hüllen, ertragen lernen?"

„Durch den Gedanken, daß mein Schicksal nicht so hart ist, wie es Ihnen erscheint, und daß nur

Unwürdigkeit und nicht Unglück mir den Frieden meines Gemüths zu rauben vermöchte. Ich bin keinesweges gleichgültig gegen den Verlust meines Vermögens; wenn ich aber bedenke, wie klein die Zahl der Menschen ist, die das Glück zum Wohlleben und zum Ueberfluß bestimmt, und wie ich, die Kinderlose, die Witwe, so viel leichter, als viele Andre, den Anspruch der Gewohnheit daran aufzugeben vermag, so bin ich ruhig ergeben in mein Loos, und voll Freude, daß ich jetzt, wo das Schicksal mir die geliehenen Güter abfordert, vor ihrer bisherigen Benutzung nicht zu erröthen brauche. Bleibt mir doch bei aller künftigen äußern Beschränkung der Segen eines reinen Herzens, und das ist viel, ja Alles, Likolf, für den, der es so tief, wie ich empfunden hat, wie wenig oft das, was die Welt Glück nennt, wahres Glück zu gewähren vermag, und wie die conventionellen Formen unserer Lebensweise das Innere und Energische unserer Seele in Ketten legen, die mich oft bis zum Ermatten wund gedrückt haben. Auch bleibt mir ein unverlierbarer Schatz schöner Lebensbilder und theurer Erinnerungen — zu ihnen gehört auch Ihr Bild, Likolf. Sie werden mich nie vergessen, und

auch ich nie den würdigsten und theuersten meiner Freunde.“

Sanft bog sie sich hier mit nassen Augen zu ihm hin, und hauchte einen leisen Kuß auf seine Stirn. Erschütternd durchfuhr ihn eine bange Ahnung; doch ehe er sich noch die Möglichkeit einer nahen Trennung klar zu denken vermochte, war sie schon, nach einer innigen Umarmung seiner Kinder und einem Blick auf ihn zum Lebewohl in das Nebenzimmer entwichen, und vergoß dort ungesehen und einsam die schmerzlichsten Thränen, die je ein reines, heißes Herz in dem Gefühl geweint hat, daß sein Dasein nie zur Offenbarung des Glückes und der Herrlichkeit wurde, zu der sein Adel und seine Treue es berechtigten.

Doch nur in verborgener Einsamkeit flossen diese Thränen. Die tief und zart empfindende Thorilde, mit dem schmerzlichen Gefühl verfehlten Glückes, mit dem wunden Herzen voll unendlicher Sehnsucht und Wehmuth blieb in dem Cabinet zurück, und nur die schimmernde, in aller Pracht ihres Standes glänzende, von Geist, Witz und Munterkeit beseelte Gräfin Adlerstein trat am Abend in den fürstlichen Pallast, wo alle Künste aufgeboten wa-

ren, ihr zu huldigen. Von den Glückwünschen der Gesellschaft empfangen, trat sie, von dem Herrn des Hauses geführt, in einen Saal, dessen Hintergrund ihr, als der verhüllende Vorhang aufflog, in täuschender Aehnlichkeit den großen, mit Acacien eingefaßten Grasplatz zeigte, auf dem sich im Garten des von ihr ehemals mit ihrem Gemahl bewohnten Gutes am Sonntag ihre Bauern zu versammeln pflegten. Das Gespräch, in welchem diese jetzt beim Auffliegen des Vorhangs begriffen waren, bezog sich auf die Vergangenheit. Man sprach von dem verstorbenen Grafen, von der herrlichen, allgeliebten Gräfin. Jeder wußte einen Zug ihrer Milde, ihrer Freundlichkeit, ihrer Großmuth und der Klugheit, mit der sie so manche nützliche Neuerung nach und nach ohne Widerstreben eingeführt habe. Da wankte ein altes Mütterchen herbei, das sie in einer schweren Krankheit einst selbst gepflegt, und dann seit Jahren versorgt und unterhalten hatte, und erinnerte die versammelten Bauern daran, daß heut der Geburtstag ihrer unvergeßlichen Wohlthäterin sei. Mit Jubel ward diese Erinnerung aufgenommen und beschlossen, den schönen Tag zu feiern. Die ganze Dorfschaft versammelte sich, Kinder, Greise, Männer,

Frauen, und unter Gesang und Tanz fiel der Vorhang. Tief erschüttert dankte Thorilde den Freunden, die durch Herz und Kunst dem täuschenden Spiel so innigen Reiz und herzbewegende Wahrheit gegeben hatten, ohne auch nur entfernt zu ahnen, welchen Trennungstag diese Feier in aller Erinnerung zu bezeichnen bestimmt sei. Aber für Thorilde ward es zu viel; ihr Muth zerschmolz in Wehmuth und Trauer bei dem Gedanken, daß sie alle diese ihr wohlwollenden Menschen zum letzten Mal sehe, und mit dem heutigen Abend für immer aus ihrem Kreise verschwinde.

Sie konnte ihnen nichts zurücklassen, als ihre Wünsche und ihr anmuthiges, von Allen gern bewahrtes Bild, und das Verlangen, dieses scheidend fest in ihrer Aller Sinn zu drücken, lieh ihrem Wesen einen so süßen Zauber, daß alle ihre Freunde, alle Anwesenden es sich eingestanden, sie nie schöner und liebenswürdiger, als in dieser Verklärung des Wiederscheins innerer Rührung und liebevoller Hingebung gesehen zu haben. Erst gegen Morgen trennte sich die Gesellschaft. Thorilde vertauschte, sobald sie nach Hause kam, ihre prachtvolle Kleidung mit einem einfachen Reiseanzuge, und ließ dann

ihre sämmtliche Dienerschaft zusammenrufen, der sie ihren Lohn auszahlte und ihr die Versorgung bekannt machte, die sie für jeden von ihnen ausgemittelt habe, weil sie, wie sie ihnen sagte, im Begriff, auf mehrere Jahre zu verreisen, ihrer Dienste nicht mehr bedürfe. Mit Thränen schieden Alle von der wohlthätigen, ernstfreundlichen Gebieterin; mit Thränen wurden sie von ihr entlassen. Der bestellte Wagen kam. Sie ließ den kleinen schon früher gepackten Koffer aufbinden, und, noch ehe der Tag dämmerte, lagen die Thore der Residenz schon geschlossen hinter ihr, und als man dort am Morgen ihre Abschiedskarten erhielt, war sie schon mehrere Meilen weit einer Zukunft entgegen geeilt, für deren unbekannte Leiden und Freuden ihr die Vergangenheit keinen Maßstab zu bieten hatte.

Von altadeligen, aber unbemittelten Eltern geboren, ward Thorilde früh zur Waise. Ein entfernter Verwandter wurde zum Vormund des Kindes ernannt, dessen kleines Erbtheil kaum die Kosten

des Unterhalts zu decken vermochte, so daß Thorilde es sich gefallen lassen mußte, sich ihren Aufenthalt in seinem Hause und ihre Theilnahme an dem Unterrichte, den seine Kinder erhielten, als eine Barmherzigkeit und ein unfreundlich gegebenes Gnadenbrod anrechnen zu lassen.

Nichts lähmt in jedem Lebensalter so die Kraft und das Vertrauen, als die Gemeinheit derer, mit denen wir im täglichen, unausweichlichen Verkehr mannigfaltig verflochten sind, und sind wir nun gar von so rohen, dem Schönen feindlichen und es in Haß und Unglauben von sich weisenden Naturen abhängig; ist Gehorsam gegen sie, Ergebung in ihren Willen, Eingehen in ihre Launen unsre Pflicht, so ist es für ein weibliches Gemüth fast unmöglich, sich das Gefühl der Menschenwürde und in diesem Selbstständigkeit und Adel zu retten.

Auch Thorilde konnte dem unvermeidlichen Unheil eines solchen Schicksals nicht ganz entgehen. In einer späteren Lebensperiode wäre sie daran zu Grunde gegangen; doch in der Jugend, diesem romantischen Lebensgedicht voll Zauber, Liebe, Hoffnung und Begeisterung, besiegt man jedes äußere Schicksal, weil man den Gruß der Natur versteht,

die uns in jeder Ahnung der Sehnsucht Liebe und Glück verheißt, und jeder Frühling, jede Blüthe, jeder Stern, jede Nachtigall uns zuflistert: hoffe und liebe, leide und du wirst glücklich werden.

Vergebens zog daher eine gemeine entstellende Wirklichkeit ihre Schranken um sie her; ihr Geist entwickelte sich größer, ihr Herz edler als Alles, was sie umgab, und die Natur selbst schützte sie, indem sie in ihre Seele Empfindungen gelegt hatte, die die Tugend für sie zur Idee des höchsten Glückes machten und es ihr zugleich vergönnten, aus dem Gefühl der Schönheit Tugend zu lernen. Abhängig, arm, dürftig gekleidet, ward sie bei jeder Gelegenheit zurückgesetzt und ihre Jugend erblühte unter bittern Thränen und grausamem Einsamsein; doch in ihrem sechzehnten Jahre fühlte sie es entschieden, daß sie besser war als ihre Verwandten, und daß sie das Recht habe, sich ihrer anmaßenden Gewalt über sie zu widersetzen; allein mit weiblicher Furcht vor einer Rohheit, deren Härte sie oft erfahren hatte, verbarg sie diese Erkenntniß tief in ihr Herz, da nur das Gefühl, nicht unbestraft beleidigt werden zu können, uns Zuversicht zu unsrer Menschenwürde zu geben vermag.

In diesem Zeitpunkt kam der Graf Adlerstein auf seine Güter zurück. Er hatte die größere Hälfte seines Lebens als Gesandter an den glänzendsten Höfen Europa's zugebracht; jetzt, in seinem sechzigsten Jahre, wo seine Kränklichkeit ihm den Genuß des Weltlebens verleidete, zog er sich auf seine Güter zurück. Von Natur edel geboren, hatte er, verflochten in dem Labyrinth einer herrschsüchtigen Politik und verworrener Weltverhältnisse, es früh einsehen lernen, wie viel leichter und sichrer es in unsern Staaten ist, durch Dienen und Schmeicheln, als durch wahren Werth und Aufopferung für Andre zu steigen, und so tödtete die strenge Schule der Welterfahrung in ihm die zarten Blüthen der Humanität und lehrte ihn, das Herz in der Berechnung seines Willens und seiner Thaten nicht zu achten. Der Wachsthum an Klugheit und Ansehen erschien dem fein gewandten Weltmann bald ausschließend als der einzige Wachsthum an geistiger Kraft, den es im Leben der Mühe lohne zu erwerben.

Auf diesem Wege ward er sehr geistreich und gebildet; allein ihm fehlte doch jener Sinn für Wissenschaft, jene Liebe zu den Musen, die dem Staatsmanne wie dem Höflinge auf ihrer zerstreu-

enden und ermüdenden Laufbahn allein zum Quell geistiger Erfrischung werden können. Ohne diesen Sinn lebt man aber, bei aller Klugheit und Geistesbildung, doch nur in einem sehr eng beschränkten Kreise und ermangelt, troß aller äußern Thätigkeit, des geistigen Organs, die Welt anzuschauen und zu genießen. Graf Adlerstein ward auf seinem Wege mächtig, angesehen und geehrt — ja er blieb sogar edel genug, sich lasterrein zu erhalten, was auf solchem Standpunkte viel sagen will, und vor Gott, der das Menschenherz in seiner Blöße kennt, noch mehr bedeutet; aber es blieb von ihm unbegriffen, wie jene Sammlung der innersten Herzens- und Geisteskraft, die wir Gemüth nennen, einzig und allein wahrhaft das Eine ist und bleiben muß, für das wir in unwandelbarer Treue zu leben berufen sind.

Gewandtheit und Klugheit sind wohl als Dinge zu schätzen, auf denen der gesellschaftliche Verkehr beruht und für die der politische berechnet ist; als solche haben sie eine große praktische Nützlichkeit und der Mann muß sie als Weltverstand achten und sich ihre Resultate aneignen; doch Alles, was die höhere Natur des Menschen nicht durch die Idee des Ewi-

gen, die das Herz unsers geistigen Bewußtseins ist, in Anspruch nimmt, muß durchaus von ihm nur als Erkenntniß und Weltlichkeit behandelt und von seiner Innerlichkeit fern gehalten werden.

Bei einem nachbarlichen Besuch im Hause ihrer Anverwandten sah Graf Adlerstein Thorilde, und zugleich, als ein feiner Kenner der weiblichen Schönheit, zu welcher herrlichen Blüthe diese Knospe sich entfalten konnte, wenn sie von Anmuth, Zierlichkeit und Reichthum gepflegt würde. Er war artig und verbindlich gegen sie und dies machte einen tiefen Eindruck auf sie, da er nicht allein der reichste und vornehmste Mann war, den ihr bisher das Leben vorgeführt hatte, sondern ihr auch in der Würde seines Betragens und dem Gehalt seiner Unterhaltung und seiner Geistesbildung als ein höheres, über alle sie Umgebende erhabenes Wesen erschien.

Graf Adlerstein sah sie öfter; der Druck, unter dem sie lebte, gewann ihr seine Theilnahme, die Art, wie sie sich über diesen Druck emporhob und im Adel einer höheren Natur ihren Verwandten gegenüber stand, sein achtungsvolles Wohlwollen. Sie blieb im Gespräch mit ihm einsylbig und doch

errieth er, daß sie Geist, viel Geist hatte. Er verstand ihre Art zuzuhören, den Ausdruck ihres Gesichts und ihren wunderschönen Blick voll Geist und Seele. Sein Betragen gegen sie that ihr unbeschreiblich wohl; er war der erste Mensch, gegen den sich ihr so lange und gewaltsam bang zusammengepreßtes Herz in Ehrfurcht, Dank und Liebe öffnete, und sie hing in diesen Empfindungen an ihm mit mehr Seele, als manche heftige Leidenschaft fordert. Allmählig fühlte er sich dadurch zu immer wärmerer Theilnahme an ihr geleitet. Es war schon lange sein Vorsatz, sich eine junge, bildsame Gattin zu wählen.

Er blickte auf den Schatz von Welt- und Menschenkenntniß, den er besaß, als auf einen geliebten Schatz hin, von dem es ihn schmerzen müsse, wenn er mit ihm unbenutzt in's Grab versenkt werden solle. Seine Liebe zu den Frauen, seine genaue Kenntniß ihrer geistigen Eigenthümlichkeit, die sie gerade zur Annahme einer Bildung, wie er sie geben konnte und wollte, vorzüglich eigneten, hatten ihn mit dem Gedanken vertraut gemacht, am Abend seines Lebens eine Gattin zu wählen, die, ganz sein Geschöpf, ganz sein Werk, in ihrem Kreise das an-

zuwenden wisse, was er gesammelt habe, und ihm durch Geist, Talente und Dankbarkeit seine noch übrigen Lebenstage verschönere. Thorilde entsprach allen seinen Forderungen; von Natur edel geboren, wenn gleich im Laufe eines wirr verflochtenen Lebens heidnisch verwildert, waren die Grundzüge seiner angebornen Natur doch nicht so verlöscht, daß nicht die Herzlichkeit ihrer Empfindung, die reine Einfalt derselben und ihr unbedingtes kindliches Vertrauen zu ihm, wenn gleich sein Verstand sie belächelte, einen Reiz für ihn gewannen, dem er sich mit stiller Neigung zu dem anmuthigen Kinde überließ.

Ein Justizrath aus einer benachbarten kleinen Stadt, den Geschäfte oft zu Thorildens Verwandten geführt hatten, warb jetzt um ihre Hand. Der Vormund, froh, daß sich eine, seiner Ansicht nach, so gute Versorgung für sie fand, kündigte ihr dies als ein Glück an, das sie mit beiden Händen schnell zu ergreifen sich beeilen müsse. Thorilde erklärte ihm aber kurz und entschieden, sie wolle den Justizrath nicht heirathen; und alles Schelten, alles Drohen, alles Zürnen und Bereden entlockte ihr keinen andern Grund dieser Weigerung, als die einfache Antwort: „ich will ihn nicht.“

Am Nachmittag kam der Graf. Er vermißte Thorilde, die den Befehl erhalten hatte, auf ihrem Zimmer zu bleiben, und erfuhr auf seine Frage nach ihr den Antrag des Justizraths und die eigensinnige Antwort des verstockten Mädchens. Lächelnd bat er um die Vergünstigung, zu ihr gehen zu dürfen, weil er gewiß hoffe, von ihr die Ursache ihrer Weigerung zu erfahren und die Familie mit ihr zufrieden zu stellen. Man erkannte diese Herablassung gegen das trotzige Ding mit gehöriger Unterthänigkeit und führte ihn zu ihr. Sie empfing ihn mit innigem Dank für diesen Beweis seiner Theilnahme und hörte ihm gerührt zu, als er sie freundlich ernst bat, ihm zu vertrauen, da er entschlossen sei, sie gegen die Willkür ihrer Anverwandten in Bestimmung ihres Schicksals zu schützen, sobald er die Gründe ihres Widerstrebens zu billigen vermöge. Er erwartete, daß sie ihm den Mangel an Liebe zu dem Justizrath anführen werde; allein sie sagte ihm mit der Sicherheit eines unerschütterlichen Entschlusses, sie dürfe einem Manne, den sie nicht achte, ihr Leben nicht anvertrauen, weil sie bei ihrer Jugend fürchten müsse, daß sie, zu seiner Sklavin er=

niedrigt, unter dem Druck eines solchen Schicksals zuletzt zum Sklavensinn herabsinken könne.

Die Schilderung von des Justizraths Charakter, die sie ihm zur Erläuterung entwarf, war so wahr und treffend, daß er, der den Mann kannte, über den Scharfsinn und die Feinheit ihrer Beobachtungen erstaunte. Was ihn aber noch mehr überraschte, war die still besonnene, von aller Jugendschwärmerei freie Ansicht der Ehe, die sie in dieser Unterhaltung aussprach. Diese war nur eine Frucht ihrer Jugendlichkeit, da sie, die nie einen Roman gelesen, nie ein paar Liebende gesehen hatte, noch zu jung war, um sich einsam mit ihrem Herzen verständigt zu haben; allein dem Grafen erschien sie als eine eigenthümliche Klarheit des Geistes, die die Macht und den Beruf ihres Verstandes beurkunde, über ihre Empfindung unbedingt zu herrschen.

Diese Ansicht und die Kindlichkeit und Naivetät, mit der sie ihm ganz unbefangen bekannte, sie würde den Justizrath, wenn er auch noch einmal so alt wäre, mit Freuden heirathen, könne sie ihn nur halb so aufrichtig ehren und werth halten, wie sie ihn, den Grafen ehre, reiften in ihm einen schon früher

gehegten Gedanken zum Entschluß, diesen noch schneller zur That, und kaum war eine Stunde verflossen, als er Thorilde dem Kreise ihrer Verwandten zuführte und sie ihrem Vormund, unter Voraussetzung seiner Einwilligung, als seine Braut vorstellte.

Die kriechende Unterthänigkeit, die grobe Schmeichelei, zu der jetzt diese feilen, der Glücksjägerei, der knechtischen Erniedrigung vor Geld und Rang gewohnten Seelen gegen sie, die bis jetzt von ihnen mit so rohem Uebermuth Behandelte, übergingen, empörte Thorildens Seele und verkümmerte ihr das Vergnügen, sich an ihnen durch die Großsinnigkeit ihres Betragens zu rächen.

Graf Adlerstein, der die Lage seiner Verlobten im Kreise dieser Familie klar überblickte, beschleunigte seine Vermählung, und schon nach vier Wochen führte er die noch nicht siebzehnjährige Thorilde als Gräfin Adlerstein auf das in einem benachbarten Fürstenthum liegende Schloß Adlerstein, welches er, um sie des ferneren Umgangs mit ihren Verwandten zu überheben, zum Ort ihres künftigen Aufenthalts bestimmte.

Thorilde fühlte sich in ihren neuen Verhältnissen sehr glücklich und durch die Wahl des Grafen, den

sie mit der Begeisterung eines noch durch keine Täuschung verletzten Jugendgefühls bewunderte, hoch geehrt. Jung, reizend, voll Begierde, den Grafen durch ihre Fortschritte zu erfreuen, ward sie im Lauf eines Jahres aller Zierlichkeiten des vornehmen Lebens Herr. Der Graf scheuete keine Kosten, die ersten Meister in jeder Kunst für sie kommen zu lassen. Sie tanzte wie eine Grazie, sie vervollkommte ihr Harfenspiel bis zur Fertigkeit, sie sang, sie lernte mehrere Sprachen, doch die eigentliche Bildung ihres Geistes behielt er sich ausschließend vor.

Nicht für die Einsamkeit, nicht für ein glanzloses, häuslich glückliches Leben, nein, für die Welt wollte er sie bilden. Sie sollte gewissermaßen sein Leben fortsetzen, und all der Einfluß, den er sich zu verschaffen gewußt hatte, sollte auf sie übergehen, vom Zauber der Schönheit und der Jugend verstärkt und beseelt. Thorilde war jung, voll Wunsch zu gefallen und dabei schwankend in der Ansicht des Lebens, das sie ja eigentlich noch nicht kannte, da man es nur durch das Leben selbst verstehen und würdigen lernt. Ihr Charakter war noch unentwickelt und sie bisher durch nichts zur tiefern Einkehr in sich selbst zurückgedrängt.

Es ist aber das Wesentlichste aller weiblichen Erziehung und Bildung, daß sie das innere Leben auf den Glauben und die Liebe zu Gott, als Vater, gründe; denn einzig auf diesem Grunde entwickelt sich in der weiblichen Seele die Blüthe des Sittlichschönen, da dies Geschlecht nicht die Kraft des Geistes, sondern nur die himmlische Kraft der Liebe hat. In jeder gutgearteten Seele liegt eine liebevolle Hinneigung zum Guten, die aber, wie jeder andre Jugendreiz, vergänglich ist, wenn sie nicht durch religiösen Sinn entwickelt und gekräftigt wird. Man kann sehr zart- und tieffühlend sein, man kann treffliche Eigenschaften besitzen, man kann das Sittlichgute und Schöne sehr ästhetisch lieben, ohne deßhalb jenes Uebergewicht moralischer Kraft gegen irdischen Reiz, jene, alles Sichtbare besiegende Liebe zu dem Unsichtbaren zu haben, die allein unserer Tugend, unserem Willen, unsern Neigungen, Wünschen und Hoffnungen zur unerschütterlichen Basis werden können, wenn die Stürme und Versuchungen des Lebens sich uns nahen.

Der Graf theilte aber die Gleichgültigkeit, ja man kann wohl sagen die Abneigung seines Stan-

des und seines Zeitalters gegen alle religiöse Zucht und alle kirchlichen Lehrsätze. Selbst die Lehren der natürlichen Religion ließ er, ohne irgend ein Interesse dafür, auf sich selbst beruhen, und ein Gemüth, welches selbst nie das Bedürfniß frommer Erweckung und Seelennahrung empfunden hatte, konnte dieses, wo es sich in Thorilden als dunkle Sehnsucht regte, nur mißverstehen.

Mit Ernst und klarer Besonnenheit ging der Graf planmäßig an das Geschäft, Thorilde gegen die Täuschungen der Leidenschaft, die Trugbilder der Jugend, zu waffnen und ihr das Herz, das Leben und die Menschen so zu zeigen, wie er sie hatte kennen lernen. Um sie die Letztern kennen zu lehren, erzählte er ihr sein Leben und sein Wirken, und bald kannte sie den Kreis, in dem er sich bewegt hatte und der einen großen Theil der bedeutendsten Menschen Europa's umfaßte, fast eben so genau, als er selbst. Entzückt von ihrer sich täglich reicher entwickelnden Fassungsgabe, ihrer Grazie und der glänzenden Vielseitigkeit ihres Geistes, führte er sie immer tiefer und tiefer in das Labyrinth seiner Ansichten und Erfahrungen hinein.

In der Entfernung und in der Einfachheit des Privatlebens idealisirt man sich das vornehme Leben und das Thun und Treiben bedeutender Menschen, und glaubt, daß das Bedeutende in seinem Kreise auch von bedeutenden Triebfedern gelenkt, das Wichtige nur aus wichtigen Bewegungsgründen gethan werde. Wohl dem, dem dieser Glaube und mit ihm eine der reinsten Freuden der Menschheit, die der Bewunderung, nie getrübt wird! Erfahrungen gewisser Art sollen auch durchaus selbst gemacht werden und wer sie besonders einem jugendlichen Gemüth vorzeitig aufzwingt, versengt nicht nur die schönste und zarteste Blüthe des Jugendglückes, sondern es entsteht auch aus diesem unnatürlichen Ueberspringen eines wichtigen Lebensabschnittes fast immer größeres Unheil, als selbstgewonnene Erfahrung uns bereitet haben würde. Der Zauberschleier unsers Jugendwahnes ward von einer höheren Hand nicht gewebt, um zerrissen, sondern um leise und schonend allmählig gehoben zu werden. Mit unwissender Härte und Schärfe zerriß ihn aber der Graf gewaltsam und vor Thorildens Blicken lag nun die Dürftigkeit des Lebens, die Gehaltlosigkeit der Menschen unverhüllt da!

Zum Glück fassen wir im Leben Vieles geistig begriffen auf, ohne daß es, unser eigen geworden, mit den Wurzeln unsers innern Daseins sich so verflicht, daß es wirklich ein Theil desselben wird. Dies war bei Thorilden um so mehr der Fall, da sie, bei der großen Verschiedenheit des Alters, instinctartig eine gewisse Schüchternheit gegen ihren Gemahl behielt, die ihre innerste Empfindungsweise seinen Blicken entzog. So wenig er aber auch ihre noch unentwickelte Eigenthümlichkeit klar zu durchschauen und gerecht zu würdigen vermochte, so entging ihm doch die schwärmerische Weichheit ihres Gefühls und ihre Anlage, sich das Leben und die Erscheinungen um sie her zu idealisiren, keinesweges.

Ihr als Freund und Aufseher mit kühler Besonnenheit zur Seite stehend, mußte es ihm leicht werden, ihrem Betragen für das äußere Leben Schranken zu ziehen; aber er sah es ein, welch einen gefährlichen Feind für alle seine Plane er an der Liebe haben würde, wenn sich diese ihres Herzens bemächtigte. Bei seinen Ansichten und Erfahrungen würde er sich lächerlich erschienen sein, wenn er ihrem Verhältniß zu ihm, oder wohl gar ihren Grundsätzen und der Reinheit ihres Herzens die

Macht hätte zutrauen wollen, sie zu schützen; er kannte nur ein Schutzmittel gegen Herzensschwäche, und dies war, durch eine kalt verständige Klarheit der Ansicht sie gegen ein solches Jugendfieber des Herzens zu schützen, ihren Geist so vielfach zu beschäftigen und ihre Eitelkeit so anzuregen, daß ihr die Vereinzelung der Liebe nur als Verkümmerung eines so reich mannigfaltigen Lebensgenusses erscheinen könne.

Thorilde hatte, wie schon erwähnt worden ist, nie einen Roman gelesen; ihr Herz war ganz neu und so hörte sie jetzt ihren Gatten mit ruhiger Gleichgültigkeit von der Liebe als von einem Triebe sprechen, dessen Zweck unter den mannigfaltigsten Umhüllungen doch immer derselbe sei, und den nur eine lächerliche Albernheit, nur die Thorheit oder Dummheit mit Ernst als eine wichtige Angelegenheit des Lebens behandle.

Alle moralisch erkältete Menschen sind auch erkältend und das Frostfieber ihrer Herzlosigkeit ist oft noch ansteckender und wohl immer gefährlicher, als das hitzige der Schwärmerei und der Begeisterung. Die Unterredungen des Grafen prägten es tief in Thorildens Seele, daß alle Weichheit des Herzens

Krankheit, und daß es Beurkundung der Geistesarmuth sei, der Liebe die Entscheidung über den Gehalt unsers Lebens anzuvertrauen. Sie war überzeugt, daß der moralische Werth des Menschen nur in der Herrschaft des Verstandes, nur in der Klarheit der Ansichten, nur in der kalten Besonnenheit der Handlung sich begründen könne, und der Charakter ihres Gemahls, sein an Thaten und Genüssen so reiches Leben wurde ihr zum überzeugendsten Beweis von der Wahrheit seiner Behauptungen.

Da die Frauen in der Regel die Verhältnisse des Lebens klarer durchschauen, das eigenthümliche Dasein des Einzelnen richtiger ergründen und die gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen praktischer anzuwenden wissen, als die Männer, so faßte auch Thorilde in den Unterhaltungen ihres Gatten die verwickeltsten Verhältnisse, die schwierigsten Lagen und die Darstellung menschlicher Schwächen vorzüglich treffend auf und in ihr entwickelte sich die Fertigkeit, die letztern schnell zu entdecken. Sie lernte begreifen, wie viel in ihrer Lage eine junge, schöne, geistreiche Frau zu wirken vermöge, und der Graf fand bald Gelegenheit, ihr Herz für diese Wirksamkeit zu interessiren.

Thorildens Kammerjungfer war die Braut eines jungen Mannes, dessen Vater eine kleine, zu den fürstlichen Domainen des Ländchens gehörende Meierei gepachtet hatte. Die Pachtjahre waren aber jetzt verlaufen und das Glück der ganzen Familie hing an der Verlängerung derselben, weil, sobald es zum öffentlichen Verpachtungsaufgebot kam, der Pachter eines daran grenzenden größeren Gutes entschlossen war, es zu einem Preise hinaufzutreiben, für den es die Familie, welche von der Pachtung leben sollte, nicht mehr brauchen konnte. Alle Versuche, von dem Kammerpräsidenten die Erneuerung des bisherigen Pachtcontracts zu erhalten, waren fruchtlos, und selbst die schriftliche Verwendung des Grafen ohne Erfolg geblieben.

Jetzt kam der Präsident auf einer Reise zufällig selbst in diese Gegend und meldete sich als ein alter Bekannter bei dem Grafen zum Mittagsessen an. „Nun," sagte dieser lächelnd zu Thorilden, indem er ihr das Billet hinreichte, „ist doch noch Hoffnung für unsre jungen Leute. Ostheim war von jeher ein warmer Verehrer schöner Frauen und leicht wirkt jetzt ein freundlicher Blick von Dir mehr als alle meine Vorstellungen. Thorilde erröthete; aber sie

war am andern Morgen doch vorzüglich sorgfältig gekleidet und empfing den Gast mit einer so einnehmenden Artigkeit, unterhielt ihn bei Tische so angelegentlich, belächelte seine Scherze und Galanterien so freundlich, daß der alte Präsident, von ihr bezaubert, das Glück seines Freundes im Besitz eines solchen Engels nicht genug zu rühmen wußte.

Und als nun nach Tische, beim Kaffee, die junge schöne Frau den alten Herrn so vertraulich fragte, wie er es über sein Herz bringen könne, gegen die Pachterfamilie so hart zu sein? wie sie so zuversichtlich äußerte, die Sache müsse ihm nicht recht vorgetragen sein und es nun übernahm, sie ihm aus einander zu setzen und ihr Blick nun immer bittender, ihr Ton immer schmeichelnder wurde: da hätte die junge schöne Frau wahrlich noch ganz andre Sachen von dem Herrn Präsidenten erbitten können, als eine solche Kleinigkeit. Der Pachter wurde geholt, der Contract auf fünf und zwanzig Jahre verlängert und der Dank und die Freude der rechtschaffenen Familie gaben Thorilden einen sehr frohen, sehr glücklichen Abend.

So unbedeutend und alltäglich auch dieser Vorfall an sich selbst war, so wichtig wurde doch sein

Einfluß auf die Richtung, die Thorildens geistige Thätigkeit nahm. Was sie bis dahin eigentlich nur als ein Spiel angeschauet, nur in der Phantasie als Möglichkeit ausgebildet hatte, gewann nun für sie Leben und Wahrheit und die unstäte Begehrlichkeit ihres Sinnes einen festen Halt.

Zwei Jahre war sie schon Graf Adlerstein's Gattin, als dieser, um sie in die Welt einzuführen, den Winter mit ihr in der Residenz zuzubringen beschloß. Die achtzehnjährige, blühend schöne Gattin eines bejahrten Greises sah sich hier bald von einem Zirkel junger Männer umgeben, die sie als ein ihnen zugehörendes Eigenthum betrachteten, auf das Alle gleiche Rechte zu haben wähnten und das unausbleiblich Einem von ihnen zu Theil werden müsse; aber mitten unter allen Verführungen, sowohl des Lasters als der Leidenschaft, bewahrte sie ihre Ruhe und ihre Unschuld fleckenlos.

Sie verläugnete keineswegs ihren Wunsch zu gefallen und ihre Freude an der Erreichung dieses Wunsches; aber alle ihre Eroberungskünste waren so ohne tieferen Plan, und das Spiel, was sie mit ihnen trieb, so arglos und kindlich, daß man gezwungen war, es eben so arglos zu deuten. Keck und kühn,

aber dabei anmuthig und eben so entschieden als freimüthig, stand sie den Männern gegenüber; sie war entschlossen, keinen ihrer Anbeter je zu begünstigen; doch sie wollte sich mit ihnen die Zeit vertreiben, und die Gutmüthigkeit, mit der sie ihnen das selbst gestand, die Offenheit ihres Betragens versöhnte damit. Die leichte, geistreiche Galanterie, zu der in ihrem Betragen eine Aufforderung lag und die sie als einen ihr schuldigen Tribut aufnahm, drang den Männern ihr gegenüber einen Ton auf, der sie ihr gefahrlos machte, denn welches unverdorbene weibliche Herz ist je ohne den Schein eines tiefern, mächtigen und unwillkürlichen Gefühls verstrickt worden? welche Unschuld ward je das Opfer eines Trugbildes, das sie selbst als Trugbild erkannte?

Thorilde theilte überdies, sowohl aus Grundsatz, als aus Gewohnheit Alles, was sie erlebte, ihrem Gatten mit, der ihr dann in dem Spiegel seiner Erfahrung die Menschen und die Bewegungsgründe ihrer Handlungen, den Ursprung ihrer Empfindungen zeigte — ein Mittel, dem an Wirksamkeit, ein junges Herz zu erkälten, kein anderes gleich kommt.

Indessen konnte durch die Bildung, die Graf Adlerstein seiner Gattin gab, die Entwickelung ihres angebornen Sinnes wohl unterdrückt, dieser selbst aber nicht vernichtet werden, und Thorildens Gemüth behielt eine Tiefe, zu der der Blick des Grafen nicht zu dringen vermochte. Eine fromme, leise Ahnung des Unendlichen erhob sie in mancher stillen Stunde auf Geisterfittichen zu einer Höhe, von der sie ein ganz anderes Leben, ein ganz anderes Sein erblickte, als das, zu dem sie gebildet wurde.

Aber, statt diese Anklänge, wo sie durch ihr Gespräch und Wesen zogen, als Knospen des heiligsten Vertrauens, zart und liebend zu pflegen, behandelte sie der Graf mit so feinem Spott, so leichter Neckerei, daß sie selbst davor wie vor einer Kinderei erröthete, und ihr Vertrauen, ihre dankbare Liebe, ihre Achtung für den Gatten führten sie dann immer zu dem Wahn zurück, jene Ahnungen seien nur gehaltlose Träume, leicht verschwebende Gaukelbilder einer jugendlichen Phantasie. Von allen Gefühlen unserer Seele wird ja auch keines so leicht verscheucht, als jenes namenlose Sehnen der Andacht, das nicht allein der edelste, sondern auch der kühnste Flug des Herzens und der Idee ist. Vom

geringsten störenden Hauch sinkt es hin und die Erde hat uns wieder.

Der innern Einigung der Liebe und des Glaubens ermangelnd, fehlte Thorilden jene Vermittelung, der der Mensch durchaus zur Entwickelung seiner Sittlichkeit, zur Vollendung seines Lebens bedarf. Aus der Erkenntniß des Verstandes, die ihr der Graf aufzwang, konnte ihr diese Vermittelung nicht werden, da diese zu ihrer Wirksamkeit durchaus die Anregung und das Ergreifen unserer innersten Natur fordert, und mit dieser Vermittelung fehlte Thorilden natürlich auch die ideelle Anschauung der Welt, die richtige Erkenntniß der menschlichen Natur und des Verhältnisses des Weibes zu dem Manne, die ihrer Reizbarkeit fromme Mäßigung, ihrer Jugendlust ernstere Lebenswürdigung, ihrer leidenschaftlichen Reizbarkeit kluge Scheu zuzugesellen und so die streitenden Elemente ihres Wesens zu vereinigen und harmonisch zu verbinden vermocht hätten.

Die schöne Jahreszeit führte den Grafen wieder auf seine Güter zurück, wohin ihm sein Neffe, Baron Arthur, folgte. Arthur war einer der feingebildetsten Weltmänner, aber zugleich ein so verworfener Wüstling, daß selbst der Sinn für Schön-

heit und die Freude an ihrer Erscheinung sich in ihm nur noch als Raubgier und Zerstörungslust unter der Maske der Wollust zu offenbaren vermochte. Reich, schön, von der Natur mit Geist und Talent ausgestattet, ward er so früh verdorben, daß ihm keine Ahnung von Schuldlosigkeit, keine Erinnerung von Unschuld geblieben war.

Die Leidenschaft des Spiels hatte in ihrer niedrigsten Gestaltung, als Gewinnsucht, sein Vermögen verzehrt; jetzt erhielt ihn nur die Unterstützung seines Onkels, dessen Lehngüter ihm einst zufielen, wenn dieser kinderlos starb. Seit lange gewohnt, sich als den dereinstigen Eigenthümer dieses Vermögens anzusehen, hielt er des Grafen Verheirathung für eine gegen ihn begangene Ungerechtigkeit, die ihm das Recht gab, Thorilde zu hassen und sich von allen Pflichten der Dankbarkeit gegen seinen Oheim entbunden zu halten. Er sah Thorilde, er fand sie schön, er sah sie umgeben, geschmeichelt, gehuldigt, und die kühne Sicherheit, mit der sie ihren gefährlichen Pfad wandelte, erschien ihm als Meisterschaft der Unwürdigkeit.

Was ihn vorzüglich erbitterte, war das Vertrauen des Grafen zu der jungen Gattin und die

Freiheit, die Thorilde genoß, da er sich den Besitz derselben nicht ohne Mißbrauch in der Anwendung zu denken vermochte. Sich selbst glaubte er es daher schuldig zu sein, die Aufsicht über sie zu übernehmen und sich so Maßregeln zu sichern, die ihm in dem Ehrgefühl des Grafen zum Bürgen gegen das Eindringen fremder Sprößlinge in der Familie wurden, welches er um so mehr fürchtete, da, nach den bestehenden Familiengesetzen, die Geburt eines Kindes Thorildens künftiges Witwengehalt verdoppelte, und sie dann auch bis zur Volljährigkeit desselben im Mitbesitz der Güter blieb.

Er wurde daher Thorildens Schatten und ihr unsichtbarer Aufseher. Keiner ihrer Schritte entging ihm; er wußte sich Wege zur Belauschung ihrer geheimsten Gespräche, zur Eröffnung aller ihrer Briefe zu verschaffen; doch zu seinem Erstaunen fand er ihr Betragen tadellos und alle ihre Verhältnisse klar und öffentlich sich aussprechend. Begreifen konnte er sie darin nicht; aber er glaubte sich nichts desto weniger verpflichtet, sie nicht aus den Augen zu lassen und bat seinen Oheim, den Sommer auf Schloß Adlerstein zubringen zu dürfen, was dieser

um so leichter gewährte, da er den Neffen liebte und seine Unterhaltung gern mochte.

Der Graf hatte sich in der Welt daran gewöhnt, die Sittenlosigkeit eines jungen, unverheiratheten Mannes, im Bezug auf das weibliche Geschlecht, ganz so leicht zu nehmen, wie sie dort in sträflicher Erschlaffung des Ehrgefühls und der Zucht fast allgemein genommen wird, und rechnete Vergehungen dieser Art dem Neffen um so weniger an, da dieser Heuchler genug war, um mit kluger Gewandtheit Alles zu verdecken, was zum öffentlichen Aergerniß führen konnte. Desto unzufriedener war er aber mit Arthurs Spielsucht, die diesen in jeder bessern Anwendung seiner Kenntnisse und Geisteskräfte lähmte, und Arthur benutzte dies, ihm seinen Entschluß, mit nach Adlerstein zu gehen, als einen Versuch darzustellen, sich aus allen auf das Spiel Bezug habenden Verhältnissen loszureißen und in einem stillern, geräuschloseren Leben den Uebergang zum Geschäftsleben zu suchen. Thorilde mochte den Baron eigentlich nicht, eine innere Stimme warnte sie vor ihm; aber sie wußte, daß der Verlust seines Vermögens ihn von ihrem Gatten abhängig machte,

und dies Wissen machte ihrem Zartgefühl seine freundliche Aufnahme zur Pflicht.

Einige Monate dieser Hausgenossenschaft überzeugten Arthur vollends, Thorilde habe keinen Liebhaber; allein in der Ueberzeugung, die schöne, in so reizender Lebensfreudigkeit blühende Frau werde früher oder später doch ein solches Verhältniß anknüpfen, das ja, seiner Ansicht nach, selbst die Klugheit von ihr fordere, führten ihn Langeweile, Gewöhnung zur Intrigue und durch ihre Schönheit gereizte Begierde allmählig auf den Gedanken, selbst diese Rolle bei ihr übernehmen zu wollen und dadurch alle andern Bewerber von ihr zu entfernen.

Mit listiger Gewandtheit und schlau berechneter Feinheit bereitete er sich auf den Uebergang zu dieser Rolle und äußere Zufälligkeiten begünstigten ihn nur zu sehr in der Entwickelung seines Planes: denn jetzt, mit dem Eintritt des Herbstes, standen die französischen Heere auf deutschem Grund und Boden, und mit einer den Gedanken an solche Möglichkeit überfliegenden Schnelligkeit war auch das neutrale Ländchen, in dem Schloß Adlerstein lag, von Freunden und Feinden überschwemmt. Was vom Lande in die Städte fliehen konnte, floh; allein der Graf

war bettlägerig krank und die furchtbare Erschütterung, mit der er den scheinbaren Sturz einer Macht erfuhr, die die Deutschen als das Palladium ihrer Freiheit und Selbstständigkeit, als die Bewahrerin ihres Ruhms, ihrer Ehre, ihrer Glorie zu lieben und zu ehren gewohnt waren, gab dieser Krankheit eine Schrecken erregende Gewalt.

Thorilde dachte nicht daran, ihren Gatten zu verlassen, der selbst zu angefochten war, um mit Ernst auf ihre Entfernung zu dringen; auch blieben zwischen dem Gedanken an Flucht und der gefahrlosen Möglichkeit seiner Ausführung nur wenige Stunden Zwischenzeit. Ein geschlagener deutscher Heerhaufen kam an, ein feindlicher folgte ihm; man schlug sich in der Nähe des Schlosses, das dann von den verhaßten Siegern zum Ruheplatz erwählt wurde. Thorilde fand jetzt Gelegenheit, die Thätigkeit ihres Geistes und die Richtigkeit ihres klaren Geschäftsblickes eben so wohlthätig für Andere, als ehrenvoll für sich selbst zu zeigen. Mit heller Geistesgegenwart und klarer Umsicht wußte sie nicht allein das Schloß vor Plünderung zu schützen, sondern auch, ohne ihrer Würde etwas zu vergeben, für die ganze Gegend viel und mancherlei Gutes auszuwirken.

Der Zauber ihrer Schönheit und Anmuth zügelte den frechen Uebermuth und milderte die rauhe Nothwendigkeit; sie ward bei dem Marschall, der im Schlosse haus'te, nicht nur die Fürsprecherin der Gegend, sondern auch des ganzen kleinen Landes, welches, seines Fürsten beraubt und der Gewalt der Willkür preis gegeben, unter der Last seiner Drangsale zu erliegen drohte. Das Gefühl dieser Thätigkeit und die allgemeine dankbare Anerkennung derselben regten Thorildens Geist auf eine ihr höchst schmeichelhafte Weise wohlthuend an; die erhöhete Achtung ihres Gatten, dessen väterlicher Ton unvermerkt mehr in den des ehrenden Freundes überging, wurde der Stolz ihres Lebens; aber eigentlich machte alle diese Thätigkeit, all dies Anerkennen ihres Werthes sie doch um nichts reicher.

Sie konnte dadurch doch nur theilweise zum Gefühl eines Daseins gelangen, das sich nicht in Einem Gefühl zu sammeln vermochte, und so blieb all dieser Reichthum nur ein fremder Zufluß, der, ohne Erneuerung von außen her, wie der schimmernde Strahl eines Springbrunnens schnell versiegt, da hingeger das, was aus der heiligen Quelle des

Glaubens und der Liebe in unsrer eignen Brust entspringt, die Seele tief und bleibend füllt.

Nach einigen Wochen zog der feindliche Heerhaufen weiter; doch die Unruhe des Zeitenlaufs störte fortwährend die bisherige Friedlichkeit der Lebensweise auf Schloß Adlerstein. Der Graf genas, wenn gleich langsam, unter Thorildens Pflege; allein sein Sinn blieb noch lange verdüstert; alle geselligen Zusammenkünfte hatten aufgehört; die Nachbarn waren abwesend, man sah sich gar nicht; selbst der Postenlauf war gehemmt; Briefe kamen selten und unordentlich, Zeitungen und Journale gar nicht, und doch war man der Zerstreuung und Aufmunterung nie bedürftiger gewesen. Hier kam die erste Zwietracht in Thorildens Gemüth; Arthur hatte sich feig gezeigt, nicht nur bei Annäherung der Gefahr, sondern späterhin auch noch auf viel erniedrigendere Weise, indem er schmeichelnd, ja fast kriechend sich vor den Siegern demüthigte.

Thorildens Gleichgültigkeit gegen ihn war dadurch sehr entschieden Nichtachtung geworden; sie glaubte sich viel gegen ihn erlauben zu können und neckte ihn in stolzem Uebermuth und jugendlichem Muthwillen oft mit seinem Betragen und manchem

Verhältniß, was ihr im täglichen Beieinandersein nicht entgehen konnte, mit der offenbarsten Enthüllung jener Nichtachtung. Er vertheidigte sich im Scherz und Ernst, doch stets mit Geist und Witz. So klein Thorilde aber auch von ihm in jeder sittlichen Hinsicht dachte, so konnte sie dagegen doch auch wieder seiner Unterhaltungsgabe, seinen Talenten und seinen Kenntnissen ihr Gefallen daran nicht versagen.

Die Zeit war ihr nie schneller vergangen, als gerade in ihrer jetzigen Abgeschiedenheit und dem einsamen Umgange mit den zwei geistreichen Männern. Den Grafen belustigten die Wortgefechte zwischen ihr und Arthurn, und er reizte sie oft dazu durch eine Bemerkung, ein hingeworfenes Wort auf. Arthur stahl sich ihr Wohlwollen, ohne ihre Achtung gewinnen zu können, und ein so gebildetes Verhältniß ist für ein Frauenzimmer stets ein gefährliches, dabei war er unerschöpflich in kleinen Aufmerksamkeiten, in Gefälligkeiten gegen sie; es verging kein Tag, ja beinahe keine Stunde, in der er nicht etwas Angenehmes für sie ersann; sie mußte sich ihm dankbar verpflichtet fühlen, und selbst die Geduld, mit der er ihre oft bittern Necke-

reien, ihre schonungslosen Aeußerungen über ihn hinnahm, zwangen ihrem Herzen Vergütung dafür ab.

Ein weit größerer Nachtheil dieses einsamen, traulichen Zusammenlebens entsprang aber für sie aus der Zwanglosigkeit ihrer Unterhaltungen. Mag der Geist des Weibes sich noch so reich und wissenschaftlich ausbilden, es wird der Grazie der Weiblichkeit in ihr keinen Eintrag thun, wenn nur dem Herzen seine Kindlichkeit bewahrt wird. Der Graf sprach aber mit Thorilden über manche Punkte wie der Freund zum Freunde, und dies kann nie und in keinem Verhältniß zwischen Mann und Frau Statt finden, ohne jene Grazie zu verletzen. Völlig unverzeihlich war es aber von dem Grafen, daß er Arthur in diese Unterhaltungen mit hineinzog; allein der Graf hatte viel für Frauen und fast ununterbrochen mit und unter ihnen gelebt; er kannte die weibliche Natur von Seiten ihrer Schwäche und ihrer Gebrechlichkeit sehr genau und seine Eitelkeit gefiel sich in der Mittheilung seiner Beobachtungen, deren Scharfsinn und Muthwillen Arthur mehr zu erkennen und zu würdigen wußte, als die reine, unbefangene Thorilde. Beide Männer wetteiferten in solchen Unterhaltungen an Geist, Witz und Fein-

heit. Thorilde mußte mit ihren beiderseitigen Ansichten vom weiblichen Geschlecht auf's Innigste vertraut und eben dadurch zu nachsichtig gegen die moralische Verderbtheit und Sittenlosigkeit beider Geschlechter werden.

Das Leben und das Menschenherz haben eine Tiefe, von der es Wohlthat ist, wenn sie das weibliche Gemüth in der stillen, beglückenden Einfalt, die ihm die Natur zum Schutz anwies, gar nicht ahnet, geschweige den Versuch macht, sie ergründen zu wollen, da vor der finstern, der furchtbar ernsten Nothwendigkeit, die sich in manchem Lebens- und Herzensverhältniß als unvermeidliches Schicksal ausspricht, das Ideal verbleicht, dem es nie untreu werden darf. Das Schrecklichste ist hier aber nicht so gefahrdrohend, als jene seelenverderbende Frivolität, für die wir, Gott sei gedankt! kein deutsches Wort haben und die, wie ein Gifthauch, allen Gehalt des Lebens tödtet.

In Thorildens Seele lag wohl als Ahnung der Glaube an die Heiligkeit der moralischen Willenskraft und an die himmlische Treue, diesen Schutzengel edler Liebe; aber ihr Geist ward durch die Sophistereien der beiden Männer geblendet, und dies um

so mehr, da sie an der Wirklichkeit der Thatsachen, von denen sie ausgingen, nicht zu zweifeln vermochte. Alle fromme Zucht des weiblichen Gemüths galt Arthurn nur für einen vergänglichen Reiz jugendlicher Lebensneuheit und Mangel an Erfahrung, und er pries laut die Klugheit als das höchste, allein gültige Gesetz für alle Geschlechtsverhältnisse. Der Graf dagegen verrieth bei einem fast künstlerischen Schönheitssinn für die Zartheit reiner Weiblichkeit doch auch den Glauben, daß der Reiz und der Zweck ihrer Blüthe im Brechen derselben begründet liege.

Mit der Berechnung der schlauesten Verführung benutzte Arthur diese Unterredungen, Thorilde auf einen Punkt zu führen, zu dem sie, wenig Wochen früher, gewiß nicht geglaubt hätte, ihm gegenüber kommen zu können. Die Schuldlosigkeit ihres Lebens, die Reinheit ihres Herzens erbitterten ihn, dem so viel daran gelegen war, sich nicht in ihr geirrt zu haben. Ihr Stolz beleidigte ihn; ihre so oft unverholen ausgesprochene Nichtachtung seiner reizte ihn zur Rache, und ihre Jugend, das Leben ihrer schlanken, blühenden Gestalt entflammte ihn in der Einsamkeit ihrer gegenwärtigen Abgeschiedenheit immer brennender. Der Plan ihres Verderbens,

den er früher nur als ein Gebot der Klugheit entwarf, beschränkte sich jetzt in ihm nicht mehr auf den Wunsch ihres Besitzes; er wollte sie auch unterjochen und beherrschen, und kannte sie genug, um die Gewalt beurtheilen zu können, die der Mann über sie gewinnen werde, dem es gelinge, ihre stolze Verachtung jeder Versuchung und die kühne Zuversicht zu der Kraft ihres jeder Unwürdigkeit feindlichen Willens zu brechen und sie dadurch zu seiner Sklavin zu machen.

Thorilde war für ihr Alter ausgezeichnet weltklug; aber ihr Herz hatte die ganze Unerfahrenheit und Selbsttäuschung gänzlicher Neuheit; der eitle Weltsinn, die freche Spottlust, der sie allenthalben begegnet war, hatten dies Herz mit ihrem Geist entzweiet, und es war in diesem geheimen Streite nicht nur verwundet, sondern auch sehnsuchtsvoll geworden. Das errieth ihr Gemahl nicht, wohl aber Arthur, der sie in seinen einsamen Unterredungen mit ihr dahin zu bringen wußte, daß sie ihm diesen Kampf eingestand, weil er viel gewonnen zu haben fühlte, wenn er ihr Herz, war es gleich nicht für ihn, doch durch ihn in Bewegung brachte.

Thorilde erschrak über ihr Geständniß; dem

seelenlosesten Menschen, dem größten Wüstling, den sie kannte, hatte sie ein Geheimniß, welches ihr selbst, zum ersten Mal ausgesprochen, auch zum ersten Mal ganz klar geworden war, verrathen — doch zu ihrem größten Erstaunen machte es einen Eindruck auf ihn, der ihr von allen Erscheinungen ihres bisherigen Lebens die unerklärlichste war. Sie glaubte, er werde lächeln und spotten; allein er küßte, wunderbar gerührt, mit inniger Ehrfurcht ihre Hand; sein Auge füllte sich mit Thränen, und als ob er seiner eigenen Bewegung nicht trauen dürfe und ihm daran liege, sie ihren Blicken zu entziehen, verließ er sie stumm und schnell.

Sonderbar ergriffen blieb sie zurück. Wie sollte sie sich dies Betragen deuten? hatte sie ihm bisher Unrecht gethan? lag in der Tiefe seiner Seele noch die Ahnung eines edleren Glückes und der Schmerz, es verfehlt zu haben? war die Nichtoffenbarung höheren Lebensgehaltes vielleicht nicht seine Schuld? Je länger sie diesen Fragen nachgrübelte, je anziehender und wichtiger erschien ihr die Beantwortung derselben.

Dieser Augenblick verbürgte ihr die Möglichkeit, ihn noch einst wieder von seinem tiefen Fall erstehen

zu sehen, da seine Thränen, seine Bewegung bezeugten, daß seine Niederlage noch nicht ganz entschieden, sondern in ihm noch Kampf sei. Sie sah ihn wieder, sie beobachtete ihn, sie war auch abwesend mit ihm beschäftigt und plötzlich war er aus seiner bisherigen Unbedeutendheit bedeutend für sie herausgetreten.

Der Winter war indessen vergangen; ein Waffenstillstand beendigte den Feldzug und Graf Adlerstein ward von einem auswärtigen großen Hofe, in dessen Diensten er früher gewesen war, berufen, dem Friedensabschluß beizuwohnen, und die Veränderungen, die dieser nothwendig mache, ordnen zu helfen.

Nahm er seine Gattin mit, so nöthigte ihn dies, in der Residenz ein Haus zu machen und der Krieg hatte seine Güter so belastet, daß es ihm die Rücksicht auf eine so bedeutende Vermehrung seiner Ausgaben zur Pflicht machte. Auch glaubte er nur zwei Monate abwesend zu sein und es wurde daher beschlossen, er solle allein reisen, Thorilde auf den Gütern bleiben und Arthur sowohl ihr zur Gesellschaft, als auch zum Rathgeber bei vorkommenden ökonomischen Vorfällen gleichfalls.

In schuldloser Unbefangenheit blieb Thorilde

zurück, ohne Ahnung irgend einer Gefahr, die ihr aus dieser Einsamkeit aufgehen könne. Der Frühling und der Friede führten ihre verscheuchten Nachbarn wieder auf ihre Güter; sie lebte, von ihnen Allen werth gehalten, in heiterer Geselligkeit bei der freundlichen Anerkennung ihres Werthes, im Vollgenuß aller Freuden, die Jugend, Reichthum, heiterer Sinn und Schuldlosigkeit zu gewähren vermögen. Ihr Umgang mit Arthurn ward aber unvermerkt freundschaftlicher.

Er war der erste Mensch, der sie errathen und dies Errathen zart zu nehmen gewußt hatte, und das mußte sie ihm ja wohl Dank wissen. Vertraute aller seiner Abenteuer und Intriguen, jetzt im einsamen Gespräch wie vormals in Gegenwart ihres Mannes, wußte er sich leicht und schicklich den Uebergang zu dem Geständniß zu bahnen, daß nur die Gewohnheit ihn noch in diese Lebensweise verstricke, seitdem die Fähigkeit zu einem tiefer ausschließlichen Gefühl mit dem Glauben an unüberwindliche Leidenschaft in ihm, wenn gleich freilich nicht zu seinem Glücke, erweckt worden sei.

Thorilde ging über solche Aeußerungen mit leichtem Spott flüchtig hin; aber als er in immer

neuer Gestalt und anziehender Mannigfaltigkeit dies Geständniß oft wiederholte und ihr zugleich mit stolzem Uebermuth seine unbedingte Herrschaft über den empfangenen Eindruck und über sein neu erwachtes Gefühl, als Kraft des Charakters, als seltene Tugend und Männergröße pries, ward sie gereizt und unmuthig. Sie hatte in sich jene Sicherheit der Liebenswürdigkeit und der Gabe zu gefallen, die ein reizendes, geistvolles Weib gewissermaßen dem Feldherrn gleichstellt, dem der Ruf seiner Tapferkeit den Sieg verbürgt; sie fand daher auch nichts natürlicher, als daß Arthur sie hübsch und liebenswürdig fand und sich, wie so viele andere Männer, in die Rolle ihres Anbeters warf; aber es empörte sie, daß er ihr die Macht absprach, ihm den Kopf, wenn es ihr beliebe, vollends zu verdrehen, und mit seiner Herrschaft über sich und der Abgemessenheit seines Betragens so heuchlerisch prahlte.

Sie wußte es ja recht gut, daß die Sinne eines Mannes um so weniger ansprechen, je mehr sein Kopf und sein Herz beschäftigt sind, und Arthur, der im täglichen Umgang ihren reichen, von Allen, die in ihrem Kreise lebten, bewunderten Geist in Ernst und Scherz, in Witz und Neckerei so vielseitig

kennen lernte, mußte in ihrem Umgange sich ja wohl geistig angeregt und befriedigt fühlen, da seine übrigen Verhältnisse ihm die Rolle des Stoikers, ihr gegenüber, sehr leicht machten. In dem Uebermuth, mit dem er ihr nun sein Bleiben in den Grenzen einer ehrerbietigen Höflichkeit und Galanterie als Männerwürde und Charakterkraft pries, fand sie nun gar eine Andeutung, als wähne er durch ein entgegengesetztes Betragen ihr gefährlich werden zu können, ihr, die von so vielen andern liebenswürdigen und geistreichen Männern umgeben, doch so sicher und ungestört blieb.

Ohne die empörendste Niederträchtigkeit konnte er, wie sie glaubte, doch nicht bei ruhiger Besonnenheit darauf denken, sie, die unbescholtene, von der Verleumdung selbst noch nie erreichte Gattin seines Wohlthäters, seines zweiten Vaters, verführen zu wollen; nur Leidenschaft, unwiderstehlich gewaltige Leidenschaft hätte ihn diese Scheidewand vergessen machen können, und daß sein ausgetrocknetes Herz dieser nicht mehr fähig sei, wollte er sich nun zum Verdienst anrechnen! Und wenn diese Scheidewand auch gar nicht war, wenn er, der Freie, ihr, der Freien, im Leben begegnet wäre, durfte er sich

denn in irgend einem Verhältniß für den Mann halten, dem sie sich ergeben, den sie vor allen Andern erwählen würde? — Und welch einen unwürdigen Gesichtspunkt hatte er überhaupt für die Möglichkeit eines solchen Verhältnisses!

Von so manchem Manne fühlte sie sich ausgezeichnet, so mancher warb um ihre Gunst; aber keiner hatte je die Frechheit gehabt, ihr den Gedanken eines durchgespielten Romans zu verrathen, und er, der es nun auch freilich bei ihrer früher erlangten Kenntniß seiner Ansichten nicht wagen durfte, sie hierüber täuschen zu wollen, zeigte ihr nun dagegen auch nicht einmal eine Ahnung von der Möglichkeit eines reineren Verhältnisses! Sie fühlte sich im Innersten empört; ihre Eitelkeit, ihre Eroberungssucht, ihr Trotz auf die Stärke ihres eigentlich doch noch nie versuchten Herzens waren es; aber wahrlich auch edlere Gefühle in der Tiefe ihrer Brust theilten diese Empörung.

Die angeborne, bis jetzt schlummernde Reizbarkeit und Leidenschaftlichkeit ihrer Natur entbrannte hier, wo sich die Tiefe ihres Wesens zum ersten Mal recht entschieden mit der ihr aufgezwungenen Gehaltlosigkeit streitend begegnete, hell und verderb-

lich. Kein Mann sollte es in seiner Gewalt glauben, mit dem Eindrucke, den sie auf ihn machte, spielen zu können; am allerwenigsten dieser herzlose Arthur, den sie nie so gering geschätzt, so bitter herabgewürdigt hatte, als jetzt; gerade als sollte ihr in instinctartiger Ahnung, daß sie einer Schutzwehr gegen ihn bedürfe, diese strenge Härte dazu werden. Sie wollte ihn überzeugen, wie sogar nicht es in seiner Macht stehe, ihr gefährlich werden zu können; dazu war es aber erforderlich, ihm zu beweisen, nicht in seinem Willen, sondern in dem ihrigen allein ruhe die Kraft, ihr Verhältniß zu gestalten — und ach! sie ahnete nicht, daß er ja nur dies, gerade dies Streben in ihr hatte wecken wollen!

Doch was sie auch that, diesem Geier gegenüber blieb sie eine Taube, und so roh und begehrend er auch den Reiz des schönen Weibes empfinden mochte, so verrieth dies doch nie ein Wort, nie eine Bewegung. Dabei führte er sie von einem Tage zum andern in ganz unmerklichen Uebergängen zu einer Vertraulichkeit, deren Schuldlosigkeit von dem innern Bewußtsein Beider abhing, da sie, so wenig Sitte als Anstand verletzend, in den Rechten

einer durch ihre Verwandtschaft gerechtfertigten Freundschaft blieb.

Thorilde verlor jetzt den Frieden ihres Herzens, ohne klar zu erkennen, daß die Unwürdigkeit ihres Betragens ihn verletzte. Sie war oft verstimmt, trübe, ungeduldig, bitter und dann wieder bis zu Thränen weich und sehnsüchtig, und diese schnell wechselnden Züge gefahrdrohender Reizbarkeit und erwachender Leidenschaftlichkeit wurden ihr doch auch wieder zu einer Quelle ihr ganz neuen Genusses, indem sie ihre Phantasie lebhaft bewegten und ihr in dämmernden Ahnungen die Räthsel und die unergründliche Tiefe des Menschenherzens vorführten.

Auf eine ihr bisher fremde Weise fühlte sie dadurch ihren Geist und ihre Seele angeregt; auch war sie in Gesellschaften nie glänzender, nie geistreicher und lebendiger gewesen, als in diesem Zeitpunkt, wo sich ihr für Welt, Leben und Herz tausend neue Beziehungen aufschlossen. Zum ersten Mal ergriff sie jetzt auch das bisher in ihr unterdrückte Gefühl, daß die Freuden ihres vergangenen Lebens auf die Dauer nicht ihre Ansprüche an Glück und Dasein zu befriedigen vermochten und eine innere unvergängliche Sehnsucht in ihrem Herzen eine

edlere Liebe, eine höhere Wahrheit, eine zuverlässigere Treue als ihr eigenstes Dasein fordere.

Erhebend ist es, daß, so wie unser Geist, von der irdischen Befangenheit des Wahnsinns oder der Altersschwäche überhüllt, doch den Trieb nach höherer Entwickelung, als sein ewiges Eigenthum, unter jener, ihn und diese unserm Auge entziehenden, materiellen Verhüllung zu befriedigen vermag, und ihn dadurch als seinem Wesen unverlierbar eigen bezeichnet, so auch in unserer innern Bildungsgeschichte der moralische Irrthum oft zum leitenden Organ für die Offenbarung einer höheren Weltordnung und eines durch sittliche Freiheit geadelten Daseins wird.

Thorilde liebte Arthur nicht; sie fühlte, daß sie ihn, ohne eine Thräne zu vergießen, für immer könnte scheiden sehen; allein er wußte den Gedanken in ihr zu nähren, daß er sie mit mühsam bekämpfter Leidenschaft liebe und sie durch gleichsam verlorne Worte, durch verstohlne Blicke und heimliche Seufzer in ununterbrochener Spannung und Erwartung zu erhalten. Seine Eitelkeit täuschte ihn mit dem Wahn, er sei von ihr geliebt; aber es lag in seinem Plan, ihr dies Geständniß nicht zu entreißen; es sollte ihm, wie eine reife Frucht, selbst entgegen-

fallen. Thorilde erröthete oft vor sich selbst, da sie es sich nicht verläugnen konnte, daß ihr Betragen ihn zu der Hoffnung, ihr nicht gleichgültig zu sein, berechtigte, und gar zu gern wäre sie zurückgetreten und hätte ihn ganz aufgegeben; aber einem Weiberkenner gegenüber bleibt ein Betragen, wie sie es sich erlaubt hatte, nie unbestraft, und fast immer werden die Frauen in solchen von ihnen gelegten Schlingen selbst gefangen.

Er wußte sie, ohne je ihr Zartgefühl zu verletzen, von Tag zu Tag fester in das Gewebe seiner Kunstgriffe zu verstricken; aber er selbst ward auch immer gespannter und leidenschaftlich aufgereizt, und der Zwang, mit dem er diese Leidenschaft in Ketten legen mußte, nährte in ihm den Haß, den er im sonderbaren Verein mit ihr gegen Thorilde empfand.

Um diese Zeit kam der Baron Fries zum Besuch eines Freundes in Thorildens Nachbarschaft. Er kannte sie und hatte sie schon früher ausgezeichnet, wovon ihr eine angenehme Erinnerung geblieben war, da er, einer der bedeutendsten jungen Männer in der Residenz, bei ihrer ersten Erscheinung daselbst durch seine Huldigung viel zur Fest-

stellung ihres glänzenden Standpunktes in den dortigen geselligen Zirkeln beigetragen hatte.

Er sah auch jetzt die schöne Frau mit vielem Vergnügen wieder; die tiefere Bedeutung ihres Wesens, die reichere Entfaltung ihres Geistes entgingen ihm nicht und gaben in seinen Augen ihrem Umgang neuen Reiz. Thorilde fühlte sich durch ihr Verhältniß zu Arthurn, das sie so wenig mehr zu lösen als zu gestalten vermochte, geängstigt; willkommen war ihr daher Alles, was sie nach außen zog, sie beschäftigte, zerstreuete; ja eben dies innere kranke Bewußtsein gab ihr gegen Fries den Schein einer wärmeren Freundlichkeit, und die Bemerkung, daß Arthur seine eifersüchtige Empfindlichkeit darüber so wenig zu bemeistern als ihr zu verbergen vermochte, ward ihr zur Versuchung, Fries noch sichtlicher auszuzeichnen.

Bei ihrer jugendlichen Unerfahrenheit sah sie in der Unvorsichtigkeit, mit der Arthur, gegen seine sonstige besonnene Weltklugheit, bei mehreren Anlässen seinen Unmuth und seine Bitterkeit gegen Fries verrieth, nur einen schmeichelhaften Beweis der Wahrheit seiner Leidenschaft und ihrer Gewalt über ihn. Ein höchst gefährlicher Irrthum, der

eben nur zu viele Frauen verleitet, ein sie bloßstellendes Betragen des Mannes zu verzeihen und zu rechtfertigen. Arthurs Betragen führte einen sehr leidenschaftlichen Auftritt zwischen ihm und Thorilden herbei.

Dieser ward jetzt der Triumph, den sie sich gewünscht hatte; er gestand sich überwunden, gestand, daß er sie anbete und daß diese Leidenschaft Herr seines Verstandes und aller seiner Entschlüsse und Vorsätze geworden sei; aber die Freiheit, die sie nach einem solchen Geständniß bewahren zu können gewähnt hatte, war von ihr mit dem Recht verscherzt, ihn jetzt mit strengem Ernst von sich zu bannen; sie wußte sich keine Rettung, als das Verhältniß mit ihm auf den Ton einer leichten Galanterie zurückzuführen und die Furchtsamkeit ihres Herzens unter Scherz, Spott, Muthwillen und Neckerei zu verbergen; aber eben darin lag nach einem solchen Geständniß auch zugleich eine Anerkennung seiner als Liebhaber, und sie ahnete nicht, welche Rechte sie ihm dadurch zugestand und wie geschickt er diese wie jede andere von ihr gegebene Blöße zu benutzen wissen würde.

Bei mehrerer Erfahrung hätte ihr die besonnene

Planmäßigkeit seines Betragens nicht entgehen können, und dann wäre ihr auch die Ungleichheit des ihrigen, so wie die schnell wechselnde, doch stets unruhige Verstimmung ihres Innern zur Warnung geworden; aber nun gab sie sich widerstandlos den Eindrücken des Augenblickes und den streitenden Empfindungen ihres Innern hin und ward so immer fester von einem Netz umstrickt, zu dessen Gewebe die Liebe keinen Faden lieferte.

In dem Wechsel aller dieser Empfindungen und Auftritte blieb ihr aber doch im gewöhnlichen Sinne des Worts jede Ahnung der Versuchung fremd; sie fürchtete für ihre Ruhe, allein bis jetzt frei von jeder Schwäche, war ihr Stolz ungebeugt und mit einer, aus ihrer Unbekanntschaft mit der Gefahr entstehenden und durch sie verzeihlichen Kühnheit unterließ sie jede Vorsicht und wandelte mit der Sicherheit des Nachtwandlers am Rande des Abgrundes die steilsten Pfade.

Oft brachte sie mit Arthurn halbe Nächte in den blühenden Gebüschen ihres Gartens zu, wo Nachtigallgesang und das Murmeln der rauschenden Quellen jeden raschern Schlag des Herzens begleiteten. In solchen Stunden ward sie Arthurn zum

Räthsel. Den Frieden eines reinen Herzens und die Kindlichkeit ihrer Sorglosigkeit vermochte er nicht in ihrer Seele zu erkennen; aber auch über das allerverderbteste Herz hat die Wahrheit der Unschuld doch noch oft in einzelnen Augenblicken eine Gewalt, die es nicht immer zu lästern und zu verkennen vermag und die auch ihn zuweilen in allen seinen Schlüssen und Beobachtungen irre machte.

Bald führten aber diese Verhältnisse einen Augenblick herbei, dessen entscheidender Einfluß auf Thorildens künftiges Sein und Leben vielleicht am besten durch einen Brief Arthurs gedeutet wird, den er an einen seiner Vertrauten darüber schrieb:

„Es war eine der herrlichsten monderhellten Nächte dieses in unvergleichlicher Schöne blühenden Frühlings, und Alles um uns her Liebe, Schweigen, Duft und Entzücken. Mit all der Gluth, all der Leidenschaft, die für Frauen ihrer Art so viel Verführerisches hat, deutete ich ihr diese Hieroglyphen der Natur, und im raschen Uebergange vom Allgemeinen zu dem Besondern, sprach ich zu ihr von ihren Reizen und meiner Liebe. Ich fühlte ihre Hand, die

ich an mein Herz gedrückt hielt, zittern; ich sah sie bewegt und, sie rasch umschlingend, drückte ich sie zum ersten Mal heiß und innig an mein Herz. Leise wie ein Gedanke glitt mein Name zärtlich über ihre Lippen und ihr Auge hob sich mit süßer Verwirrung zu mir empor — ihr Kopf sank auf meine Schulter und ihre Lippen duldeten die Gluth meiner Küsse — doch unerwartet riß sie sich plötzlich und mit großer Gewalt von mir los und stieß mich, der ich, vor ihr niedergesunken, ihr Gewand faßte, zurück. Vergeblich war mein Flehen, vergeblich alle Betheurungen, alle Schwüre — selbst die Leidenschaft, von der ich in diesem Augenblicke wahrhaft ergriffen war, vermochte mir nicht bei ihr das Wort zu reden, sie floh mit Windeseile und vergeblich hätte ich versucht, sie einzuholen, wenn nicht, noch ehe sie aus den eng verschlungenen Gängen in den hellern Theil des Gartens gelangen konnte, ihre Kraft sie verlassen und sie zu Boden gesunken sein würde, hätte ich sie nicht in meine Arme aufgefangen. Nie bot mir ein Weib einen interessanteren Anblick. Bleich, mit hoch=

fliegender Brust lag sie bebend an meinem Herzen; sie hatte die Hände in höchster Seelenangst wie zum Gebet gefaltet; zum ersten Mal fühlte sie, die Stolze, Uebermüthige, daß sie ein Weib und ich ihr Herr sei. Aber welche Energie in dem Weibe! welche Gewalt über sich! welcher Heroismus im Augenblick dieses Gefühls ihrer Hülfslosigkeit! Sie hob die Augen mit einem Ausdruck gen Himmel, der wie ein Grauen durch jede Wallung meines heiß empörten Blutes schlich. Ich hätte sie mir in dieser Stunde nicht gewinnen dürfen, ohne mich selbst zu bestehlen; sie konnte nur fallen, nicht sich ergeben, und an diesem Bewußtsein hätte sie sich wieder aufgerichtet. Das darf aber nicht sein; sie muß, einmal besiegt, auch für immer unterjocht werden. Ich setzte sie sanft auf eine Rasenbank nieder. „Um Gottes willen," bat ich, „beruhigen Sie sich, dieser Zustand kann Ihnen das Leben kosten." Mit unverkennbarem Abscheu wand sie sich aus meinem Arm und stieß mich zurück. Unwillkürlich hingerissen warf ich mich vor ihr nieder: „verdiene ich denn diesen Abscheu? ruhest Du nicht

an dem Herzen eines Mannes, der Dich anbetet und der Dir in dieser Stunde selbst im schwersten Kampfe beweiset, wie würdig er Deines Vertrauens ist? Wie, darf Dich eine Gluth beleidigen, zu der Deine Reize mich entflammten?" — Hier fingen ihre Thränen an zu fließen, als habe sie mich gar nicht gehört, als sei ich gar nicht da, fragte sie sich leise: „O mein Gott, wie war das möglich?" In diesem Augenblicke des Gefühls eingebildeter Schmach erhob sich ihre Seele aber auch wieder in der vollen Gewalt ihres Stolzes; sie stand auf und mit einer Verwerfung, die ich, so wahr ich lebe! dem tollkühnen Weibe noch einmal durch die tiefste Erniedrigung wett mache, sagte sie mir kalt und entscheidend: „ich verbiete Ihnen, mir zu folgen." Der Blick, den sie dabei auf mich warf, traf mich, als müsse das so sein, zu ihren Füßen; dies Andenken brennt noch in meiner Seele, und wie gedemüthigt muß ich sie einst sehen, um es mir zu vergeben! So wenig das nun auch eigentlich bedeutet, was unter uns vorgefallen ist, so ist es doch bei ihrer Unerfahrenheit genug,

jeden ihrer Gedanken, jede ihrer Empfindungen im lebhaften Affect an mein Bild zu heften. Die gewaltige Leidenschaftlichkeit in ihr, die ich selbst jetzt erst kennen gelernt habe, wird, da sie sich nun einmal in ihrem Gemüth Bahn gebrochen hat, bald meine thätigste Bundesgenossin werden. Mag sie nun gleich diese erhöhete Lebendigkeit ihrer Empfindungen für Haß gegen mich nehmen, da sie bei all ihrer auf Treu und Glauben angenommenen Welt- und Menschenkenntniß doch in Herzensangelegenheiten unschuldig und neu ist wie ein Kind, so weiß ich doch, was ich davon zu halten habe. Noch nie hat ein Weib den Mann, der zuerst das Gefühl der Weiblichkeit in ihr weckte, im Ernst gehaßt und nun noch dazu sie mit ihrem frischen, sprudelnden Leben und den wie Sonnen blitzenden und strahlenden Feueraugen! — Es wäre ja unverzeihlich, wenn ich diese reizende, an ihr entdeckte Fähigkeit, sich so über alles Maß tief zu betrüben, ungeübt und unentwickelt lassen wollte." — —

Anders, als er es erwartete, wirkte aber dieser Auftritt auf Thorilde. Der Stolz ihres reinen

Bewußtseins war gebrochen und auf diesen war die ganze bisherige Gestaltung ihres Lebens, die Sicherheit aller ihrer Verhältnisse gegründet gewesen und verschwand nun mit ihm.

In brennendem Schamerröthen fühlte sie es, einen Augenblick erlebt zu haben, wo sie, von sich selbst verlassen, einer fremden Gewalt preis gegeben gewesen war, und dies Gefühl war ihr, dem Manne gegenüber, den sie durchaus nicht achtete, so entsetzlich peinlich, so furchtbar ängstigend, daß ihr gemartertes Herz, ohne eine Selbsttäuschung zu ahnen, die einzige Entschuldigung ergriff, die es für einen solchen Augenblick geben kann, und sich das Geständniß abzwang, sie liebe Arthur. Diese Selbsttäuschung wird uns um so erklärlicher, wenn wir bedenken, wie oft und leicht die gereizte Leidenschaftlichkeit unsrer Empfindungen von uns und andern mit Leidenschaft für die Person, die die Veranlassung jener Reizung ist, verwechselt wird, und daß Thorilde im neunzehnten Jahre und bei einem ganz neuen Herzen es nicht verstehen konnte, dem Manne, der für sie so bedeutend aus seinem ganzen Geschlecht hervorgetreten war, seinen gehörigen Platz anzuweisen.

Sie hielt es für ein Unglück, ihn zu lieben; allein nur durch diese Liebe konnte ihr Versöhnung mit sich selbst werden, und troß der Missethäterangst, mit der sie seinem Wiedersehen entgegensah, endigte sich ihre nächste Zusammenkunft auf eine Arthur überraschende Weise, mit dem Geständniß ihrer Liebe für ihn.

Er glaubte sich jetzt am Ziele, und sah sich zu seinem Erstaunen weiter denn je davon entfernt, da seinem Sinn und Wesen nichts verhaßter und widerwärtiger sein konnte, als ein sentimental=platonisches Verhältniß, und Thorilde, so demüthig, sanft und furchtsam unterwürfig sie auch seit ihrem Geständniß gegen ihn war, wußte sich doch unerschütterlich in den Grenzen zu behaupten, die ihr Ehr= und Pflichtgefühl zogen.

Was von dem nun folgenden Zeitpunkt ihres Verhältnisses gesagt werden kann, ist immer nur wenig gegen das, was Thorilde litt, und nur Wenige vielleicht begreifen die furchtbare Höllenqual, die es ihr bereitete. Sie konnte in diesem Verhältniß der Macht des Bösen um so weniger ganz entgehen, da ja vom Anfang an Arthurs Streben vorzüglich darauf gerichtet war, sie moralisch verderben zu wollen.

Bei seinem durch und durch erkälteten Herzen verband er, mit der vollkommensten Kenntniß aller weiblichen Schwächen, volle Gewalt über sich, und wandte beide an, Thorilde zu quälen und zu verderben. Mit höllischer Kunst gewann er sich nach und nach das Recht, Alles zu sagen und sie dadurch daran zu gewöhnen, Alles zu hören; die Zartheit ihrer Empfindung ward von ihm als Ziererei verhöhnt, jede Aeußerung des Unwillens von ihm als Affectation behandelt. Unfähig, ein edles Gemüth zu erkennen und zu würdigen, sah er in den reinsten Ergüssen ihres Herzens, in ihren zartesten Gefühlen nur Heuchelei und Verstellung, in ihrer Kraft nur die Verstockung hartnäckigen Eigensinns.

Jeden Einwurf, jede Weigerung, jede Furcht wußte er lächerlich zu machen; alle ihre Begriffe zu verwirren, alle namenlosen schlummernden Gefühle zu erwecken, und die Empörung, die die sittliche Häßlichkeit seines Betragens in Thorildens Gemüth erregte, dann wieder durch die blendendsten Sophistereien der verderbtesten Frechheit, durch allen Schimmer des Witzes und des Geistes, und noch um Vieles gefährlicher, durch den Zauber der Leidenschaft zu stillen. Seine Kunst reichte sogar hin, ihn sanft,

gefühlvoll, zärtlich, glücklich erscheinen zu lassen, um den Wahn in ihr zu wecken, daß es in ihrer Macht stehe, ihn immer so zu sehen; doch nach dem Mißlingen eines Versuches dieser Art rächte er sich dann auch wieder durch die für Thorilde kränkendste Verhöhnung jeder bessern Empfindung.

Sie sah ihn dann in mancher Stunde, wüthend und boshaft wie ein Teufel, sie und die Stunde auf das Gräßlichste verfluchen, wo er sie zum ersten Mal gesehen habe; in andern gleichgültig, und sie durch sein Betragen und seine Aeußerungen auf das Empfindlichste demüthigend, bis er dann wieder Tage lang alle süßen Schmeichelworte der Liebe, alle Schwüre, alle Betheuerungen der Leidenschaft anwandte, sie zu versöhnen. Thorilde litt entsetzlich; ohne Achtung, ohne Vertrauen zu ihm, fühlte sie sich ihm wie verkauft, und mußte seine Gewalt über sie geistig, wie die Macht roher Stärke büßen. Der Gedanke an ihre Pflicht, und die sittliche Reinheit ihrer Seele kämpften in ihr jede unwürdige Regung nieder; aber die innere, tiefe Empörung wurde dem jugendlichen Gemüth zu mächtig.

Sie war oft wie vernichtet; alle Schrecken des Lasters und der verworfensten Sinnlichkeit um sie;

ihr Herz, ihre Seele rein von ihnen, und sie doch in steter Gefahr, ihr Raub zu werden. Er war ihr so furchtbar, so ängstigend geworden, daß sie bebte, wenn sie in der Entfernung den Ton seiner Stimme hörte, seinen Fußtritt unterschied. Todeskampf der Verzweiflung war in ihr, und doch konnte sie nicht von ihm lassen; doch war das Schrecken, die Angst, die Furcht, die Scheu ein unzerreißbares Band, das sie an ihn fesselte.

Ihre Gesundheit litt aber so sichtlich, sie war in ihrem Betragen so ohne Haltung, ihre innere Empörung brach in mannigfaltiger Erscheinung mit so leidenschaftlicher, Arthur erschreckender Gewalt aus, ihre Klagen, ihre Thränen waren ihm so lästig, und der Ernst, mit dem sie ihr Verhältniß als eine das ganze Leben umfassende und durchdringende Verbindung behandelte, so unverständlich, daß er alle Hoffnung aufgab, dasselbe, nach seinem Sinn, zu einer schlau verhehlten und in frecher Sinnenlust fortgesponnenen Intrigue zu gestalten, und viel darum gegeben hätte, wenn er sich mit ihr, die ihm nun nichts als eine alberne Romanheldin war, nie eingelassen hätte.

Er fürchtete die Rückkehr des Grafen, und

fühlte, daß sein Verhältniß zu Thorilden sich noch vor derselben entschieden gestalten müsse. Sein Verdruß forderte die gänzliche Lösung desselben, und er ergriff diese um so eher, da er Thorilde nicht mehr fürchtete, und sie genug in seiner Gewalt zu haben glaubte, um sie in gewisser Hinsicht von sich abhängig zu erhalten. Um aber den Schein von sich zu wälzen, als habe er unerhört geseufzt, verleitete ihn seine herzlose, und in dem Gefühl bitterer Kränkung seinen Verstand überflügelnde Eitelkeit zu Geständnissen, wie sie vielleicht nie ein Mann schonungsloser ausgesprochen hat. Das Erstarren des Entsetzens, mit dem Thorilde erfuhr, daß nicht Liebe, nicht Neigung, ja nicht einmal gereizte Sinnlichkeit, sondern nur recht kalt besonnene Bosheit, nur die Begierde, Versuche mit ihr anzustellen, den Plan zu ihrem Verderben entworfen hatte, den er jetzt nur aufgebe, weil sie ihm die ganze Sache denn doch für einen Spaß zu tragisch nehme, schien ihren ganzen Charakter umzuwandeln, und den Geist jedes sanften Gefühls von ihr zu bannen.

Sie hatte früher von ihm Vieles ertragen gelernt, und er kannte sie so wenig, daß er auch jetzt noch Vorwürfe, Klagen und Thränen von ihr er=

wartete; allein mit der Kälte der tiefsten Verachtung befahl sie ihm, ihr Haus augenblicklich zu verlassen. Er verweigerte dies lächelnd, und als sie ihm drohend den Namen ihres Gemahls nannte, fragte er kalt und spottend, ob sie diesen etwa zum Vertrauten der Güte, womit sie ihn bisher beehrt habe, zu machen gedenke? — Und dann ermahnte er sie, ihren romanhaften Grillen und der Ueberspannung, mit der sie alltägliche Dinge als unerhörte Seltsamkeiten behandle, den Abschied zu geben, und die Verhältnisse in der Welt künftig so zu behandeln und anzusehen, wie man von einer so klugen Frau berechtigt sei, es zu erwarten. Er werde es nie an Ehrerbietung gegen sie fehlen lassen; für seine Discretion bürge ihr seine Ehre, und überdies sei ja der kleine Roman zwischen ihnen zu seinem großen Bedauern nicht einmal zum Schluß gekommen, was es vollends zur kindischen Albernheit mache, ihm eine so ernste Bedeutung geben zu wollen, und damit küßte er ihr die Hand, und ging singend zur Thür hinaus.

Thorildens Seele erlag nicht unter dem vernichtenden Eindruck dieses Auftrittes; aber die ganze Energie derselben schien für den Haß erweckt zu

sein. Errettung aus den Klauen dieses Teufels war der einzige Gedanke, den sie deutlich zu denken vermochte, und es gab ja für sie nur ein einziges Wesen, von dem sie Schutz und Rettung bitten und fordern konnte.

Sie schrieb in all der furchtbar leidenschaftlichen Empörung ihres Wesens an den Grafen:

„Mein Freund, mein Gatte, mein Vater, o mein Vater, in Deine Arme werfe ich mich. Eile zurück, schütze mich vor der Gewalt eines Teufels, dessen Bosheit mein ganzes Wesen finster umgewandelt, mich mir selbst unkenntlich gemacht hat. Du findest die Thorilde nicht wieder, die Du verließest, die Du Deine Freude, Deinen Stolz nanntest, ich bin nicht mehr zu retten, nur noch zu rächen."

„Meine ganze Seele ist Haß, glühender, unsterblicher Haß gegen den Verderber, der sich mit so höllischer Kunst den Triumph bereitete, ein reines Herz vergiftet, ein glückliches Wesen elend gemacht zu haben. Und ich, ich hatte ihn nie beleidigt! ich meinte es so gut mit ihm, ich liebte ihn, und Er! Er! — O es muß einen Richterstuhl geben, vor dem meine

Thränen, mein glühender Haß zur Anklage gegen ihn werden; vor diesen fordere ich ihn, und bei der ewigen Gerechtigkeit droben, er wird mir vor demselben Rede stehen müssen! Fühlst Du nicht auch wie ich, tief im Herzen, da wo das Leben wohnt, und die Hoffnung und das Vertrauen, die kalt versteinernde gewaltige Macht dieses eisigen Schauders, der mich durchdringt? Ich kenne mich selbst nicht mehr; ich habe nie einen Menschen betrübt, nie einem Thiere weh gethan, und ihn könnte ich morden, mit Wonne morden! Wie Scheidewasser brennen diese Empfindungen der Hölle in meiner Seele! Eine ungeheure Kraft glüht in meinem Herzen, eine Kraft, von der ich fühle, die geheimnißvollsten Kräfte der Natur würden ihr gehorchen, die Elemente selbst sich ihr beugen, wenn ich sie aufriefe. Zuweilen ist Alles Tod, Alles Ohnmacht, Alles Erstarrung des Nichtseins in mir; aber der ungeheure Schmerz, dieser nagende Geier des Herzens, reißt mich immer wieder empor aus dieser Vernichtung. Ich möchte Dir Alles erzählen, Alles sagen, aber wer legt das Wort

auf meine Zunge, ihn Dir zu bezeichnen? — nur aus dem tiefsten Abgrund der Hölle könnte es sich hervorheben, die Menschensprache hat es nicht, aber du, o Gott, zu dem dies Herz bis jetzt nur Worte des Segens und der Liebe sprach, du wirst den Fluch nicht unerfüllt las-lassen, den ich auf das Leben dieses Menschen lege! Räche mich, Gott, räche mich als Vater, dem die Bosheit sein Kind geraubt hat!"

„Die Worte und die Gedanken verwirren sich mir, vor meinem Blicke dunkelt Alles, nein, ich will keine Rache! welche Linderung könnte sie mir für diesen reißenden, zerrenden Kampf meiner Seele gewähren! Mein Bewußtsein, mein ganzes Dasein geht unter in ihm, ich werde wahnwitzig davon werden, und wer weiß, ob ich es nicht schon bin."

„Eile, o eile zurück, laß mich in Deinen Armen sterben. Verhülle wenigstens dem brechenden Auge das Bild dieses Teufels, damit dies Herz mit seinem letzten Schlage sich wieder zu Gott zu erheben vermöge, und nicht im Fluch über ihn breche."

Dieser Brief traf den Grafen schon auf dem

Wege; er eilte nach Empfang desselben Tag und Nacht, und fand Thorilde bei seiner Ankunft an den Pforten des Grabes. In heftigen Rasereien erschöpfte sich die Kraft des jungen vollkräftigen Gemüths, und Wochen vergingen, ehe der Arzt die Entscheidung über Tod und Leben auszusprechen wagte.

An der Gewalt dieser Krankheit brach sich die furchtbar leidenschaftliche Heftigkeit ihrer Empfindung; kindlich, sanft und weich erstand sie von dem Krankenlager. Der Schmerz ihres Gemahls, seine sorgsame Liebe, sein zartes Sorgen für ihre Pflege, ihre Genesung erfüllten ihr Herz auf's Neue mit den wohlthuenden Regungen wahrer Liebe und Dankbarkeit, deren Frömmigkeit Balsam für die ihr geschlagenen Wunden war. Arthur sah sie nicht wieder. Mit der Angst eines Missethäters hatte er für ihre Genesung gezittert, und bis zur Ankunft des Grafen Tag und Nacht ihr Vorzimmer nicht verlassen; doch der erste Blick auf ihn verrieth dem Grafen den Schuldigen, und in gerechter Strenge gebot er ihm, sich auf immer zu entfernen. Haß und Rachsucht konnten in Thorildens Gemüth aber nur als Krankheit erscheinen.

Sobald die Wiederkehr ihrer Kräfte es ihr vergönnte, mit dem Grafen von der Vergangenheit zu reden, ward es ihre erste Bitte, Arthur nicht durch Entziehung seiner Wohlthaten zu strafen, und der Graf schickte ihm, von ihr beredet, die erneuerte Zusicherung des bis jetzt von ihm erhaltenen Jahrgeldes.

Körperlich war Thorilde freilich genesen; doch ihr Herz blieb wund, ihr Selbstgefühl verletzt, die Stärke ihres Charakters gebrochen, und die heitere Lebenslust, der schöne, jugendliche Frohsinn früherer Jahre war einem trüben Ernst, einer unbezwinglichen Wehmuth gewichen. Der Graf konnte sie nur mit der Klugheit eines Weltmannes behandeln, da es ihm, seiner Eigenthümlichkeit nach, nicht gegeben war, Thorilde auf den Standpunkt erheben zu können, wo sich alle irdischen Dissonanzen in den Frieden eines mit Gott und sich einigen Gemüthes auflösen.

Er bestärkte sie in dem Wahn, es sei Liebe gewesen, was sie für Arthur empfunden habe, und ihr

Irrthum bestehe nur in der Ueberspannung, mit der sie ihr Gefühl und ihr Verhältniß idealisirt habe. Das Innere ihres Herzens, der Quell ihrer Verzweiflung blieb ihm dunkel, da es Thorilde, so verletzt sie sich auch in jedem Nerv ihres Lebens fühlte, doch an Klarheit fehlte, ihr Weh aussprechen zu können. Nach den Ansichten des Grafen war Arthur nicht so schuldig, wie er Thorilden erschien; er selbst hatte, so wie er nie wahrhaft geliebt hatte, auch nie die Ehrfurcht, die der Friede eines schuldlosen Gemüths, die Reinheit eines Herzens voll Treue und Adel fordert, empfunden; er sah daher in den für Thorildens Ruhe und Leben so gefährlichen Folgen dieses Verhältnisses wirklich nur ein Werk ihrer Ueberspannung, ohne welche es ihr leicht geworden sein würde, diesem Verhältniß eine ganz alltägliche Gefahrlosigkeit für Beide zu geben.

Die Bitterkeit ihrer gemachten Erfahrung gab den Trugschlüssen seiner das Herz und die Bestimmung des Weibes entadelnden Weltklugheit einen Einfluß auf Thorildens Ansichten, den sie früher nie so entscheidend erlangen konnten, und sie gab in finsterer Resignation das Ideal auf, dem sie bis jetzt im tiefverborgensten Heiligthum ihrer Seele mit den

geheimen Träumen und Hoffnungen und all der so beglückenden Sehnsucht des jungen, heißen Herzens gehuldigt hatte. Sie hatte ja nun geliebt und erfahren, welch ein unheiliges, Frieden zerstörendes, Reinheit verletzendes Gefühl jene Liebe war, von der sie früher in ihrer kindischen Unerfahrenheit sich wohl zuweilen Paradiese und hohe Himmelsgestalten darin erträumt hatte.

Und nicht einmal trauern durfte sie um den verlornen Traum, es sich nicht einmal eingestehen, daß mit ihm das Göttliche aus ihrem Herzen, das Schöne aus ihrem Leben schwinde; aber in ihrem Innern erneuerte sich die, jedem tiefern menschlichen Gemüth so nah verwandte Schicksalsfabel vom Geier des Prometheus. Das Gefühl eines verstümmelten, nun für immer unvollendet bleibenden Daseins verzehrte die frische Blüthe ihrer Jugend, und in ihrer kalten, schneidenden Bitterkeit gegen alle Huld, alles Glück, allen Freudenglanz verrieth sich ihr innerer, von ihr selbst nicht verstandener Kampf um das Heiligthum, das sie aufgab.

Der rosige Glanz ihrer frühern Jugendfrische und Gesundheit kam nicht wieder, und sie kränkelte fortdauernd. Die Aerzte sprachen von der Möglich-

keit einer stillen Verzehrung, und da sie Veränderung der Luft als ein wirksames Heilmittel anempfahlen, führte der Graf seine Gemahlin auf Reisen. Sie sah Italien, die Schweiz und Frankreich; Länder, die ihm, da er früher in ihnen gelebt hatte, durch die heitersten Erinnerungen seiner Jugend theuer waren; aber wenn Thorildens Geist sich hier bildete, wenn ihr Sinn für die Schönheit der Natur und der Kunst sich hier entwickelte und läuterte: so konnte sie doch auch hier einer für sie gefährlichen Einseitigkeit der Lebensansicht nicht entgehen, da sie in diesen Ländern nicht den Menschen, sondern ausschließlich nur die Höfe und die Zirkel der großen Welt kennen lernte.

Sie fühlte durch die Macht der Neuheit und der Abwechselung, durch Jugend und rückkehrende Gesundheit ihren Schmerz besiegt, und dies machte sie noch irriger am Menschenherzen, als alle ihre andern Erfahrungen. „So ist es doch wahr," sagte sie sich, „die Zeit besiegt unfehlbar die Liebe; der Mensch bedarf dazu keiner Kraft, keiner Vernunft, sondern nur ihres Einflusses, über den sein Wille nichts vermag. Wie thöricht ist es dann nicht, einem so vergänglichen Traum Gewalt über unser

Leben und unser Schicksal einzuräumen! Nein, frei will ich sein, und frei will ich bleiben von der kleinlichen Schwäche eines Irrwahns, der mit dem Erkennen seiner Trugbilder auch die Macht verloren hat, mich zu täuschen."

Und frei blieb sie auch. Jung, schön, geistvoll, blitzend von Witz, Leben und einer fast genialisch kühnen Lebensansicht, war sie der Gegenstand allgemeiner Huldigungen, und das Gedächtniß der gebildetsten und liebenswürdigsten Menschen beider Geschlechter bewahrte an jedem Orte, wo sie mit ihrem Gemahl weilte, ihr Bild und ihren Namen mit Bewunderung ihres Liebreizes und der Großsinnigkeit ihres Gemüths.

Nach drei Jahren kehrte sie in ihr Vaterland zurück, wo sie und der Graf wechselsweise den Winter in der Residenz, und den Sommer auf ihren Gütern zubrachten. Unläugbar ist es, daß ihr Leben in diesem Zeitpunkte sehr reich war, reich an Bewunderung und Huldigungen aller Art; reich im wiedergewonnenen Stolze eines kühnen Selbstgefühls; reich im Genusse edlen Interesses für das ganze Gebiet der Kunst, wie für Alles, was durch sie den Menschen erhebt; reich an großsinniger Wohlthätig-

keit und weise besonnener Güte, mit der sie Unzähligen half, und zwar nicht blos durch Geld, nicht blos durch persönlichen Rath und That, sondern auch durch ihre weit ausgebreiteten Verbindungen und den bedeutenden Einfluß, den sie sich zu verschaffen wußte, und den sie nie zur Intrigue, sondern nur zum stillen, wohlthätigen Wirken für Andere benutzte.

Keine Frau im ganzen Lande war geachteter wie sie; ihre Unterthanen beteten sie an, ihre Diener waren ihr mit fester Treue ergeben, ihr Gemahl durch sie beglückt; wo sie erschien, standen die Schönsten, die Edelsten, die Gefeiertesten ihres Geschlechts neben ihr, über ihr keine. So reich, so glänzend war ihr Leben — war es aber auch beglückt? Nein, denn ihm fehlte die Sicherung des Glaubens, und mit dieser die Zuversicht jenes Friedens, dessen Palmen himmlischer sich erheben, als all die stolzen Prunkgebäude irdischen Glanzes.

Thorilde war tugendhaft, aber sie glaubte nicht an Tugend, und ihre mit dem Talent zur Tugend begabte Seele war daher im unaufhörlichen, sie schmerzhaft verwundenden Kampfe mit dem Unglauben an die Vergöttlichung des Menschen durch sie, den ihr der Gang ihrer Bildung und ein vorzeiti-

ger tiefer Blick in die Verdorbenheit und Unzuverlässigkeit des menschlichen Herzens aufzwang, und von dem sie sich wie eisern eingepreßt fühlte, sobald sie sich einmal ganz frei, ganz natürlich zu bewegen strebte.

Im Aeußern ruhig, vielleicht selbst kühl, flammte doch in ihrem Innern eine unendliche Sehnsucht, eine bange Wehmuth. Genährt wurde diese durch die herrlichen Dichter und Weisen unsers Volkes, mit deren unsterblichen Werken Thorildens Geist sich erst jetzt, in diesem Zeitpunkte seiner freieren, selbstständigen Entwickelung befreundete, da sie vor ihrer Reise sich, nach dem Wunsche ihres Gemahls, nur mit der Literatur der Franzosen bekannt gemacht hatte. Zum ersten Mal trat sie jetzt aus der Beschränkung der Künstelei in die offene, große, herrliche Natur; zum ersten Mal aus einem erleuchteten Opernsaale in die Heiligkeit einer sterndurchfunkelten Nacht, und welche heimathliche Lebensluft umfing sie hier! In unsterblicher Glorie führte ihr deutscher Genius jene Himmelsgebilde ihrer früheren Träume ihr wieder zu, und die trüben Nebel ihres Daseins erhellten sich im Abglanz derselben.

O wie ging ihr vor diesen Gebilden, diesen

Gedanken das Herz auf! wie weinte sie so oft in heißer Liebe vor ihnen! Der Quell einer gleichen Denk- und Empfindungsweise floß durch ihr Wesen; sie fühlte sich erquickt, und ihr Dasein größer und edler, indem sie Theil an dem Geiste höherer Menschen nahm, mit ihnen dachte, fühlte, empfand, und sich aus der armen Wirklichkeit zu ihnen wie zu einem heiligen Gericht flüchtete, vor dem sie die Erscheinungen und Entschlüsse, die Freuden und Wünsche des Lebens prüfte. Doch strenge behauptete auch hier die Nothwendigkeit, zu der die einmal genommene Richtung unsers Gemüths und die Gestaltung des äußeren Lebens wird, auch bei Thorilden ihre Rechte, und sie erröthete dann, Thränen vergossen zu haben, die zu ihren bisherigen Erfahrungen so wenig paßten.

„Sind denn," fragte sie sich wehmüthig, „diese Thränen etwas Anderes und Besseres, als ein flüchtiger Champagnerschaum jugendlicher Empfindung? Die Flügel, auf denen mich diese Entzückung zu dem Heiligthume idealischer Menschenwürde emporhebt, nicht von der Phantasie geborgt, deren Kraft nach unabänderlichen Naturgesetzen im Laufe der Jahre ermattet? Weiß ich etwa nicht, welche Mo-

saikarbeit diese bewunderte Größe ist? Nichts ist alltäglicher, als eine einzelne gute, nichts leichter, als eine einzelne schöne That; denn sie wird in dem Augenblick einer unwillkürlichen Aufwallung vom Rausch und von der Bewußtlosigkeit geboren; aber eben daher sehen wir den gepriesenen Halbgott auch bei einer andern Gelegenheit eben so kleinlich, so schwach, so wenig Herr seiner Kraft und seines Willens, als er vorher groß und edel und fest erschien, und was ist denn bei solcher Ungleichheit seine Tugend Anderes, als ein seinem innersten Wesen fremdartiger Ansatz von Außen her, der nie durch die innere lebensgestaltende Kraft selbst zu eigenthümlicher Blüthe hervorgetrieben werden kann?"

In dieser Zeit begann Thorilde unter ihren weiblichen Bekanntschaften eine junge, kränkelnd verblühende Frau auszuzeichnen, deren stilles Verlöschen ihre warme Theilnahme erregte. Sie war die Gattin des Barons Neuenbeck, eines Mannes, dessen häusliche Tyrannei, so wie überhaupt die Bösartigkeit seines Charakters allgemein bekannt war. Lioba war ganz Geduld und Ergebung, und unter dem Druck ihres harten Verhängnisses erhielten Glaube und Liebe ihrem Gemüth seinen Frieden.

Sie kam Thorilden mit unverkennbarer Herzlichkeit entgegen, und diese, deren Herz sich noch nie einem gleichgestimmten Wesen in Vertrauen und Liebe hingegeben hatte, legte in dies Verhältniß einen Schatz von Treue und Innigkeit nieder, der beiden Frauen zur Bürgschaft seines Werthes und seiner Dauer werden mußte.

Lioba's Schicksal wurde für Thorilde ein lehrreicher, wenn gleich gefährlicher Spiegel, der sie den Werth ihres Gatten und ihres reinen, kindlichen Verhältnisses zu ihm ganz erkennen lehrte, aber auch zuerst das Gefühl lebendig in ihr machte, daß sie die Annehmlichkeit desselben mit einem unersetzlichen Opfer erkauft habe. Von einer Stiefmutter gequält, und von einem jugendlichen Irrthume zu dem Wahne verführt, sie habe schon geliebt, und die Flamme dieses Gefühls sei für immer in ihrem Herzen erloschen, ward Lioba die Gattin eines alten Mannes, in dem sie aber nicht, wie Thorilde, einen Freund, einen Beschützer und väterlichen Wohlthäter, sondern einen Tyrannen fand, dessen Charakter ihrem Verhältnisse zu ihm das Gepräge einer verschüchterten, freudelosen Unterwürfigkeit aufdrückte.

Sie ward Mutter einer Tochter, und in der

Liebe zu dieser erhielt sich die Schönheit und Weichheit ihres Gemüths in tiefverborgener Fülle, wenn gleich in jeder geselligen Beziehung Alles, was in der Jugend ein heißes Herz fühlt und wünscht, durch ihr eheliches Verhältniß mit dem Zauber einer unvergeßlichen Erinnerung tief in ihr Inneres zurückgedrängt war, wo es wie ein Echo verschwundenen Glückes und der Hoffnung eines bessern Lebens leise forttönte. Lioba glaubte die Kraft, sich in einem aller Blüthen beraubten Leben pflichtmäßig und ruhig bewegen zu können, nicht blos gewonnen, sondern auch sie sich gesichert zu haben, als ihr das Schicksal den Mann ihres Jugendtraumes wieder zuführte.

Als sie ihn in ihrem sechzehnten Jahre kennen lernte, war sie ein hübsches, munteres, gutmüthiges, im Uebrigen aber unbedeutendes Mädchen, in das er sich mit der Treuherzigkeit und Ueberspannung des unverdorbenen Jünglingsalters verliebte. Sie spielten in all der rührenden Einfalt des Jugendlebens eine Art von Geßnerschem Schäferroman mit einander, und weinten heiße Thränen, als die Nothwendigkeit der weitern Ausbildung Thorismund zwang, den Wohnort der Geliebten zu verlassen. Ein hal-

des Jahr blieb ihr Briefwechsel die beste Freude Beider; dann ging Thorismund auf Reisen; die Neuheit und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände übten auch bei ihm ihr Recht über Männersinn und Männerherz; seine Briefe wurden erst sparsamer, dann auch kühler; endlich blieben sie ganz aus, und die ihrigen unbeantwortet.

Lioba trauerte; doch Jugend, Stolz und erwachende Vernunft halfen ihr diese Erfahrung tragen und überwinden, wenn gleich der Stachel eines geheimen und bittern Schmerzes für immer in ihrem Herzen blieb. Einige Jahre darauf gab sie dem Baron Neuenbeck ihre Hand. Thorismund hatte sich auf Reisen ausgebildet, und war dann, seiner frühern Bestimmung entgegen, in Kriegsdienste getreten. Das Leben im Felde gab ihm, wie jedem edlen Gemüth, Ernst und Charakterfestigkeit; allein von einer andern Seite blieb seine Bildung unvollendet, da ihm das Schicksal keine weibliche Erscheinung zuführte, bedeutend genug, um sich sein ganzes Herz zu gewinnen.

Im unstät freien Kriegerleben waren Phantasie und Sinne auch hinreichend gewesen, ihm das Frauengeschlecht mit hellen, anmuthigen Farben auszu-

schmücken; doch jetzt bei der Rückkehr zur friedlichen Stille, und in der Einförmigkeit des Garnisonlebens fühlte er die Leere seines Herzens, und mit einer leisen Wehmuth gedachte er des lieblichen Jugendtraums, und Lioba's so lange vergessenes Bild trat wieder vor ihn, und er hieß es weilen, und kosete mit ihm, wie mit der Erinnerung eines geliebten Kinderspiels. Nach einigen Monaten ward er zu einem andern Regiment versetzt, und dadurch ein Bewohner der Stadt, in der Lioba mit ihrem Gatten lebte. Er erkannte in der edlen, schlanken, mit so grazienvoller Anmuth sich bewegenden Gestalt seine der Kindheit kaum entwachsene Lioba nicht wieder, und nur der Ton ihrer Stimme und das leise Beben derselben, als er sich ihr vorstellen ließ, sprachen mit einem Zauber zu seinem Herzen, den er sich nicht zu erklären wußte, bis er in ihm die Magie der Erinnerung entdeckte, und nun bald erfragte, daß er in der Baronin Neuenbeck Lioba vor sich sehe.

Diese wähnte sich ruhig und kalt; den Eindruck, den die Nennung seines Namens auf sie gemacht hatte, schrieb sie auf Rechnung eines noch bewahrten, von ihr selbst kindisch gescholtenen Unmuthes über seine Vergessenheit ihrer, den sie unter-

drücken und bekämpfen zu müssen glaubte, um ihm in sich nur die neue, der Erinnerung an jene Vergangenheit ganz entfremdete Bekannte zu zeigen.

Auch Thorismund faßte unwillkürlich diesen Gesichtspunkt eines scheinbaren Vergessens der Vergangenheit auf; allein Beide hatten sich noch nie durch eine Bekanntschaft so angezogen, so festgehalten gefühlt, als durch die, die sie an einander zu machen hatten. Als Sohn eines Jugendfreundes des alten Barons ward Thorismund bald ein täglicher, gerngesehener Gast in seinem Hause, und im Lauf weniger Monate von einer Leidenschaft für Lioba ergriffen, der die Erinnerung der Vergangenheit und das erwachende Gefühl seines ehemaligen Unrechts gegen sie jetzt eine desto bedeutendere Gewalt über ihn gab.

Mit aller Schwärmerei der aufbrausenden Kraft eines noch neuen Herzens entwarf er den Plan, sie ohne alle Ansprüche zu lieben, und mit der Ruhe ihres Herzens auch jede ihrer Pflichten zu ehren, und setzte ihn mit seltener Festigkeit des Charakters durch. Er fühlte es, daß Lioba unglücklich war, und beschloß, ihr die Vergangenheit zu vergüten, indem er, ohne sie zu verstricken, ohne den Frieden ihrer reinen

Seele zu trüben, Alles aufbot, ihr Leben zu erheitern.

Wie ein milder, wohlthuender Schutzgeist verklärte er, indem er mehr für ihren Gatten als für sie zu leben schien, die dunkle Einförmigkeit ihres bisherigen Lebens. Jeden Ausbruch der übeln Laune des Barons wandte er ab; jedes Mittel zur Unterhaltung bot er mit unerschöpflicher Gefälligkeit auf, ihn zu beschäftigen und zu erheitern; er gab sich ihm zum Sohn, um Lioba's Bruder sein zu dürfen. Lioba fühlte sich geliebt, sie war glücklich, ohne daß eine ihrer Pflichten verletzt wurde, ohne daß je ein Wort, ein Blick von Thorismund sie scheu und furchtsam machten.

Zum ersten Mal seit ihrer Ehe hörte ihr Leben auf, ein Frohndienst zu sein; frei, leicht und selig bewegte sie sich in der schönen Zauberwelt, die der Edelmuth des Geliebten für sie bildete; aber ihr Gefühl für ihn entwuchs auch jeder Begrenzung, ihre ganze Seele ward reine Anbetung des Geliebten.

Woher hätte aber der Menge, der kalten, herzlosen Menge die Ahnung von der Natur und der Möglichkeit einer so reinen Verbindung kommen sollen? Die schöne Schöpfung wäre an der grau-

samen Nothwendigkeit, die hienieden auch das Schönste irdisch so strenge gebunden hält, in sich selbst untergegangen und der Friede zweier edler Menschen dann wahrscheinlich ihr Opfer geworden; doch der Baron, aufgereizt durch Spöttereien und hingeworfene Winke, gereizt durch die Nemesis des eigenen Unwerths, begann sich für einen Narren und Thorismund für den begünstigten Liebhaber seiner Frau zu halten.

Ein solches Verhältniß vermochte er sich nur roh und gemein zu denken, und roh und gemein war auch die Art, mit der er es durch einige Gewaltstreiche zu enden suchte, indem er seine Frau einsperrte und Thorismund das Haus verbot. Jetzt nahm die Leidenschaft des Letztern eine finstere, furchtbare Gestalt an; er sah, welch einem Abgrund er das geliebte Weib zugeführt hatte, und erkannte es als seine erste Pflicht, sie zu retten. Entschlossen, sich mit Lioba ein anderes Vaterland zu suchen, ließ er dem Baron eine Scheidung antragen; dieser willigte darein, doch unter der Bedingung, seine Tochter bei sich behalten zu wollen.

Diese Erklärung schmiedete Lioba in unauflösliche Fesseln, deren Heiligkeit Thorismund aner-

kannte. Willig, dem Frieden, den die Unglückliche sich zu retten vermochte, Alles aufzuopfern, erbot er sich, seinen Abschied zu nehmen und Lioba nie wieder zu sehen, wenn der Baron die Bedingungen unterzeichnen wolle, die er für das künftige Betragen desselben gegen sie festsetzen würde.

Diese sicherten Lioba'n Freiheit in der Erziehung ihrer Tochter und eine anständige Form seines Benehmens. Feigheit bestimmte den Baron, sie zu unterzeichnen; er wußte, daß Thorismund geschworen hatte, sein Tod solle Lioba'n Frieden geben, wenn er darauf beharre, ihn ihr lebend verweigern zu wollen, und auch jetzt, bei Unterzeichnung dieser Bedingungen, verhieß er ihm, unsichtbar über ihre Erfüllung zu wachen und jede Härte gegen Lioba strafend an ihm zu rächen.

Lioba sah Thorismunden nicht wieder; nur schriftlich nahm er Abschied von dem so heiß, so rein geliebten Weibe. Sie trat in ihre vorigen Verhältnisse zurück, aber ihr Leben verblühete still und schnell an der Gewalt dieser Liebe über sie. Thorildens Annäherung wurde ihr sehr wohlthuend; Freundschaft und Mittheilung erleichterten ihr bang gepreßtes Herz und zum ersten Mal nannte sie einem

liebenden, edlen und gefühlvollen Wesen Thorismundens Namen.

Von solcher Liebe, solcher Treue hatte Thorilde bis jetzt nur geträumt, und Lioba's Leiden und die tiefe, reine Seligkeit, die sie, in der Blüthe der Schönheit und der Jugend dem finstern, kalten Grabe zuwandelnd, noch in dem Andenken dieser Liebe und zugleich die Kraft fand, ohne Klage freudig in dieses zu versinken, erschütterten Thorilde gewaltsam und weckten in ihr die Ahnung, wie wenig alle ihr Glück solchen Schmerz aufzuwiegen vermöge.

Da ward nach Jahresfrist Lioba's Gatte krank und nach wenig Tagen gab ihr sein Tod mit ihrer Freiheit auch die Hoffnung auf Glück zurück. Doch zu spät. Ihr war ein schöneres Loos beschieden, als das Glück ihrer Liebe an der Sicherheit des Besitzes und der erkältenden Wirklichkeit verbleichen zu sehen. Ihre Lebenskraft erlag der Erschütterung dieses Wechsels, und Thorismund fand sie bei seiner Ankunft von jener Krankheit ergriffen, die man vor allen andern Todesarten lieb gewinnen muß, weil sie die Kraft des Herzens, lieben zu können, so unendlich erhöht, dem Sterbenden unentstellte Züge und dem

Geiste bis zum letzten Athemzuge unumwölkte Freiheit läßt. Das letzte Aufflammen des Lebenslichtes wird in ihr zum heiligen Reinigungsfeuer, und der himmlisch verklärte Blick solcher Sterbenden, der ganz einzige Strahlenglanz ihrer Augen verkündet uns den Sieg des Ewigen über die irdische Noth.

Lioba's schnelle Verzehrung erschien wie eine süße Ermattung, die ihr bei der Vergessenheit aller Leiden nur für die Liebe Kraft und Gedächtniß ließ. Es war, als ringe sich die Seele vom Körper los, um sich desto ungestörter in Zärtlichkeit und Friede zu versenken.

O wenn Liebe Leben ist, wo lebt es sich dann schöner, als am Rande des Grabes, wo wir uns aller Furcht, aller Bedürftigkeit enthoben fühlen und unser Dasein sich einzig noch auf Liebe, Glauben und Ewigkeit beschränkt! — Glück und Gesundheit mindern unläugbar die Fähigkeit, in reiner Uneigennützigkeit für Andre und nur in ihnen zu leben. Man hat immer noch andre Sorgen, andre Pflichten; man darf sich nie gehen lassen, man hat immer den Unbestand des Glückes und des menschlichen Herzens zu fürchten, und erröthet vor dem Auge der fremden Klugheit, oft vor der Weichheit und

der Innigkeit des eigenen Herzens — nur am Grabe ist man frei! dort und nur dort dürfen alle Schleier fallen! dort nur darf man ohne Erröthen sagen, wie unendlich man liebt! am Grabe nur darf man seinen Glauben an die Kraft des Herzens in ewig unverminderter Fülle, in nie ermattender Begeisterung lieben zu können, aussprechen! — Ein Glaube, den vielleicht das Leben nicht rechtfertigt, aber wohl der Tod, der uns zu dem Gott führt, der ihn in unser Herz legte und von dem wir unser Herz erhielten. —

Lioba starb. Vor Millionen ihres Geschlechts beglückt schied sie hienieden aus dem Himmel unverhöhnter Treue, um in den der gerechtfertigten einzugehen. Sanft und still schlummerte sie in Thorismunds und Thorildens Armen ein, nachdem sie ihr Kind, ihre Amala, zu einem Vermächtniß für edle Liebe und treue Freundschaft geweiht hatte. Ihrem Wunsche zu Folge sollte Amala's Erziehung in der Hauptstadt, in Thorildens Nähe und unter ihrer Aufsicht vollendet werden und diese stets gemeinschaftlich mit Thorismunden, den sie zum Vormund des Kindes ernannt hatte, über ihren Aufenthalt und ihr Schicksal entscheiden.

Thorismund wollte nicht an dem Orte weilen, wo Lioba gelebt hatte. Er kaufte sich in einer entlegenen Provinz an, blieb aber im Briefwechsel mit Thorilden, die mit fast schwärmerischer Verehrung an ihm hing, da ihre ganze Ueberzeugung von Menschenwürde, ihr Glaube an Treue und Liebe auf ihn gegründet war.

Ihm, ihm allein verdankte sie ja ihr Wissen um diese, das sie begann, als das Kleinod ihres Lebens zu achten. Die Freundschaft für Lioba, der Schmerz ihres Verlustes, der heiligende Ernst ihres Sterbebettes hatten ihr ihr eignes Leben würdevoller gemacht. Ach, so geliebt zu werden, wie Lioba geliebt worden war, dafür wäre ihr kein Kaufpreis zu hoch erschienen!

Der Graf kränkelte seit einem Jahre fast ununterbrochen; doch blieb er zufrieden mit dem Leben, zufrieden mit sich und am allerzufriedensten mit Thorilden und ihrer liebevollen Pflege, ihrer innigen kindlichen Neigung zu ihm. Ruhig schlief er ein, ohne das Bedürfniß empfunden zu haben, sich durch religiöse Ideen, durch eine Annäherung zu Gott gegen die Schrecken des Todes zu stärken.

In ihrem sechs und zwanzigsten Jahre ward

Thorilde Witwe, und nie hat ein weibliches Wesen in dem Kreise einer ausgebreiteten Bekanntschaft vereinzelter dagestanden, als sie jetzt. Schmerzlich empfand sie diese Einsamkeit; und wenn sie gleich durch die mannigfaltigste Thätigkeit dies Gefühl der Leere ihres Daseins zu ergänzen strebte, so blieb doch in ihr die Ahnung lebendig, daß in der Sehnsucht ihres nie befriedigten Herzens die Fähigkeit zu namenlosem Glück und namenlosem Schmerz in ihr schlummere.

Für alles Schöne und Herrliche, was sie im Leben vermißte, wußte sie jetzt einen Namen, und gegen jeden andern Reiz, jedes andere Interesse des Lebens war sie, wie sie wohl fühlte, doch eigentlich in innerster Seele nur gleichgültig. Aber sie war auch überzeugt, daß die Männer, auch die edleren, fast ohne Ausnahme in ihren Verhältnissen gegen die Frauen unwürdig erscheinen, und daß kein ihrer Gewalt preis gegebenes Herz dem Schicksal entgehe, entweiht oder gebrochen zu werden. Je tiefer und zartfühlender ein Weib sei, je unglücklicher werde es gewiß früher oder später durch den Mann seiner Liebe. Gegen ein solches Loos wußte Thorilde keinen andern Schutz, als durchaus und entschieden

jeden Anspruch auf Glück der Liebe aufzugeben, und es würde einem Manne schwerlich gelungen sein, sich ihr noch herzloser, noch treuloser zu zeigen, als sie vorbereitet war, ihn zu finden.

Aber mit der Liebe fehlte ihr auch die wahre Freude an dem Guten, was sie wollte und that, und ihr Herz war in der Tiefe eben so wund, als es auf der Oberfläche in stolzer Bedürfnißlosigkeit fest und stark erschien. Doch ihr Gemüth entwickelte durch diese Sehnsucht nach Liebe seinen eignen Reichthum, und reich und voll durchströmte die innere Fülle desselben ihr Wesen und fand Genüge in dem uneigennützigsten Ergusse des Wohlwollens, mit dem sie Alle umfaßte. Die Besseren und Gebildeteren ihres Zirkels fanden in ihr einen Mittelpunkt, um den sie sich sammelten, und in dieser schönen Vereinigung gewann ihr geselliges Leben sinnvollere Bedeutung und das oft irre Streben einen würdigen Zweck. Thorilde hatte sich eine große Klarheit des Blickes gewonnen und diese verschafft uns unfehlbar großen Einfluß auf die Menschen, mit denen wir leben, da Jeder ihrer bedarf und doch nichts seltener ist als sie.

So bildete sich der Zirkel ihrer Freundinnen

um sie, so trat Likolf und mancher andre würdige Mann in ihren Kreis, und immer stiller, immer ruhiger ward Thorildens Leben, ihr Geist immer klarer, ihr Herz reicher, ihr Sinn besonnener. Was ihrem Leben an Glück fehlte, lernte sie vergessen, indem sie Seele und Geist durch große Ideen und ein höchst lebendiges Interesse für Kunst und Wissenschaft kräftigte; da griff das verhüllte Verhängniß unerwartet und für den ersten Augenblick betäubend in ihr Schicksal ein, indem es ihr in dem Zeitraume einer Woche ihr ganzes Vermögen raubte und ihr nicht einmal die Trümmern desselben zu retten vergönnte.

Bis jetzt hatte Thorilde im Leben doch noch immer ihren Willen mehr als ihre Kraft angeregt gefunden; aber in der Schnelligkeit dieses Schicksalwechsels offenbarte sich blitzstrahlähnlich ihr ganzes voriges Leben, ihre Gesinnung seit Jahren und die Frucht derselben lag gereift da. Sie wollte unabhängig bleiben und sich das Gefühl ersparen, da, wo sie seit vielen Jahren in vielfacher Hinsicht als die Erste geglänzt hatte, jetzt Mitleid zu erregen und als der Gegenstand einer flachen, sich als Theilnahme äußernden Neugierde dazustehen.

Darum verhehlte sie den Verlust ihres Vermögens und beschloß, unter fremdem Namen in den Kreis stiller Verborgenheit einzutreten, für den sie sich jetzt vom Schicksal bestimmt glauben mußte. Bei ihren ausgebreiteten Verbindungen ward es ihr nicht schwer, für sich selbst eine Stelle als Gesellschafterin auszumitteln, ohne daß die Baronin Schwarzeneck, zu der sie ging, oder sonst irgend jemand zu errathen vermochte, wer die Madame Stern sei, der sie durch die dritte Hand diesen Platz zu verschaffen gewußt hatte.

Nur eine Sorge drückte schwer ihr Herz; es war die um Amala, welche jetzt, ein lieblich blühendes funfzehnjähriges Wesen, die Kostschule, in der sie erzogen war, verlassen sollte, um künftig bei ihr zu wohnen. Thorildens ganzes Herz hing an diesem Vermächtniß einer unvergeßlichen Freundin.

Sie schrieb darüber an Thorismund, und so scharf es auch durch ihre Seele schnitt, aus seiner Antwort zu erfahren, der Mann, dessen ganzes Leben sie dem Andenken seiner verlornen Lioba geweiht geglaubt hatte, stehe im Begriff, sich zu verheirathen, so willkommen war ihr doch seine Bitte und sein Wunsch, Amala in seinem Hause aufzu-

nehmen. Sein Andenken an Lioba war noch so wehmüthig zärtlich, seine Theilnahme an Amala sprach sich in so schöner Wahrheit aus und Thorildens Achtung für ihn war in ihr so tief begründet, daß sie mit freudiger Zuversicht die Sorge für das geliebte Kind in sein Herz niederlegte.

Wie sie aus dem Kreise ihres bisherigen Lebens schied, haben wir im Anfange dieser Blätter gelesen. Wohl zogen bei diesem Scheiden viele wehmüthige Klänge durch Thorildens Gemüth; es blieb so viel Erfreuliches, so viel Liebes hinter ihr zurück, und sie war auch zu welterfahren und zu klug, um es nicht zu wissen, was der Verlust ihres Vermögens für sie bedeute; aber ihr Herz war gesund, ihr Bewußtsein rein — sie hatte ihr Unglück würdevoll ertragen und schnell und entschieden das ergriffen und gethan, was ihr als das Edelste erschienen war, und unter solchen Umständen fehlt es Einem nie an Muth und Trost.

Denn war Thorilde freilich auch schon acht und zwanzig Jahr, aber doch noch in einigen Punkten um Vieles jünger, wie dagegen in andern auch wieder älter; ihre Zukunft, wie sie in ihren bisherigen Verhältnissen sich aller Wahrscheinlichkeit nach

gestaltet hätte, wußte sie auswendig; sie bewahrte ihr nichts, was sie zu einem großen Interesse lebendig aufzuregen vermocht hätte; dagegen lag aber die Umwandelung ihres Schicksals und die Verhältnisse, in die sie trat, mit allem Zauber der Neuheit im Helldunkel eines Räthsels vor ihr, und ihre in der Einförmigkeit ihres bisherigen Lebens ermattete Phantasie entfaltete wieder recht kühn und jugendlich ihre Schwingen.

So lange ein großer, unvergänglicher Wunsch unbefriedigt in unsrer Seele ruht, so lange befreundet man sich auch noch leicht mit jedem Wandel der Verhältnisse, weil man, allen süßen Bethörungen und Täuschungen der Hoffnung zugänglich, von der Zukunft erwartet, was die Vergangenheit uns schuldig geblieben ist. Die Erfüllung unserer Wünsche ist nicht immer ein Glück; allein die Fähigkeit, wünschen zu können, ist es, wenigstens in jener Lebenszeit, wo sich so süß alle unsere Hoffnungen noch in Einer vereinigen. Der Augenblick der Erfüllung dagegen ist ja immer der der Zerstörung unserer Hoffnung, statt deren dann, im Besitz des gewünschten Gutes, Furcht und Zweifel uns an die Herrschaft des Wechsels hienieden mahnen.

Die Baronin Schwarzeneck wohnte achtzig Meilen von Thorildens bisherigem Wohnorte entfernt, an der äußersten Grenze einer benachbarten deutschen Provinz, und Thorilde wußte nichts von ihr, als daß sie eine reiche, kinderlose Witwe von mittleren Jahren sei, die man ihr als gebildet und gesittet gerühmt hatte. So wie sie sich aber ihrem Schlosse näherte, erfuhr sie in genauerer Umständlichkeit manche Einzelnheit ihres Lebens und ihrer Verhältnisse, und auch, daß sie mit den Vorbereitungen zur Hochzeitsfeier ihres Bruders, des Freiherrn von Pappenheim, beschäftigt sei, der, kürzlich aus fremden Kriegsdiensten zurückgekommen, im Begriff stehe, sich mit einer alten häßlichen, aber sehr reichen Frau, der verwitweten Generalin von Riebe, zu verheirathen.

Nun war Thorilden aber in tiefster Seele nichts verhaßter, als eine solche Seelenverkäuferei um schnöden Goldes willen. Ein weibliches Wesen, daß sich so verhandeln ließ, oder auch wohl selbst verhandelte, konnte sie noch bemitleiden und bedauern, wenn es dadurch die fromme Schranke des Lebens zerbricht, die dem unstäten, leicht beweglichen Sinn so schön zum sicheren Maß wird; aber den Mann, der ja, wenn er wirklich Mann ist, in sich die Freiheit der

Gestaltung seines Lebens trägt, konnte sie nur verachten, wenn er, der Freie, sich selbst in schmählicher Erniedrigung zu so schimpflichem Götzendienst des Geldes verkauft. Die Liebe und das frohe Vertrauen, mit dem ihr die Menschen den Namen des Freiherrn von Pappenheim nannten, machten daher auch auf Thorilden keinen günstigen Eindruck, da die Wahl seiner Gattin sie überzeugte, daß er in Sinn und Geist einer gemeinen Alltäglichkeit angehören müsse, und ohne seine Anwesenheit in dem Bilde ihrer künftigen Verhältnisse im Geringsten zu beachten, näherte sie sich dem Schlosse, dessen erster Anblick einen wunderbaren Eindruck auf sie machte.

Auch in der hochgesinntesten Menschenbrust regt sich doch oft ein geheimnißvoller Schauer vor jener dunklen Macht eines Schicksals, über das wir keine Gewalt zu üben vermögen, und dem so oft unser Glück, unser Friede und unsre Tugend zum grausamen Spiel dienen muß. Es gibt Minuten, die wie der Gruß einer verhüllten Geisterwelt vor uns vorüberziehen, und dann in ihrer Ahnung eines strengen, ernsten Schicksals nicht wieder vergessen werden. Eine solche Minute war für Thorilde die des ersten Anblickes dieses Schlosses.

Es lag hoch auf einem Berge in einer Landschaft, deren kühne Wildheit an Verödung grenzte. Der graue Nebel der hereinbrechenden Nacht senkte sich auf die vom letzten Wiederschein des verglimmenden Abendrothes matt beleuchtete Meeresfläche; alpenhoch ragten am fernen Horizonte die Felsengipfel empor, auf deren Spitzen, als Thorilde in banger, sie unwiderstehlich ergreifender Wehmuth zu ihnen emporblickte, der Mond sein Silberlicht goß. Sie zerfloß in Thränen, ohne sich Rechenschaft ablegen zu können, was sie eigentlich so tief, so schmerzlich bewege.

Der Wagen hielt. Ein Diener nahete sich, den Schlag zu öffnen und führte Thorilde dann durch mehrere Zimmer, in deren letztem die Baronin sie in mehr hochmüthiger als vornehmer Haltung empfing; allein Thorildens edelstolzer Wuchs, ihr majestätischer Anstand und das Gepräge eleganter Welt- und Geistesbildung in den wenigen Worten, mit denen sie die Anrede der Baronin beantwortete, machten diese verlegen, und gewiß, es war auch schwer, Thorilde, trotz der Gefügigkeit, mit der diese in einem ihr so ungewohnten Verhältnisse das Schickliche und Geziemende zu ergreifen wußte, als eine

Untergebene mit der Nachlässigkeit einer Herrschaft zu behandeln.

Zum Glück war aber dieser Eindruck von Thorildens Erscheinung im ersten Augenblick ein günstiger; die Baronin nöthigte sie neben sich auf das Sopha, der Thee wurde gebracht und das Gespräch zwischen beiden Frauen war schon angenehm und geläufig im Gange, als ein junger Mann in Jagdkleidung quer durch das Zimmer ging. Er neigte sich, vor Thorilden vorübergehend, in der Entfernung nachlässig gegen sie, und da er die Baronin nicht anredete, sah sie in ihm nur einen Diener des Hauses und beachtete seinen Gruß nur als solchen; doch da sie dabei ihre herrlichen dunklen Augen auf ihn wandte, blieb er wie geblendet stehen und zögerte einige Secunden, den Blick auf sie festhaltend, ehe er verschwand.

In kleinlicher Angst, sich durch eine förmlichere Vorstellung etwas zu vergeben, sagte die Baronin, als er die Thüre hinter sich geschlossen hatte, flüchtig: mein Bruder, der Baron Pappenheim. Auch trat er selbst gleich wieder in das Zimmer und nahm den beiden Frauen gegenüber Platz. Die Unterredung ward belebter, und Theodors Gefallen

daran wie sein Antheil sichtlich. Die heitere, jugendliche Treuherzigkeit seines Wesens, sein Frohsinn, seine Ehrlichkeit und das streng Rechtliche und Ritterliche seines Ehrgefühls als Krieger und als Mann, sprachen sich in seinem Thun und Reden so unverkennbar und in so schöner einfacher Wahrheit aus, daß man dem blühenden Jüngling sein Wohlwollen gar nicht versagen konnte, und dieser angenehme Eindruck ward bei längerer Bekanntschaft auch durch seine Gewandtheit in allen Reiter- und Fechterkünsten, so wie in jeder andern zierlichen Leibesübung erhöht.

Thorildens Verhältniß im Hause der Baronin fügte sich schnell in eine bestimmte Form. Besondere Veranlassungen ausgenommen, lebte die Baronin ziemlich einsam, da ihr Schloß in einer abgelegenen Berggegend lag. Sie liebte aber Geselligkeit und sprach gern und viel; auch fehlte es ihr nicht an Ton und Verstand, und gerade in der Einsamkeit dieser ersten Wochen störte sie nichts in dem Gefallen, das sie an Thorildens leichter und anmuthiger Unterhaltungsgabe hatte. Ohne daß diese wissentlich etwas dazu that, nur durch die stille, unwiderstehliche Gewalt ihrer höhern Natur hatte

die Baronin den hochmüthigen Ton abgelegt, den sie in den ersten Tagen gegen sie behauptete, und Thorilde wußte auch, ohne sich ihr je gleich zu stellen, die feine Mittellinie der Schicklichkeit mit großer Sicherheit zu behaupten.

Der junge Baron dagegen, von dem äußern Verhältniß ganz abgewendet, behandelte sie mit einer bei der Einfachheit seines Wesens oft überraschend zarten Ehrfurcht und dabei mit einer so unerkünstelten Zutraulichkeit, mit einer so sichtlichen Freude an ihrer Billigung und ihrem Umgange, daß Thorilde, trotz ihres früher gefaßten Vorurtheils gegen ihn, sich dagegen nicht verhärten konnte. Es war auch unmöglich, ihn zu kennen, ohne ihm gut zu sein. Muthig und kühn wie ein Löwe, wo es Gefahr und Sieg galt, war er freundlich und milde wie ein Kind im Leben und dabei so frohherzig, so freigebig, so voll Zuversicht zu dem Rechten und Wahren, daß ein welterfahrneres Gemüth oft dadurch gerührt werden mußte.

Alle Dienstboten des Hauses, alle Leute in dem Dorfe beteten ihn an, wie auch früher bei dem Regimente kein Officier von seinen Cameraden geliebter gewesen war als er, für den jeder Soldat

Gut und Blut gewagt hätte. Je näher ihn Thorilde aber kennen lernte, je unerklärlicher wurde ihr die Wahl seiner Braut. Man erwartete diese in den letzten Tagen des nächsten Monats, wo dann die Hochzeit gefeiert werden sollte.

Theodor nannte in den ersten Tagen von Thorildens Aufenthalt im Schlosse den Namen seiner Braut nicht vor ihr, doch als späterhin von den Anstalten zum Empfange der Gäste gesprochen wurde, beredete er sich so innig vergnügt mit seiner Schwester darüber, daß Thorilde an der früher gehörten Sage von dieser Verbindung irre ward; allein am Abende dieses Tages ward sie ihr von der Baronin bestätigt, die ihr im vertraulich lächelnden Tone sagte: es wird Sie gewiß überraschen, meine künftige Schwiegerin so wenig dem Bilde entsprechend zu finden, das man sich gemeinhin von der Braut eines hübschen jungen Mannes entwirft. Acht Jahre älter als mein Bruder, war Franzisca, selbst in ihren Blüthenjahren, eine der entschieden häßlichsten Personen unsers Geschlechts; auch ihr Geist und ihre Talente haben nichts Glänzendes; ihre Unterhaltung ist dürftig und frostig — indessen er hat sie gewählt; ihr Charakter und ihr Ruf ist tadelfrei;

sie ist reich, aus einer sehr alten und vornehmen Familie, und wenn gleich Witwe, doch ohne Kinder. Ich muß daher um so eher damit zufrieden sein, sie mit meinem Bruder verbunden zu sehen, da sie ganz seine eigene Wahl ist.

Diese Erklärung machte auf Thorilde einen sehr unangenehmen Eindruck. Dem Sinn Theodors schien nichts entgegenstrebender, als irgend eine Berechnung niedrigen Eigennutzes. Sehr einfach in seiner Lebensweise und in allen seinen Wünschen, war ihm aller Aufwand, alle Pracht lästig; er hatte nie gespielt und schien das Geld durchaus nur in sofern zu achten, als er es verschenken und sich und Andern zur Ergötzung anwenden konnte. Sein eigenes Vermögen sicherte ihm einen seinen staatsbürgerlichen Verhältnissen angemessenen Wohlstand, da er der Besitzer eines schuldenfreien Rittersitzes war; dazu war die Baronin reich und kinderlos und er ihr einziger Erbe, was konnte ihn dann zu einer so unziemlichen Verbindung bewegen?

Sie blieb den Abend sinnend und gegen ihn unwillkürlich in fremderer, abgemessenerer Entfernung als gewöhnlich. Es war ein Posttag, und die Baronin erhielt unter den eingelaufenen Briefen auch

einen, der die Verlobungsanzeige einer entfernten Anverwandtin enthielt, die man in ihrem siebzehnten Jahre mit einem reichen Geizhals verkuppelt hatte. Theodor entbrannte bei dieser Nachricht in recht schönem Zorn, und sein strenger Unwille, das Heiligste und Höchste im Leben zu so erniedrigender Knechtschaft verhunzt zu sehen, flammte so hoch auf, und er erklärte sich darüber mit bündiger Kürze in so energischer Deutlichkeit, daß Thorilde recht freundlich die Augen auf ihn wandte, und sich im Gefühl eines geheimen Unrechts gegen ihn still durch diesen Blick versöhnte, wohl fühlend, sein eignes Bündniß könne vielleicht jugendliche Unbesonnenheit und Verblendung, aber gewiß keine Unwürdigkeit geschlossen haben.

So blieb es auch, und da er in ihrer Gegenwart unwillkürlich nie von seiner Braut unaufgefordert sprach, mied sie es in Zartheit des Sinnes, das Gespräch darauf zu lenken, bis er ihr eines Morgens recht freudevoll entgegentrat, und ihr, den Morgengruß vergessend, mit zutraulicher Geschwätzigkeit erzählte, seine Braut werde schon heute kommen, acht Tage früher, als er sie erwartet habe, und er reite ihr gleich entgegen. „Sie ist gar

nicht hübsch, liebe Madame Stern," fuhr er fort, „aber gewiß, sie wird Sie recht lieb haben, und Sie dieselbe auch, wenn Sie sie nur erst kennen."

Mit freundlicher Theilnahme blickte Thorilde auf ihn, auf dessen jugendlich schönem Gesicht der Schimmer freudiger Rührung so anmuthig wie ein mailicher Sonnenstrahl lag, und von seiner eignen Treuherzigkeit treuherzig gewonnen, fragte sie ihn: „Ist sie denn gut?" — „O," sagte er, die Hände zusammenschlagend, „so gut, so freundlich wie ein Engel; wie könnte ich sie denn auch sonst so unaussprechlich lieb haben!" Recht tief und innig bewegt von diesen Worten, die ihr da, wo sie mit so entschiedenem Mißbehagen Unwürdigkeit geahnet hatte, einen Himmel der Treue und der Wahrheit öffneten, reichte sie ihm die Hand, und verhieß ihm Friede und Segen und Alles, was ihn zu beglücken und zu erfreuen vermöge, für diese Verbindung.

Er verstand die schöne fremde Frau nicht in ihrer Bewegung; aber er fühlte ihr Wohlmeinen, und das that ihm unbeschreiblich wohl; denn in einer von ihm selbst begriffenen Innigkeit ahnete er ihre höhere Natur, und wandte sich ihr in all den dunklen, bis jetzt noch nicht erschlossenen Regungen seines

edlen Gemüthes zu. Thorilde sah ihm freundlich nach, als er sich flugartig auf sein wild brausendes und steigendes Pferd schwang, und es mit sicherer Leichtigkeit zügelnd, durch das Burgthor sprengte, und eilte dann in froher Geschäftigkeit, die Anstalten zum Empfange der Generalin vollends zu ordnen. Doch wurde sie am Abend von der Erscheinung der Braut sonderbar ergriffen, als diese, eine kleine gekrümmte, bis zur äußersten Magerkeit zusammengedorrte Gestalt, matronenartig, kränklich, veraltet und bleich am Arme des blühenden Jünglings in das Zimmer trat.

Dieser Eindruck verlor sich indessen in Beziehung auf die Persönlichkeit der Generalin sehr schnell, da sich diese nach den Bewillkommungsreden der Baronin mit einnehmender Freundlichkeit zu Thorilden wandte, und sie, fragend ihren Namen nennend, achtungsvoll begrüßte. Es zog diese zu ihr hin, und ohne daß sie es selbst wußte, erhielt ihr Betragen gegen sie einen Ausdruck von Herzlichkeit und Hochachtung, der ihr Franzisca's Neigung gewann, und diese, sich in dem Zusammensein der nächsten Tage schnell ausbildend, führte beide Frauen in wechselndem, liebevollem Vertrauen einander näher. Die

Generalin war nur von einer Tante begleitet, die, eine Jugendfreundin der Baronin, diese in der durch die gemeinschaftlichen Erinnerungen ihrer Vergangenheit belebten Unterhaltung oft ausschließend in Anspruch nahm.

Franzisca und ihre Schwägerin kannten sich nur oberflächlich, da sie sich bis jetzt nur zufällig in größeren Zirkeln einige Mal getroffen hatten, und das schweigsame, sich vor jedem lauten Klange der Außenwelt verschließende Gemüth der Ersteren konnte sich mit dem herrschsüchtigen, keck und hochmüthig absprechenden Geiste der Letztern nicht befreunden; desto inniger zog sie Thorilde an, deren reicher Geist in seiner lichten Klarheit die Eigenthümlichkeit Anderer eben so schnell aufzufassen, als sich dieser wohlthuend anzuschmiegen wußte. Man fühlte, zwischen ihr und der Baronin stehend, daß Thorildens Geist die Klarheit des Lichtes, wie der Geist der Baronin die Klarheit des Blitzes hatte, und ihre Bildung sich in der Gemüthlichkeit ihres Friedens, und der Würde ihres Willens zu der Bildung der Baronin verhielt, wie diese milde Frühlingswelt gegen das wilde Chaos.

Die überlästige Beschwerlichkeit, die es gemein-

hin mit sich führt, in dem Zusammensein zweier Liebenden die Rolle der dritten Person zu übernehmen, fiel hier für Thorilde bei der Eigenthümlichkeit des Verhältnisses zwischen der Generalin und Theodorn weg. Es war, als ob die heitere Jugendlust des Letztern nicht in der Herrlichkeit des Liebesglückes neben dieser bleichen Gestalt aufflammen dürfe, und dies Mißverhältniß warf einen Schleier sanfter Wehmuth über ihre Liebe. Franzisca schien wie ein abgeschiedener Geist nur noch in der liebevollen Erinnerung an eine versunkene Vergangenheit zu leben, und sich mit wehmüthiger Freude die Liebe des jungen Mannes als ein Glück zu Gute kommen zu lassen, dessen Genuß sich eigentlich nicht mehr für sie schicke.

Sie hörte ihm still und lächelnd zu, wenn er mit ihr von seinen Empfindungen, oder auch von seinen Lebensplanen sprach; aber sie mußte sich immer erst aus sich selbst herausreißen, um in die erstern eingehen und Theilnahme an den letztern zeigen zu können. Theodor war im Umgange mit ihr heiter, beredt und zärtlich; allein Thorildens Gegenwart war auch ihm immer erwünscht, da sie der

Unterhaltung ein Leben gab, das er ungern vermißte, und das dem Zweigespräch mit Franzisca fehlte.

Diese war gebildet und kenntnißvoll; aber ihr Geist hatte fast immer in der Tiefe stiller Selbstanschauung geweilt, und der Außenwelt entfremdet, war ihr Sinn dadurch für eine Welt geöffnet worden, deren Bilder Theodor vorzuführen, ihr die Gabe fehlte. Sie fühlte sich daher von Thorilden mehr verstanden, und neigte sich ihr im Vertrauen zu, da sie die Erste war, deren liebender Blick die Tiefe ihres Gefühls und ihres Werthes ergründete. Die Außenwelt in ihren heitersten Erscheinungen, mit allen Freuden der Geselligkeit und der ritterlichen Jugendlust Theodors an Pferden, Hunden, Waffen und dem verbrüderten Zusammenleben seiner kriegerischen Laufbahn, war Thorilden aber auch so befreundet, daß sie nicht blos mit gefälliger, sondern frei sich selbst erzeugender Theilnahme seinen Erzählungen zuhörte, und in seine Ansichten und Ideen einging.

Da sie nun dabei ohne alle eigensüchtige Ansprüche, in ganz uneigennütziger Liebe und Wohlwollen zwischen Beiden stand, und als ein freundlich vermittelndes Band Theodors Jugend mit Franzisca's klösterlicher Abgewandtheit von irdischer Lust

verknüpfte, ward sie Beiden von Tage zu Tage unentbehrlicher, und erfuhr nun auch die Geschichte ihres von ihr noch immer als Räthsel angeschauten Verhältnisses.

Franzisca war Theodors erste Liebe, und nie hatte er ein anderes Weib geliebt, als sie allein. In seinem neunzehnten Jahre lernte er die damals sechsundzwanzigjährige Franzisca kennen, die, ein armes Fräulein, in kümmerlicher Beschränktheit bei einer Tante lebte, in deren Hause Theodor einige Zimmer bewohnte. So rasch und munter er auch war, hatte doch die stille, einfache Herzlichkeit ihrer Lebensweise einen eignen Reiz für ihn, und so wie die Reinheit des Jünglings bei so frischer Lebenslust ihm das Wohlwollen beider Frauen gewann, so entwickelte sich auch schnell sein Sinn für Franzisca's Werth und ihre höhere Geistesbildung.

Sie ward seine Bildnerin, seine Vertraute, sein Schutzgeist. Früh zur Waise geworden, und unter Fremden als ein Fremdling aufgewachsen und erzogen, hing er sich mit unbeschreiblicher Liebe an sie, und alle heiligen Erstlingsgefühle des Herzens wandten sich ihr in feiernder Huldigung zu. Doch verstanden sich Beide noch nicht in ihren Gefühlen für

einander, als der Zufall den General Riebe, einen alten Freund von Franzisca's verstorbenem Vater, nach dem Orte ihres Aufenthaltes führte. Dieser suchte sie auf; Franzisca's stilles, bescheidenes und vernünftiges Wesen gefiel ihm; er warb um ihre Hand, und im freudigen Dank gegen die Vorsehung, die ihr, der Hülflosen, eine solche Versorgung zuführe, gab sie ihm ihr Jawort.

Die Nachricht dieser Verlobung fachte wie ein Blitzstrahl in Theodors Herzen die ganze bis jetzt schlummernde Leidenschaftlichkeit seines Empfindungsvermögens an. Solche sanfte, ruhige Charaktere, wie der seinige, entbrennen oft in schnellem Wechsel zur höchsten Leidenschaft, und ihre Stille scheint dann nur die ahnende Vorbereitung der Natur zu solchem Ausbruch ihrer geheimen Kraft gewesen zu sein. Mit allem Ungestüm der Liebe und der Jugend warf er sich zu Franzisca's Füßen, und bekannte ihr mit heißen Thränen, daß er sie liebe, und ihren Verlust nicht zu ertragen vermöge.

Der Eindruck dieses Geständnisses auf Franzisca war tief und unvergänglich. Reizlos wie sie war, hatte sie sich in ihren früheren Jugendjahren allenthalben vernachlässigt und zurückgesetzt gefühlt,

und nur nach manchem schweren Kampfe, mancher vor Gott einsam und bitterlich durchweinten Stunde war es ihr gelungen, ihr warmes, tieffühlendes Herz an das Loos einer trüben Verläugnung von Liebesglück und an die Freudenlosigkeit eines solchen Daseins zu gewöhnen. Und nun am Rande ihrer Jugend, und schon, wie sie geglaubt hatte, von allen ihren Freuden und Hoffnungen, von aller Wonne der Wehmuth, aller Seligkeit der namenlosen, heiligen Sehnsucht des unentweihten Mädchenherzens unwiederbringlich geschieden, ward ihr das höchste, das süßeste Lebensglück, sie war geliebt!

Jede Bedenklichkeit schwieg, jede Schranke fiel, sie lag an Theodors Herzen, und war nun glücklich. Franzisca war nie jung gewesen; aber mit der Liebe erblühte auch sie wie die Welt und das Leben um sie her in aller Jugendanmuth der Freude, und diese Verklärung des armen Daseins in solchem Zauberglanz war für sie ein um so beseligenderes Gefühl, da es ihr so ganz unerwartet, so überraschend, wie eine Himmelsgabe, zu Theil ward. Franzisca's gegebenes Wort stand indessen trennend zwischen den beiden Liebenden; Beide waren zu rechtlich, Beide in zu strengem Ehrgefühl vereint, als daß sie daran

hätten denken mögen, eine solche Klippe zu umgehen.

Sie ward die Gattin des Generals, und sah Theodor nicht wieder. Doch blieben sie durch Briefe vereint, und mit einer unserer Zeit, und mehr noch seinem Geschlecht unglaublich scheinenden Treue hielt Theodor das Bild der Geliebten fest. Wie süß ihn auch anderer Reiz, und bald freche, bald erlaubte Lust lockte, es kam keine Stunde, vor der er hätte erröthen dürfen, sie unter den Augen seiner geliebten Schutzheiligen gelebt zu haben.

Anders gestaltete sich in Franzisca's Herzen die Erinnerung des einen glühenden Lebenspunktes, zu dem ihr sein Bild ward. Ihre Ehe blieb kinderlos, ihre Lebensweise einsam, und so mehr und mehr von allen Außendingen abgewandt, drängte sich ihr Leben in dem Gefühl der Liebe für ihn, der Sorge um ihn zusammen. Vom sengenden Strahle des Lebens früh ermattet, schied sie von der Hoffnung, die das Band zwischen der Gegenwart und der Zukunft ist, und lebte nur noch in den Schattengefilden der Vergangenheit; doch auch diese vermochte ihr Herz nicht mehr mit dem Sonnenlicht der Freude, sondern nur

mit der stillen Wehmuth des Mondlichtes zu beleuchten.

Es ist auch Naturen, wie der ihrigen, eigen, daß sie sich nie von einem gewissen Ungeschick zum Leben befreien können, welches ihnen alle Verhältnisse desselben schwer und dunkel macht. Sie konnte indessen nie aufhören, sich als Theodors Eigenthum zu fühlen, und als er nach dem Tode ihres Mannes zu ihr eilte, und von Neuem um sie warb, siegte die Liebe über alle Bedenklichkeiten, und vereinigte mit der Heiligkeit des Gelübdes zwei so verschiedene Naturen, und zwei so entgegengesetzte Leben zu Einem. Beide fühlten sich in dieser Verbindung glücklich; der trübe Nebel, von dem Franzisca befangen war, wurde von manchem Strahle seiner Freudigkeit und seiner Liebeswonne durchblitzt, so unlieblich sie auch mit einer oft zur Beschämung werdenden Verschämtheit alles Jugendliche ihres Verhältnisses in matronenartigem Ernste von sich wies.

Theodor dagegen verwechselte das Glück, den Einen Wunsch, dem er alle Sehnsucht seines Herzens viele Jahre lang zugewandt hatte, erreicht zu haben, mit dem Glücke des Besitzes. Die seltene Reinheit seines Herzens und seiner Sinne bewahr=

ten ihn davor, in dem Verhältnisse zu seiner Braut etwas zu vermissen und zu entdecken, daß Herz und Sinne darin mehr belebt und beseelt, mehr angeregt als befriedigt wurden. Thorilde stand als der freundliche Schutzgeist ihrer Liebe und ihres Glückes zwischen Beiden, und so wie sie Franzisca in voller Anerkennung ihres Werthes wahrhaft liebte, so wurde auch ihr freundliches Wohlwollen, ihre Theilnahme an Theodor tiefer. Vom Anfange ihrer Bekanntschaft an hatte sie seiner treuen Seele, seiner einfachen, kräftigen Herzlichkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber ihre höhere Geistesbildung und die Zartheit ihres Gefühls ließen sie in ihm doch nur einen unbedeutenden, auf gut Glück in die Welt hinein lebenden Menschen erblicken; jetzt aber, wo sie ihn näher kennen gelernt hatte, fühlte sie, was es bedeute, im vollsten Sinne des Wortes ein guter Mensch zu sein.

Die Einfachheit seiner Sitten, sein streng moralischer Sinn, sein Gefallen an häuslichen Freuden, seine gänzliche Unkenntniß der Glücksjägerei, die sie in der Welt als die schleichende Mörderin des Besten im Menschen hatte kennen lernen, gewannen ihm unbedingt ihre Achtung, und von dem Unge-

wöhnlichen seiner Liebe zu Franzisca bestochen, faßte sie nun Vieles, was er blos im gutmüthigen Instincte that, in einer idealischen Beleuchtung auf, die ihn ihr noch werther machte.

Jetzt näherte sich der Hochzeittag, und Franzisca, in immer stärker werdendem Gefühle der Schwierigkeit, sich wieder in freundliche, thätige Verhältnisse des Lebens einzufügen, ward, da sie sich selbst in dieser Bangigkeit nicht verstand, so verstört und trübe, daß sie ohne Thorildens Zuspruch vielleicht erlegen wäre. An ihrem Herzen weinte sie ihre Thränen, und in der liebevollen Klarheit ihres Wesens gelang es auch dieser, Franzisca auf den Standpunkt zu führen, von dem sie ihre Verhältnisse und ihre Zukunft überschauen mußte, und ihr Herz mit der Freudigkeit der Hoffnung, der Zuversicht der Liebe zu erfüllen, indem sie den Glauben, beglücken zu können, in ihr weckte, und ihr diesen zum Bürgen der Fähigkeit dazu darstellte.

Nach der Sitte jener Gegend erhielten alle Hausgenossen von dem Brautpaare Geschenke, und da Thorildens Verhältnisse sie diesen zugesellte, wurden sie auch für sie bestimmt, und von Theodor, für seine Person, sonderbar gewählt. Seit

vielen Jahren bewahrte man in der Familie einen mit alterthümlicher Gediegenheit zierlich gearbeiteten Goldring, dem in buntem Farbenwechsel edle Steine eingefügt waren, und der, zum Trauring bestimmt, stets ein lebenslängliches Eigenthum der Frau des Aeltesten der Familie war.

Theodor hatte ihn, dieser alten Sitte zu Folge, auch für Franzisca zum Hochzeitgeschenk bestimmt, und da sich manche geheimnißvolle Sage an den Ring knüpfte, war er schon einige Mal vorgezeigt, und über ihn geredet worden. Thorilde hatte eine große Vorliebe für solche Gedenkzeichen vergangener Zeiten und Geschlechter; sie fand den Ring überdies sehr schön und künstlich gearbeitet, und Theodor, der bis jetzt gar nicht die Gelegenheit hatte, sich ihr gefällig erzeigen zu können, wußte nun, wo die Sitte sie verpflichtete, ein Andenken von ihm anzunehmen, nichts Angenehmeres für sie zu ersinnen, als einen ähnlichen Ring, und es war ihm gelungen, denselben so täuschend ähnlich verfertigen zu lassen, daß nur sein durch die öftere Betrachtung des Familienkleinods geschärfter Blick Beide an einem kleinen fast unsichtbaren Zeichen zu unterscheiden vermochte.

Er war, als er am Morgen des ernsten, für sein künftiges Leben so bedeutenden Tages Thorilden den Ring überreichte, tief bewegt; es war, als zöge eine strafende Ahnung der Bedeutung dieser Gabe durch seinen Sinn, als fasse die Strafe des Frevels, das von seinen Ahnen zum Unterpfande unverbrüchlicher Ehetreue geheimnißvoll geweihte Pfand in täuschender Nachbildung einer Fremden verehrt zu haben, nach seinem bisher so reinem Herzen. Thorilde empfing den Ring in voller Unbefangenheit; auch ward die Gabe von Allen gebilligt, und nur die Baronin, die in Franzisca's und Theodors Freundschaft für Thorilde eine Verletzung des Anstandes conventioneller Verhältnisse sah, warf einen scharfen, mißbilligenden Seitenblick auf den Bruder, den aber dieser nicht beachtete.

Die räthselhafte Verkettung der Begebenheiten, die wir Zufall nennen, gab aber an diesem Tage Thorildens Ringe noch eine ernstere Wichtigkeit. Franzisca sollte das Urbild, von dem er eine Nachahmung war, bei der Trauung aus Theodors Hand empfangen; doch als dieser jetzt, da die Weihe derselben beginnen sollte, darnach suchte, war er verlegt, und es ihm unmöglich, ihn in der Unruhe des Au=

genblicks wieder zu finden. Er fürchtete den Tadel seiner Schwester, das Aufsehen und Aufheben, das diese Entdeckung herbeiführen würde, und bat Thorilde heimlich, ihr den Unfall vertrauend, ihm ihren Ring zu leihen. Sie wollte ihn abziehen; aber der Ring hatte sich dem Finger so angefügt, daß ihr Bestreben fruchtlos blieb, und sie Theodor die Hand reichen mußte, ihn selbst abzustreifen.

Was ihn in diesem Augenblick so bewegte, hat er sich selbst wohl nie zu erklären vermocht; aber seine Thränen fielen heiß auf Thorildens Hand und auf den ihr entzogenen Ring, den er an seine Lippen drückte. Er neigte sich tief vor ihr, und wandte sich dann schweigend nach dem Saale, wo die versammelte Gesellschaft seiner harrte. Thorilde folgte ihm, und eine räthselhafte Bebung durchfuhr auch sie, als sie bei der Trauung ihren Ring in seiner Hand sah, und sein dunkler, ausdrucksvoller Blick in dem Augenblick, wo der Prediger ihn zum Zeichen des nun für ewig geschlossenen Bundes an Franzisca's Hand einsegnete, auf sie traf.

Menschenauge, Menschenblick, wer vermag die Tiefe eurer Herrlichkeit, die Gewalt eurer Bedeutung zu ergründen! Alle jene hohen, geheimnißvol-

len Räthsel des Herzens und des Daseins, der Vergangenheit und der Zukunft, die das Wort nicht zu erforschen, nicht zu lösen vermag, vermögt ihr zu deuten. Mit welchem unbeschreiblichen Entzücken, mit welchen Ahnungen der Göttlichkeit durchflammt ihr oft Menschenherzen, und welcher Abgrund namenlosen Schreckens durchzittert auch oft vor euch alle Nerven! Zu Höherem geweiht, heilige Propheten geistiger Menschenwürde, seid ihr auch als körperliches Organ vor den Organen der andern Sinne geadelt, welche der Erde näher angehörend als ihr, von ihr auch ihre Freuden entlehnen müssen, da euch hingegen Licht und Luft, diese geistigsten aller Körperstoffe, zum erfreulichen Elemente angewiesen sind.

Erst nach einigen Tagen fand sich der echte Ring wieder, und da Theodor in dunkler Scheu nicht gern die Verwechselung kund geben wollte, bat er Thorilde, sie zu verschweigen, und da Keiner den Tausch zu bemerken vermöge, den wiedergefundenen für den ihrigen anzunehmen. An Werth und Gestalt sich beide ganz ähnlich, ahnete Thorilde in der Gewährung dieses Wunsches nichts Verfängliches, und Theodor fand ein stilles Genüge in dem Gedanken, den Ring, der der Sage nach, zwischen

dem Geber und der Empfängerin ein aus geheimnißvollen Kräften der Natur geschlungenes, und nur durch den Tod zu lösendes Band knüpfe, an Thorildens Hand zu sehen, die ihm so edel und so hoch erschien, daß er nur durch eine solche geheimnißvolle Vermittelung die Gleichheit der Freundschaft zwischen ihnen begründen zu können glaubte.

Der Ring hatte noch als Kind schon eine Stelle in seinen Träumen und Spielen eingenommen, und der Begriff und der Verstand in ihm den uns Allen angebornen Hang zum Wunderbaren nie ganz ertödtet; er wähnte früher wirklich in demselben einen Talisman zu besitzen, der ihm die Treue und das Herz der Geliebten zu verbürgen vermöge, und gern hätte er ihn damals scheidend in Franzisca's Hand zurückgelassen; doch die durch Verjährung geheiligte Sitte seines Hauses verband ihn, den Ring bis zum Hochzeittage zu bewahren, und ihn nur erst an diesem zu verschenken.

In reiferen Jahren belächelte er freilich diesen frühern Wahn; wie Manches belächeln wir aber in dieser Art, was doch, fest in unser Herz gehäkelt, sich tief und vielseitig in die Gestaltung unseres Lebens verflicht! Bei Franzisca glaubte er der Kraft

des Ringes nicht zu bedürfen; er hielt sich von der bewährten und geprüften Treue ihres Herzens um so versicherter, da in ihm nicht die Möglichkeit des Begriffes war, ihr je untreu werden zu können; aber lächelnd dachte er heimlich daran, daß die Vertauschung des Ringes ihm die Gelegenheit sichere, die Kraft desselben zu prüfen, die er als bewährt achten müsse, wenn Thorilde seine Freundin werde, und ihn als solche lieb gewinne.

Der Sommer verstrich schnell und angenehm in einem Gewühl von Gästen, die theils von der Baronin, theils von Theodor eingeladen, es in einer ununterbrochenen Reihe von Ergötzlichkeiten selten zu der Traulichkeit eines häuslich angenehmen Lebens kommen ließen. Erst im September verließen Theodor und seine Gattin das Schloß der Baronin, die es mit ihnen verabredete, einen Theil des Winters in der Stadt zuzubringen, die von Beiden zu ihrem Winteraufenthalt gewählt worden war. Die Gewißheit dieses Wiedersehens half Franzisca über die Bitterkeit ihres Abschiedes von Thorilde hinweg. Beide Frauen hatten sich sehr lieb gewonnen, und auch das Verhältniß zwischen Franzisca und Theodor war eben so freundlich als zart.

Es begann sogar ein heiteres Vertrauen zwischen ihnen zu erblühen, und wenn gleich Franzisca's Betragen noch immer mehr dem einer ältern Schwester, als dem eines innig liebenden Weibes glich, so fügte sich doch Theodor mit so viel Zärtlichkeit, so viel treuherziger Ergebenheit in den geliebten Willen, daß es fürwahr ein recht anmuthiges Schauspiel war, sie so mit einander verbunden zu sehen. Thorildens Theilnahme daran war um so freudiger, da Beide es wohl fühlten und anerkannten, was sie ihr zu verdanken hatten, und so grell sie im Anfange das Entgegenstehende in Beider Sinn und Gemüth empfunden, und die Furcht genährt hatte, ihr Friede werde das Opfer einer, dem Scheine nach, so unnatürlichen Verbindung werden, so war ihr doch jetzt, als gehörten sie zu einander, und die Natur selbst habe sie so unzertrennlich verbunden.

In der Stille, die nun in ihrem Leben folgte, und die Baronin und Thorilde in Hinsicht auf gesellige Mittheilung fast ganz auf einander beschränkte, ward es dieser vollends zur klaren Anschauung, wie wenig achtungswerth diese Frau war, und welche Bitterkeit damit verbunden sei, von ihr abhängig

und ihrer Herzlosigkeit unterwürfig zu leben. Hochmuth, Neid und eine wirklich grausame Selbstsucht waren die Hauptzüge ihres Charakters. Sie liebte nichts auf der Welt, als sich selbst, und diesem armen Ich wußte sie durchaus keinen andern Genuß zu verschaffen, als den einer so jämmerlichen, so hochmüthigen Eitelkeit, daß ihr jedes fremde Verdienst, jede fremde Trefflichkeit zur Marter wurde.

Dabei hatte sie zur Verdoppelung dieser Qual so viel Verstand, daß sie einsah, sie dürfe, ohne sich der allgemeinen Mißbilligung auszusetzen, diese innere Stimmung nicht verrathen, und ihr Leben war daher eine unaufhörliche Anstrengung, anders zu scheinen, als sie war, und das Gegentheil von dem zu sagen und zu thun, was sie dachte und empfand. Der Beifall, den Thorilde in der Gesellschaft fand, und den sie der allgemeinen Anerkennung ihrer Bildung und ihrer Liebenswürdigkeit verdankte, war ihr ein Dorn im Herzen. Sie hätte es gar gern gesehen, daß man ihre Gesellschafterin vor andern Frauenzimmern dieses Standes ausgezeichnet hätte, sobald dies um ihretwillen geschehen, und Thorilde durch ihr Verhältniß zu ihr gehoben, so in der Gesellschaft aufgenommen worden wäre.

Daß sie aber das, was sie galt, so unverkennbar nur durch sich selbst galt, ja, daß sie troß allem Sträuben ihres Hochmuthes es sich doch im stillen Grimm eingestehen mußte, Thorilde sei ohne alle Anstrengung, ihrer Natur nach, wirklich Alles das, was sie scheinen zu wollen, sich im Leben so jämmerlich abarbeiten mußte, konnte sie ihr vollends nicht vergeben.

Auch verletzte sie Franzisca's Freundschaft für Thorilde. Sie glaubte diese als ein Recht in Anspruch nehmen zu können, und nun zog sie ihr die Fremde, die besoldete Gesellschafterin vor, und dieser Vorzug konnte sich nur durch die ausgezeichneten Vorzüge Thorildens an Geist und Herz begründen und rechtfertigen. Dies Verhältniß aber, und eine Achtung, die Keiner, der mit Thorilden umging, ihr versagen konnte, zwängten den Ausbruch ihres Unwillens gegen sie zurück, und nur die kalte Entfremdung, in der sie sich von ihr hielt, verrieth die innere, feindselige Bitterkeit.

Es konnte nicht fehlen, daß diese Mißstimmung ihrer Gemüther sich in solchem Verhältniß und bei so ununterbrochenem Beisammensein oft auf eine für Thorilde kränkende Weise verrieth; allein ihre Seele

hatte durch den auffallenden Wechsel ihrer Glücksumstände die edle Kräftigung des Ernstes und des Unglückes erhalten. Sie war über alle die kleinen katzenartigen Neckereien der Baronin so erhaben, daß es diese nicht in ihrer Macht hatte, sie dadurch zu ärgern, und ohne sich in ihrer persönlichen, rein menschlichen Würde etwas zu vergeben, wußte sie doch die Form ihres Verhältnisses in anständiger, äußerer Ehrerbietung so sicher zu behaupten, daß die Baronin sich dadurch oft geschmeichelt, und so lange sie allein waren, versöhnt fühlte.

Manche Entbehrung traf sie dagegen schmerzlich, und wenn sie gleich bei dem innern Reichthume ihrer Ideen und Gefühle es tragen konnte, sich bei Mittheilung derselben im Umgange mit der Baronin auf die alltäglichen Hülfsquellen der Unterhaltung zu beschränken, so dachte sie doch nie ohne schmerzliche Wehmuth an den Wirkungskreis zurück, den die reine Güte ihres Herzens ihr als Gräfin Adlerstein geschaffen hatte, und dessen Freuden ihr die jetzige Beschränktheit ihrer Lage versagte. Auch hatte sie die Kraft, leiden, viel leiden zu können; aber nicht jene, den Schmerz stumm und ohne Klage zu ertragen, und doch stand sie allein.

Alle Erscheinungen ihres vorigen Lebens waren versunken, alle Bande der Liebe und des Vertrauens wie durch einen Zauber aufgelöset, und ihre Vergangenheit von der Gegenwart durch eine Kluft geschieden, tief, wie es ein Grab zwischen zwei Welten immer ist. Ganz vereinzelt stand sie, so gewaltsam und schleunig aus den gewohnten Verhältnissen herausgerissen, da, und was konnte ihr ein Dasein gelten, das nicht von Liebe und Wohlwollen beseelt wurde? — Nur Franzisca und Theodor befreundeten sie mit ihren jetzigen Verhältnissen, und es war für Thorilde tief empfundene Wohlthat, sich durch ihre Liebe und Achtung wohlthuend gestärkt und erquickt zu fühlen.

Es war aber, als ob die Baronin ihnen die Freuden des Wiedersehens mißgönne; denn erst spät im December, und erst nach oft wiederholten, dringenden Einladungen ihrer Geschwister trat sie die Reise zu ihnen an. Die Herzlichkeit, mit der Thorilde empfangen wurde, that ihr unaussprechlich wohl; sie war bis zu Thränen durch das Glück gerührt, sich wieder von gegen sie liebevoll gesinnten Menschen umgeben zu wissen, denen sie in ihrer Theilnahme mehr galt, als für eine Art von nothwendigem

Hausrath; denn nur als solchen betrachtete die Baronin sie im Grunde, wenn sie gleich Lebensart genug hatte, es verbergen zu wollen und vor den Leuten in ihrem Betragen den Schein einer; ihrem Sinne widersprechenden Humanität anzunehmen.

Thorilde hatte den beiden Gatten wirklich gefehlt; Franzisca hatte Hoffnung, Mutter zu werden, und so beglückend sie und Theodor auch die Heiligkeit dieser Hoffnung empfanden, so verleidete ihr doch in diesem Zustande ihre Kränklichkeit alle größern geselligen Zusammenkünfte, die Theodor liebte, wenn er ihnen gleich willig entsagte, um seiner Gattin in ihrer Einsamkeit Gesellschaft zu leisten. Jetzt konnte ihn Thorilde ablösen; er wußte seine Frau bei dieser so gut aufgehoben, er gestand es so redlich, diese wisse Franzisca besser aufzuheitern, besser zu unterhalten als er, daß er nicht dankbar, nicht herzlich genug sein zu können glaubte, als diese nun endlich da war.

Franzisca's Herzen war sie noch willkommener; von jeher einsam und vereinzelt, war Thorilde das erste weibliche Wesen, dem sich hingeben sie den Reiz und das Vertrauen empfunden hatte; sie liebte Theodor recht herzlich, sie fühlte sich als seine Gattin

recht glücklich; aber ihr fehlte durchaus die Gabe, ihrem Umgange jenes geistige Interesse zu geben, das allein die Langeweile und den Ueberdruß der Einförmigkeit aus dem häuslichen Leben zu bannen vermag; eine Kunst, die Thorilden, ohne daß sie vom Besitz und der Ausübung derselben Rechenschaft zu geben vermocht hätte, so eigenthümlich eigen war, daß Jeder im Umgange mit ihr sich lebendiger angeregt und zu geistiger Mittheilung, oder auch zur Theilnahme an dem Gegebenen fortgerissen fühlte.

Auch gewann das häusliche Leben im Pappenheimischen Hause durch ihre Anwesenheit bald eine beseeltere Gestalt. Die Baronin liebte große Gesellschaften und brachte fast alle Abende außer dem Hause zu; dagegen sammelte sich um Franzisca und Thorilde bald ein kleiner, aber anmuthiger Kreis befreundeter Gestalten, deren Ziehpunkt freilich nur die Letztere war. Theodor war Anfangs der stete Begleiter seiner Schwester, doch schon nach einigen Wochen kehrte er aus dem Geräusche zu diesen stillern Unterhaltungen zurück, und bald fand er in ihnen einen Reiz, der es zum Opfer machte, wenn er sich ihnen entzog, um seine Schwester zu beglei-

ten. Dieses Widerstreben, sich von ihnen zu entfernen, wirkte auf beide Frauen in der Art zurück, daß sie ihn öfterer begleiteten, als es sonst, ihrer Neigung nach, geschehen sein würde, und da Thorilde gewissermaßen Gast in seinem Hause war, so berechtigte ihn dies, es sich auch in Gesellschaften vorzüglich angelegen sein zu lassen, für ihre Unterhaltung zu sorgen.

In ihren vorigen Verhältnissen hatte Thorilde in jeder geselligen Auszeichnung nur einen ihrem Range und ihrem Standpunkte in der Gesellschaft zukommenden Tribut gesehen; jetzt konnte sie sie aber nur als die Wirkung einer ihrer Persönlichkeit allein angehörenden Achtung und eines reinen und wahren Wohlwollens annehmen, und ihr Herz erkannte und vergalt das mit warmem Dank. Die Achtung, mit der Theodor sie auszeichnete, war unverkennbar. In jeder Gesellschaft war sie ihm die Erste und stets die Liebste; er mochte mit keiner andern Dame spielen, sprechen, als mit ihr; jedes ihrer Worte war ihm ein Ausspruch, von dem keine Appellation mehr Statt fand; ihr erzählte er Alles, was ihm begegnete, was ihn irrte, was ihn freuete, und dabei trafen sie in der Sorge für Franzisca und der Be-

schäftigung um sie bei so mannigfaltigen Anlässen zusammen, daß Jeder von ihnen das fremde Herz in diesem Zusammentreffen immer höher schätzen lernte.

Sie beurtheilte seine Freundschaft für sie nur nach dem Maßstabe ihrer eigenen reinen Werthschätzung, mit der sie in ihm den Gatten der Freundin und den durchaus redlichen und zuverlässigen Menschen schätzte, und war weit davon entfernt, irgend etwas Verfängliches darin zu ahnen. Doch ihm selbst sandte jetzt der Himmel den Blitz einer Warnung, der so treffend, so unerwartet hell durch sein Herz fuhr, daß er seiner Gefahr wohl hätte inne werden können, wenn nicht eben die Blindheit der entstehenden Leidenschaft ihre größte Gefahr wäre.

Eines Abends, als man sich in Franzisca's Zimmer gesellig um den Theetisch versammelt hatte, wurde es von Mehreren bemerkt, daß Thorilde gegen ihre Gewohnheit schweigsam da saß und, die Arme in einander geschlagen, mit ihren hellen Blicken eine Traumwelt anmuthiger Bilder zu betrachten schien, die ihr unsichtbar vorüberzogen.

Befragt und geneckt gestand sie, vor Ankunft der Gesellschaft in einem Buche gelesen zu haben, dessen Bilder ihr noch den Sinn befangen hielten;

es war eine Sammlung altnordischer Sagen, und sie erzählte daraus den versammelten Freunden die Geschichte jener schönen Königstochter, deren Zimmer ihr Vater von drei reißenden Thieren bewachen ließ, damit diese Einsamkeit es verhüte, daß ihre Schönheit nicht verderblichen Streit entzünde, da nur der Sieger der drei gewaltigen Ungeheuer sich ihres Anblicks zu erfreuen haben sollte. Viele Ritter kamen in diesem Kampfe um, bis es endlich dem tapfersten und schönsten von ihnen gelang, als Sieger vor die Königstochter zu treten, deren Herz sich dem Helden ergab. Als ihre stolze Mutter aber die Liebe der Tochter als weibische Schwäche schmähete, entbrannte der hohe Sinn derselben und sie verschwor es, je einem Manne anzugehören, und begab sich, von ihren Jungfrauen begleitet, auf eine hohe Burg am Meere, wo sie sich mit ihnen in allen Fechterkünsten übte, bis sie, ihrer mächtig, mit ihnen ein Schiff bestieg und bald als Seekönigin in allen damals befahrenen Meeren, als unüberwindliche Siegerin berühmt und gefürchtet war. Kein Mann konnte sie im Kampfe bestehen; da rüstete der König von Thule, an dessen Hofe jener Ritter nach der Entfernung der schönen Königstochter lebte, ein Ge-

schwader aus zum Kampfe gegen sie und ernannte ihn zum Anführer. Bald trafen Beider Schiffe auf einander, zwei Tage dauerte der Kampf, von Morgen bis zum Abend ununterbrochen; da schlug der Ritter der Seekönigin einen Zweikampf zur Entscheidung über Sieg und Niederlage vor, den sie annahm und heldenmäßig bestand, bis ihr Schwerthieb den Helm des Gegners spaltete und sie sein Auge und die wohlbekannten, nie vergessenen Züge wieder sah — da verließ sie ihre Unbesieglichkeit und er gewann den Sieg und mit ihm die Besiegte zum Gemahl. —

„Es liegt für mich," sagte Thorilde, als sich das Gespräch an dem Faden ihrer Erzählung fortspann, „ein ganz eigner wehmüthiger Reiz in diesen nordischen Erinnerungen einer hinter Jahrtausenden versunkenen Heldenzeit. Vollendeter strahlt uns freilich aus den Werken der Griechen das Leben und die Natur der lichten Klarheit eines unumwölkten Sommertages entgegen; der Nordländer aber blickt in der Feierlichkeit einer sternerhellten Nacht stets auf das höchste Leben und den Grund aller Dinge zurück, und, in diesem sich versenkend, erhalten alle seine dichterischen Gebilde einen Wiederschein der ihn

umgebenden Natur und der Richtung seines Gemüths auf das Göttliche, als den tiefsten Lebensquell alles Daseins."

„Mich wenigstens weht aus diesen nordischen Dichtungen, so kunstlos sie auch das Heilige gemeinhin nur in natürlicher Herzensregung ansprechen, ein so heiliger Geist tiefen, herzbewegenden Ernstes an, daß ich mich mit ihnen näher und inniger zu befreunden vermag, als mit all den heitern und reichern Schöpfungen südlicherer Völker. Mir ist, als löse sich vor ihnen in meiner innersten Seele das geheimnißvolle Siegel, das uns die eigentliche Bedeutung der Natur und des Lebens verhüllet; als eröffne sich vor ihren Anklängen und tiefen Ahnungen in meinem Gemüthe eine Welt, die unserm dunkeln, unverstandenen Sehnen ein schmerzlich vermißtes Glück zurückzugeben vermöge." —

Thorilde hielt hier ein, weil sie sich bewegt fühlte und dem Tone ihrer Stimme nicht trauete. Einer der Anwesenden, Baron Wulf, nahm das Wort und fragte sie, ob sie den Zauberring, diesen herrlich blühenden Kranz mannigfaltiger und doch mit echtem Kunstsinn zu Einem Ganzen verbundener Dichtungen, gelesen habe?

„Nein," antwortete sie, „doch ist mir der Name des Verfassers, so wie mehrere seiner Werke nicht unbekannt, und ich gestehe Ihnen, daß mich der unverkennbare Zusammenhang, in welchem seine Dichtungen so sichtbar mit dem Heldenherzen des Dichters selbst stehen, oft in herrlicher Freude daran begeistert und erhoben hat. Es flammt in allen seinen Gedichten eine solche Ursprünglichkeit reiner Kriegslust und ritterlichen Ehrgefühls, daß ich ihnen in diesem Charakter von Innerlichkeit kein anderes Dichterwerk an die Seite zu setzen wüßte und, wenn gleich Frau, es doch ehrend empfinde, wie sich in ihnen die waffenfrohe Thatenlust des muthbeseelten Kriegers in Sang und Klang verwandelt hat. Wir Alle halten wohl an der Hoffnung, daß die Zeit erscheinen wird, wo unser Vaterland solche Söhne zu seiner Vertheidigung aufruft und dem Manne, der die reine Heldengröße seines Sigurds mit so wahrem Leben zu beseelen vermochte, kann auch dann der Ruf nicht fehlen, die Scharen, die er begeisterte, zum Kampfe zu führen."

„Wie freuet es mich, Madame Stern, bei Ihnen diese Anerkennung der Eigenthümlichkeit eines Dichters zu finden, der mir in seiner deutschen Volks-

thümlichkeit vor allen Andern werth ist. Sie müssen es mir erlauben, Ihnen morgen den Zauberring bringen und mit Ihnen lesen zu dürfen, da nichts die Freude an einem Kunstwerke, meinem Gefühl nach, schöner hebt, als wenn man sie mit Jemand von gleicher Empfänglichkeit dafür theilt."

„So lassen Sie es sich denn gefallen, Baron," sagte Franzisca lächelnd, „daß wir Alle diese Freude mit Ihnen theilen und es uns morgen Abend gemeinschaftlich vorlesen. Sie sollen aber auch noch verbunden sein, uns vorläufig näher mit einem Werke bekannt zu machen, dessen Eigenthümlichkeit vielleicht etwas Fremdartiges für uns haben dürfte, wenn wir nicht, schon einigermaßen mit ihr vertraut, zu ihrer Anschauung gelangen."

„Von solcher Art ist die Eigenthümlichkeit des Dichters und des Dichterwerkes nicht," entgegnete er; „allein ein mir heute mitgetheiltes Blatt, das einer meiner Freunde nach Lesung des Zauberringes niederschrieb, macht es mir möglich, Ihren Wunsch zu erfüllen, wenn Sie mir vergönnen wollen, es vorzulesen."

Man bewilligte dies gern und er begann:

„Die Religion der Liebe und des Todes, die

Christus dem entarteten und ermatteten Geschlecht der Menschen brachte, als es das Leben nicht mehr unschuldig zu genießen vermochte, steht in der Geschichte als eine vom Himmel selbst gezogene Scheidewand zwischen der alten und der neuen Welt. Verläugnung hienieden, Sehnsucht nach oben ward dem bangen Menschengeschlechte als Rettung gezeigt; doch wenn auch das gläubige Gemüth die Heiligkeit des Sinnes, die Hoheit der Idee, die in dem Evangelium Jesu lag, zu ahnen vermochte, so wurde sie doch vom Geiste noch nicht begriffen."

„Das Priesterthum trat hier vermittelnd zwischen die Gottheit und die Menschen, und unter seinem Einflusse fing das Leben von Neuem an in Glanz zu stehen. Das anfänglich rein Gewollte und würdig Geübte ging aber bald in Hierarchie über, die, von dem ursprünglichen hohen Berufe abgewichen, das Göttliche für irdische Zwecke zu benutzen strebte, und banger denn je verzagte die gedrückte Menschheit. Da erschloß sich im Ritterthum die lebenvollste Blüthe der Minne und des Heldensinnes, und gab Europa neue Schönheit und herrlichen Schimmer."

„Die ganze geistige Herrlichkeit, zu der das

Evangelium die Menschheit einst führen wird, lag im Ritterthum wie in einer Knospe eingeschlossen; aber die Welt war noch nicht reif dafür. Das Ritterthum ging unter und die Reformation begann. Vielleicht vergehen noch Jahrhunderte, ehe wir die deutungsschweren Hieroglyphen ihrer Erscheinung richtig zu deuten vermögen. Die frische Begeisterung, mit der ein früheres Geschlecht das Christenthum umfaßte, erstarb; der Geist, der kalt trennende, begann sein Spiel, und erst jetzt, nach drei Jahrhunderten, fangen wir an die Frechheit zu begreifen, mit der er sich in seinem eitlen Wahn an dem Heiligsten und Höchsten vergriffen hat."

„Was zu groß und zu erhaben war, um in sein enges Maß zu passen, wurde als Traum und Aberglaube verlacht. Für den reichen himmlischen Glauben gab er uns die kalte, arme Moral, die keine unendliche Begeisterung, keine zum Himmel hebende Kraft der Liebe und des Vertrauens zu wecken und zu geben vermag, und so dem lebenden Geschlecht Alles raubte, wodurch das Leben der Väter herrlich und kühn gewesen war."

„Die Folgen dieses Unglaubens sind wie ein verheerender Brand vor den Augen der Jetztlebenden

aufgegangen. Wir haben es ja Alle gesehen und sehen es noch, in welcher Mattigkeit und Selbstsüchtelei, in welcher kraftlosen Reizbarkeit und niedriger Leidenschaftlichkeit des sinnlichen Begehrungsvermögens der größere Theil der Jetztlebenden gelebt hat und zum Theil noch lebt. Viele selbst, von denen man wohl zu erwarten berechtigt schien, daß sie Kraft zeigen würden, sich und ihre Zeit zu tragen, sind an dieser zu Grunde gegangen."

„Sie mußten versinken, wie reich sie auch an Geist, Kenntnissen und Talenten sein mochten, weil ihnen jener himmlische Anhauch von innerer Lebens- und Liebeskraft fehlte, der unser Gemüth aus allem Irrthum einer augenblicklichen Verzagtheit an sich und Andern, immer wieder in kräftiger Jugend frischblühend hervorhebt. Sobald der Mensch jenen stillen mächtigen Zug seines Gemüths in sich niederkämpft, der sein innigstes Gefühl, sein reichstes Wollen, seine edelste Kraft auf Gott zurückführt, so ist auch nichts mehr in ihm, was ihn vor jenem Versinken zu bewahren vermag."

„Wir können uns aber auch nicht mehr gegen die Nichtigkeit eines solchen Daseins verblinden; es muß und wird immer allgemeiner in dieser Zeit der

Unterdrückung und des Unglücks gefühlt werden, daß der Augenblick da ist, in dem das Herz wieder in heiliger Liebe und unbedingtem Vertrauen, in Gehorsam und in Frieden sich zu Gott wenden muß."

„Jener Glaube, der keines andern Bürgen bedarf, als seines eigenen Daseins im Menschenherzen, er, der unter Edens Blüthenbäumen zu unsern Voreltern als ein süß lächelnder Traum kam, und zu dem gebildeten und gereiften Geschlecht als die heiligste Anschauung der höchsten Wahrheit tritt, wird wieder unter uns erwachen. Am Horizonte unsrer langen Nacht beginnt schon der Lichtschimmer seiner Aurora zu tagen, und wie jede große Weltepoche, hat auch diese ihre Seher und Propheten, die ja von jeher eins waren mit dem Dichter."

„Leider kennen viele unter uns die Dichtkunst nur in ihren leichten Spielen, und wissen nicht um ihren hohen Beruf, dem Herzen Muth, dem Geiste Klarheit zu geben. Wer aber das Leben und den Menschen mit Ernst und Liebe zu betrachten vermag; wessen Gemüth ihn treibt, im Wechsel des Vergänglichen das Allgemeine und Ewige zu suchen, dem wird auch in der Poesie der Geist des Heilig-

sten und Höchsten sich offenbaren, der sie zu seiner anmuthigsten und edelsten Verkünderin wählte."

„In dieser Glorie steht der wahre Dichter als Verkündiger des Heiligen unter uns da. Gottesgabe ist des Liedes edle Kunst, die ihm gegeben ward, und nur dem Ernst des Göttlichen sollen und müssen die Weihestunden seines höheren Lebens geweiht bleiben. Der edle, deutsche Dichter, Friedrich la Motte Fouqué, gehört zu den vaterländischen Sängern, die die Würde dieses Berufs tief erkennen und hoch ehren."

„Auch aus der neuesten Schöpfung seines Genius, dem Zauberringe, spricht uns unter der Verhüllung des Mährchens der Geist wahrer Frömmigkeit in einer so lautern Einfalt an, daß sich unser Gemüth, tief ergriffen vom Gehalt so herzlicher Worte, nach jenen Höhen wendet, wo Alles wohnt, was den Menschen zu trösten und zu erheben vermag."

„Ueber den Werth von Fouqué's Sigurd ist unter uns nur eine Stimme gewesen, und Richter's und Schlegel's schöne Worte über den herrlichen Nordenheld wurden in ihrer Liebe und Wahrheit von den Besten unsers Volkes nachempfunden. Alle die Kraft und Milde, alle die Heldenmüthigkeit und

Frömmigkeit, und jener wunderbare Dämmerschein des Zaubers und der Romantik, die uns im Sigurd so unwiderstehlich ergreifen, beseelen auch den Zauberring. Die Ritterzeit mit ihren hohen, kühnen Bildern tritt hier in fester und sicherer Gestaltung vor uns, und die alte fromme Zeit des Glaubens und der Wunder geht uns hier in einer Jugend, Einfalt und Naturkraft auf, der wohl kein Herz zu widerstehen vermag, das noch durch Glauben und Poesie erwärmt und gekräftigt werden kann."

„Die Dichtkunst ist ja auch nicht allein eine Seherin und Prophetin der Zukunft, sondern auch zugleich die einsichtsvollste Erklärung der Vergangenheit. Die Geschichte der Jahrtausende der Vorwelt liegt wie ein dunkler Ocean hinter uns, wogend von Gestalten, deren Menge und Formlosigkeit den Blick bethört und blendet. Nur wenig Einzelnes ist beleuchtet, und dem Geist des Forschers wird es unmöglich, das Große von dem Kleinen, das Dunkle von dem Hellen, Schein von Wahrheit zu scheiden. Da tritt die Dichtkunst zu ihm und vor der gottgeweihten Seherin, ordnet sich die Masse formloser Nebelbilder zu einer zusammenhangenden unendlichen Thatenreihe. In diesem Sinne gewährt uns auch

der Zauberring eine Anschauung der Ritterzeit, die alle Bilder, die wir davon in der Phantasie und im Gedächtniß bewahrten, wunderlieblich erhellt und zu einem lebendigen Ganzen zusammenordnet."

„Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, den Zauberring kritisch zu beleuchten; sie sind nur der Erguß einer reinen Freude an dem lieben Buche, die sich durch Mittheilung derselben äußern will und andere zur Theilnahme daran aufzufordern den Trieb fühlt. Die kunstvolle Zusammensetzung des Ganzen, die edle Einfalt der Rede und der Liebesbund von Kraft und Milde in der reichen Dichtung, kann daher hier nur ehrend erwähnt, aber von so ungeübter Feder nicht würdigend dargestellt werden. Nur in sofern, als Gemüth und Sinn, ohne alle kunstrichterliche Anmaßung, sich an dem Werke zu erfreuen vermögen, stehe hier die Bemerkung, daß die Eigenthümlichkeit jedes Volkes, in der Naturnothwendigkeit seines Bodens und Klima's, wohl nicht leicht in reicherer Mannigfaltigkeit und höherer Gerechtigkeit aufgefaßt worden sind, als in dieser Dichtung, die uns durch alle Länder unsers Erdtheils führt."

„Das Herz von Europa, unser herrliches, an Treue und Biederkeit doch noch immer einziges

Deutschland ist auch hier zum Mittelpunkt des Ganzen gewählt. Aus ihm hinaus führt uns die Dichtung zum schönen Frankenland und zwar in die südlichen Provinzen desselben, wo wir fröhliche und feine Sitten, zierliche Spiele und Feste, ein heiteres Leben voll Sang und Klang, Menschen voll Lust und Muth sehen. Von da gehen wir zu den Spaniern über, wo uns in Don Hernandez der hohe Rittersinn, so wie in dem edlen Emir Nureddin die gewaltige Gemüthsherrlichkeit dieses Volkes entzündet."

„Ihnen gegenüber stehen die Italiener Vinciguerra und Tebaldo. In ihrer gewaltigen Reizbarkeit und Empfänglichkeit leuchtet uns das Feuer des Südens entgegen; aber es ist nicht die ruhige, sich still in sich selbst nährende Gluth, wie bei dem Spanier, wo ein dunkler Ernst die Flamme bedeckt. Und welche Abstufungen, welche gehaltvolle Andeutungen liegen in dem Uebergange von den Stellvertretern dieser beiden Völker zu den Mauren, die uns den Grimm und den Glanz eines noch brennenderen Klima's darstellen und uns an die Schönheit des buntgefleckten Tigers erinnern!"

„Dieser Gluth- und Glanzpracht des Südens entrückt, finden wir uns mit dem Seekönig Arin-

biörn und dem wackern Ritter Otto von Trautwangen hoch nach Norden hinauf versetzt. Welch ein ganz anderes Bild des Lebens und der Natur tritt hier vor uns, sobald wird Nordlands dunkle Wälder begrüßen! Die Natur ruht hier in ernster Stille; aber das Leben bleibt herrlich im Gefühl hoher Kraft und festen Muthes."

„Mit der Nacht ziehen hier ihre magischen Traum- und Geisterwelten herauf, und der alte Wunderklang der Sage und des Geheimnisses nimmt hier, vereint mit der Magie verborgener Naturkräfte und düsterer Geistergebilde, den Sinn gefangen! Welch ein gewaltiges Leben der Helden in Kraft und Tapferkeit sehen wir hier! Welche Lust des Krieges, welche Wonne des Heldenthums, ohne alle Spur von Sucht nach Raub und Besitz!"

„Und nun als Bindungsglied des sonnenstrahlenden Südens und des wie der Orion hellfunkelnden Nordens, der edle deutsche Degen, Ritter Otto von Trautwangen, der Held des Dichters, der uns in ihm ein hell strahlendes Ehrenbild aller Ritterlichkeit aufstellte. Wie reich mußte der Dichter selbst sein, um Otto's Gestalt mit so wunderbar eigenthümlichem Leben ausstatten zu können! Der Cha-

rakter Otto's ist in seiner Freimüthigkeit und Ritterlichkeit, in seinem Frauendienst und seiner heroischen Tapferkeit ein Mythus echter Deutschheit, den das bewegte Herz hoffentlich bald in gerechtem Stolz und nicht mehr, wie jetzt, in trüber Wehmuth zu deuten berechtigt sein wird."

„Viel zu reich ist diese Dichtung, um jede ihrer Schönheiten einzeln erwähnen zu können; doch sei es vergönnt, noch einen Augenblick bei der Reihe anmuthiger Frauenbilder zu verweilen, die uns hier vorübergehen. Gabriele, Blancheflour und Bertha, welche Sterne am Himmel der Schönheit und Weiblichkeit, und welch einen wohlthuenden Blick auf die deutsche Volksthümlichkeit des Dichters gewährt es uns, daß er neben einer Gabriele, diesem Wunder alles Liebreizes, doch seiner Bertha den Kranz reicht! Man wird dadurch lebhaft an das Wort einer geist- und gemüthvollen deutschen Frau erinnert: „Unsre Weiblichkeit und unsre Kindlichkeit sind zwei herrliche Eigenthümlichkeiten unsrer Natur, die nur ein Deutscher zu schätzen weiß, und für die kein Ausländer einen Namen hat."

„Je mehr die tiefe und reiche Bedeutung in Fouqué's Dichtungen verstanden und empfunden wird,

je theurer wird er seinem Volke als einer seiner eigenthümlichsten, edelsten und herrlichsten Dichter werden, und durch die Verehrung der Nachwelt den Kranz unvergänglich blühend erhalten, mit dem die Liebe und die Achtung der Mitwelt ihn schmückt."

Bei allen Anwesenden war, nach der Vorlesung dieses Blattes, die Lust gesteigert, sich gemeinschaftlich an dem Buche zu erfreuen; man verabredete es, am folgenden Abende wieder zusammen zu kommen, und Thorilde übernahm, auf Aller Bitten, das Amt der Vorleserin. Sie fühlte sich gleich beim Beginn der Geschichte mit dem Geiste der Dichtung so vertraut, daß sie den richtigen Ton zum Vortrage derselben, in der edlen Einfalt, die er erfordert, augenblicklich traf, und Alle mit immer steigender Lust und Freudigkeit die Gestalten vor sich auftreten und die Dichtung sich entfalten sahen.

Ihr oft gelobtes Talent zum Vorlesen gründete sich auf ihre eigene höchst lebendige Anschauung dessen, was sie las, und auf die daraus entspringende und den Zuhörer oft tief ergreifende Wahrheit des Gefühls und der Leidenschaft, die aus ihrer Stimme wiederklang. Der Ausdruck ihres Gesichts und ihre wundervollen dunklen Augen, diese klaren

Spiegel einer unergründlichen Tiefe, begleiteten dabei und beseelten wie eine geistige Musik ihre Worte. Theodor hatte sich ihr gegenübergesetzt; er war eigentlich kein Freund von solchen Zeitvertreiben, da ihm, wenn gleich nicht der Sinn für Poesie und die Empfänglichkeit für Ideen, doch jener Grad von Bildung fehlte, der erfordert wird, um sich bei einer Vorlesung eben so unzerstreut und gesammelt zu erhalten, als wenn man still vor sich hin lieset.

In Thorildens Stimme lag aber für ihn ein Zauber, der ihn dann, ihr gegenüber, Stunden lang in regungsloser Unbeweglichkeit zu fesseln vermochte. Oft versank er, ohne zu hören, was sie las, in dem Wohllaut ihrer Töne, die dann in der geheimnißvollen Wortlosigkeit der Musik, bei innerer seelenvoller Bedeutung, seine Sinne umspielten und sein Herz in gestaltlose Träume wiegten. An diesem Abende erschien sie ihm nun ganz besonders anmuthig, und er vermochte das Auge nicht von ihr zu wenden. Bald fühlte er sich aber auch von dem Interesse der Erzählung selbst lebhaft ergriffen, und die zur Anschauung des Gemäldes werdende Lebendigkeit der Darstellung des Kampfes zwischen Folko und Archimbald machte einen solchen Eindruck auf

ihn, daß ihn nie ein Buch, nie ein Schauspiel so angezogen hatte, wie von diesem Augenblick an der Verfolg der Geschichte.

Thorilde freute sich seines Antheils, und ihre Blicke trafen oft in heller Freundlichkeit über das Buch hin auf ihn. Als sie aber jetzt, nach Endigung der Geschichte des Messer Donatello und der Dame Porzia, aufblickte und auch auf ihren Zügen jener Ernst, jener Fernsinn alles Bösen lag, mit dem Otto sein christliches, streng ritterliches Urtheil darüber ausspricht, sah sie Theodor erbleichen und in unwillkürlicher Bewegung mit der Hand nach seinem Herzen fahren, als treffe ihn dort unerwartet ein schmerzender Pfeil. Erschrocken unterbrach sie sich selbst und fragte, was ihm fehle?

Alle bemerkten jetzt seine Blässe; doch er versicherte, sie sei nur Folge eines augenblicklichen, wahrscheinlich durch die Nähe seines Platzes an dem heißen Ofen erregten Schwindels, der sich in der freien Luft gleich verlieren werde. Wirklich kam er auch nach einigen Minuten frisch und ermuntert wieder zurück. Diese kleine Störung ward schnell vergessen, und wenn gleich Thorilde in den nächsten Tagen einen ihm sonst fremden Anflug von Unruhe

und Trübsinn in ihm zu bemerken glaubte, so suchte sie den Anlaß dazu allein in seiner körperlichen Stimmung, und beruhigte sich völlig darüber, als er im Laufe der nächsten Wochen seine ruhige Heiterkeit wieder gewonnen zu haben schien.

Jetzt war der Winter vergangen; man mußte sich trennen, allein Theodor und Franzisca versprachen im Anfange des Juni auf dem Schlosse der Baronin einzutreffen, wo Franzisca ihre Entbindung erwarten wollte, um während ihres Wochenbettes in Thorildens Nähe und unter der Pflege ihrer sorgsamen Freundschaft zu sein. Durch des armen Theodors Gemüth zog aber, als sie schied, manche von ihm leider nicht beachtete Ahnung seines innern Zustandes.

Auch war sein Herz und sein Betragen in dieser Zeit ein Räthsel; denn bei aller Gewalt der Liebe für Thorilden, die sich in ihm entflammte, blieb seine Zärtlichkeit für Franzisca unvermindert, und die Aussicht auf nahes Vaterglück für ihn ein Quell der süßesten, tiefempfundensten Freuden. Doch eben diese Ruhe — die Stille vor dem Sturm — bei so erhöhetem Lebensgefühl verbarg ihm den Abgrund, an dem er stand. Er konnte sich das Ge-

fühl nicht verläugnen, daß Thorilde ihm zur Freude seines Daseins unentbehrlich geworden war; aber er ahnete nicht die Furchtbarkeit desselben und folgte in der reinen Kindlichkeit seines bisherigen Lebens und Empfindens diesem tieferen Strom eines volleren Lebens als einem Naturgesetz, das in unabänderlicher, einfacher Nothwendigkeit über ihn walte und mit zu seinem Dasein gehöre, wie die Luft, die er ja auch unwillkürlich athme.

Allein, in ihre Nähe zurückgekehrt, behauptete die Gegenwart bald auch über ihn ihr unverlierbares Recht, und so allmählig er auch den Frieden seiner Seele, die Reinheit seines Herzens an diese Leidenschaft verlor, so entschieden war doch die dadurch bewirkte gewaltsame Umschaffung seines Wesens, da er, dem Ehre und Pflicht bis jetzt die nie verletzte Richtschnur seines Betragens gewesen war, jetzt den Sinn für Alles verlor, was zwischen ihm und Thorilden trennend stand. Unbedingtes Vertrauen zu ihm war aber in den Herzen aller derer, die ihn kannten, so fest gewurzelt, daß Keiner eine Ahnung dessen hatte, was in ihm vorging, und sein äußeres Betragen war auch durch seine Ehrfurcht für Thorilde so gezügelt und er, bei seinem bösen

Gewissen, so scheu und blöde gegen sie, daß es so wenig dieser, als Franzisca und der sonst so scharfsichtigen Baronin zum Fingerzeig seiner innern Stimmung werden konnte.

Franzisca ward sehr krank; man fürchtete für ihr Leben, und noch mehr für ihr Kind. Neun bange Tage verließ Thorilde das Lager der theuern Frau nur auf Stunden, Theodor kaum auf Minuten. Seine Ausdauer, seine Sorge, seine Zärtlichkeit war wahrhaft rührend, und machte ihn auch Thorilden doppelt theuer. Endlich genas Franzisca eines holden Knaben, und Thorilde flog aus dem Zimmer, Theodorn, den seine Seelenangst nach dem Garten getrieben hatte, wo er der Entscheidung über Tod und Leben in all der furchtbaren Bangigkeit einer so ernsten Lebensstunde harrte, die frohe Botschaft zu verkünden. Sie war ihm bisher immer in der heitern Klarheit, dem milden Ernst eines höhern Wesens erschienen; aber der Bann dieses Ernstes ward in diesem Augenblick gebrochen, wo er zum ersten Mal das gefühlvolle, liebende Weib in ihr sah.

In unverkennbarer tiefer Bewegung, die Verklärung der reinsten Freude in jedem Zuge ihres

seelenvollen Gesichts, flog sie auf ihn zu, und ihm in der Herzlichkeit ihrer Theilnahme die Hand reichend, und die seine drückend, wünschte sie ihm Glück, und pries den Herrn des Lebens und des Todes, der ihrer Aller Angst so herrlich gelohnt habe. Ach, wie hätte es sie geschmerzt, wie hätte es sie gegen sich selbst empört, wäre ihr die Bedeutung von Theodors Bewegung in dieser Minute klar geworden! Es war, als rufe dieser Augenblick in seiner Seele die Gewalt einer Leidenschaft in's Leben, der seit vielen Monaten still und langsam ihre Stätte in derselben bereitet war, und die einmal erwacht, nun in ihrer furchtbaren Gewalt, durch keine Kette der Pflicht mehr zu bändigen war. Ihm war im innersten Herzen, als habe er von jeher nur Thorilde geliebt, und Alles, was außer ihr je seine Neigung erweckt habe, sei ihm nur als verkündigender Schatten ihrer Nähe theuer geworden.

Er hielt ihre Hand in der seinen, er sah sie in ihren Thränen, und in dem Wiederschein ihres weichen, innigen Gefühls sich näher denn je, und als sein Blick jetzt auf die Hand fiel, die in der seinen ruhte, und die er zu seinen Lippen emporhob,

traf sein Auge den verhängnißvollen Ring, und eine Stimme in seinem Innern rief ihm zu: „Thor, was zagst du! sie muß dein werden! der unauflösliche Zauber, der dich an sie bindet, wird auch sie zwingen, in ihrem innersten Sein seine Gewalt zu fühlen und anzuerkennen, wie du!“ Stürmisch drückte er ihre Hand an seine Lippen, und eilte mit ihr dem Hause zu. Franzisca war ohnmächtig geworden, und der Arzt, der jede Gemüthsbewegung, auch die froheste, in diesem Augenblick als schädlich für sie fürchtete, verbot ihm den Eingang in ihr Zimmer, das nur Thorilde betrat, um ihm seinen Sohn zu bringen. Im Anblick des Kindes siegten die frommen und heiligen Regungen der Natur über den frevelnd versuchenden Gedanken; er war in den Thränen, in dem Entzücken, mit dem er sein Kind an das Herz drückte, nur Vater.

Der Eintritt der Baronin unterbrach diese Feier der frommen Verklärung liebender Menschheit; sie trieb den Bruder, die Diener abzufertigen, die den Freunden und Verwandten die frohe Botschaft verkündigen sollten, und da man in dem Zimmer der Wöchnerin jedes Geräusch scheuete, ward die

Wiege des Kindes in das Cabinet gebracht, wo Thorilde war, und sie blieb allein bei ihm. Sie war namenlos bewegt; ihr ganzes Leben ging in düsteren Bildern vor ihr vorüber, und die Freudenlosigkeit, der Mangel einer sie mit dem All und der Natur innig befreundenden Bedeutung desselben ergriff sie mit leidenschaftlichem Schmerz. Sie, sie allein war, unter so vielen Tausenden die Ausgestoßene, einsam geblieben; sie, sie allein war nie geliebt worden, sie hatte nie geliebt!

Die Jugend, die allein Ansprüche auf dies Glück gibt, lag hinter ihr, und das volle, heiße, nie befriedigte, nie beglückte Herz war nur jung geblieben, um den Schmerz und die Bitterkeit ihres Looses in voller Kraft empfinden zu können! Sie war an der Wiege des Kindes auf die Kniee gesunken; das Kind sah sie mit seinen dunklen Augen so fremd und seltsam an; sie glaubte die Nähe der Parzen, die den Faden zum Gewebe seines Schicksals in der räthselhaften Verflechtung alles Menschendaseins spannen, zu fühlen; ihr war schauerlich zu Muthe, sie weinte bitterlich; es war, als ob ihr eine fremde Gewalt den Schleier entriß, mit dem bis jetzt die Energie ihres Geistes, und die Selbst-

ständigkeit ihres Charakters ihr die schmerzliche Hoffnungslosigkeit und die bange Trauer ihres Herzens verhüllt hatten.

Als sie nach einer Stunde stillen gewaltigen Kampfes zu Franzisca gerufen wurde, die ihr Kind zu sehen verlangte, war ihr, als sei sie in eine ihr bisher fremde Welt eingetreten, und zu ihr bisher unbekannt gebliebenen Schmerzen geweiht.

Die Kindtaufe ward von der Baronin glänzend eingerichtet, und im Gewühl der eingeladenen Gäste, deren Besuch sich bei entfernt wohnenden und dazu eingeladenen Verwandten und Bekannten zu Wochen langem Aufenthalte im Schlosse verlängerte, ward es bald Thorildens ausschließliches Geschäft, die Pflege Franzisca's zu besorgen. Sie verließ das Zimmer der Wöchnerin auch nur selten, und da diese nicht gern viele Menschen um sich sah, brachten sie und Theodor die Abende fast immer einsam bei ihr zu. Franzisca's Wesen und Sein hatte seit der Geburt ihres Kindes eine neue, sich in ihrem Betragen entschieden aussprechende Richtung genommen.

Sie hatte als Gattin schon immer in matronenartigem Ernste und alterhafter Kälte neben dem

glühenden, im vollen Jugendreize blühenden Manne gestanden; man mußte es fühlen, daß ihre jetzige Liebe zu ihm nur der Macht der Erinnerung ihr Dasein verdanke, und diese Erinnerung war ihr nun in ihrem Kinde lebendiger denn je in dem Gatten erblüht. Ihr ganzes Dasein versenkte sich in dem kleinen Julius, und nur wie ein mildes, mondliches Licht lag auf ihrem Verhältnisse zu Theodor der Wiederschein der Liebe. Dabei fehlte ihr aber die jugendliche, süß tändelnde Anmuth der ersten Mutterliebe, und wenn man sie und Theodor zusammen um das Kind beschäftigt sah, hätte man diesen für den Vater, und sie für die Großmutter des kleinen Julius nehmen können.

Ihres Gatten Betragen gegen sie hatte bei aller rührenden Zärtlichkeit doch auch den Ausdruck einer beinahe kindlichen Ehrfurcht; er liebte den kleinen Julius ganz unbeschreiblich, und die sonstige rasche Lebendigkeit seines Wesens ward zur stillen, freundlichen Stätigkeit, sobald er an die Wiege des Kindes trat, und oft Stunden lang seinen Schlaf bewachte, oder es, wenn es wachte, umhertrug. Sein Herz fühlte die ganze Heiligkeit der Weihe, die die Natur durch die Geburt des Kindes seiner

Verbindung mit Franzisca gegeben hatte; diese war ihm theurer und lieber denn je, und doch konnte er nur mit wallendem Blute, nur mit unbändigen Wünschen an Thorilde denken. Ehre, Tugend, Pflicht, Alles sprach vernehmlich, doch umsonst zu seinem Herzen, und er war durchaus machtlos gegen die täglich steigende Gewalt dieser Leidenschaft.

Jeder Blick, jede Bewegung, jede Minute ihres Beieinanderseins war Gift für ihn; Stunden lang saß er ihr, wenn sie las, sprach, sang, stumm gegenüber, und versenkte sich mit fieberhaft entflammter Einbildungskraft in verführerische Träume, die sein Ehrgefühl immer mehr vergifteten, seine moralische Kraftlosigkeit immer entschiedener machten. Vor ihrer Gegenwart zitternd, und doch sie unaufhörlich suchend, gab es Minuten, wo er sich selbst vor der Gluth seiner Leidenschaft entsetzte. Sein Leben war ehemals so rein und beglückt, seine Ehre so unverletzt, und nun wurde eine fremde Gewalt, der er sich unterthänig bekennen mußte, ohne sie zu begreifen, die Zerstörerin dieses schuldlosen und beglückten Daseins! Er hätte Thorilde sein nennen, und dann sie und sich ermorden mögen.

Gewiß wäre sie aber auch in der Würde ihres

Benehmens, der Hoheit ihrer Gestalt und ihrer stillen Charaktertiefe, seiner Leidenschaft von jeher um Vieles unerreichbarer erschienen, wenn nicht jener schon erwähnte, aus seiner frühesten Kindheit tief und fest in ihm gewurzelte Aberglaube den Wahn in ihm genährt hätte, daß der Besitz des Ringes ihm Gewalt und Macht über ihr Herz gebe. Er brachte manche Stunde in dem Familienarchive zu, um die geheimnißvolle Bedeutung, die eine Jahrhunderte alte Sage an diesen Ring band, näher zu erkunden; allein er erforschte nichts darüber, und nur einzelne Andeutungen spielten darauf hin, daß er ein von einem seiner Vorfahren in zauberhafter Gewalt geweihter Talisman der Liebe sei, dessen Zauber nur Blut zu lösen vermöge, wenn der Wissende im furchtbaren Ernst eines die verborgenen Naturgewalten beschwörenden Gelübdes, sich durch ihn den Besitz der Geliebten zu sichern wisse.

Alle Leidenschaften sind abergläubisch, und so heftete sich Theodors Sinn und Blick immer gespannter auf den Ring, den Thorilde trug, und bei dem in ihm so regen Gefühle ihres Werthes und ihrer Ueberlegenheit sah er in ihrem herzlichen, reinen Wohlwollen für ihn nur eine Wirkung des

Ringes. „Guter Gott, was könnte sie denn sonst an mir finden und rühmen,“ sagte er sich oft selbst, „wenn es der Ring nicht thäte!“ Und so ward die rührende Einfalt seines Wesens, die um seinen eigenen Werth so gar nicht wußte, für ihn zum Fallstrick des Versuchers.

Eines Abends fiel in Franzisca's Zimmer das Gespräch zwischen Thorilden und dem Arzt auf den innigen Zusammenhang, in welchem wahrscheinlich der Mensch am Morgen seines Daseins mit der Natur gestanden habe; wie nur die Entzweiung mit ihr den Irrthum und die Sünde erzeugt habe, und wie sich in dem Lichtblick begeisterter Ahnungen dem lebenden Geschlechte der Weg zur Versöhnung mit ihr zu offenbaren beginne.

Der Arzt redete mit der Begeisterung eines Propheten, und da seine Ansichten und Hoffnungen Thorilden keineswegs fremd waren, so kam in dieser Stunde zwischen ihm und ihr Vieles aus der innersten Tiefe der Natur und der Seele mit jener ernsten Feierlichkeit zur Sprache, die jeden denkenden Menschen ergreift, wenn er sich diesen unerforschlichen Abgründen alles Seins zu nähern wagt. Für Theodor erschloß dies Gespräch eine neue

Welt; es waren also nicht blos Träume einer frühern Kinderwelt, wenn man dem gewaltigen Geiste des Menschen Macht über die geheimen Kräfte der Natur zuschrieb, und sein Wille diese zwingen konnte, ihm zu gehorchen!

Viele dunkle Wünsche und Regungen seiner Seele wurden ihm jetzt blitzhell erleuchtet; er glaubte es zu verstehen, wie die Natur, alles Geschaffene vollendend, dem Menschen allein es überlassen habe, sich selbst zu vollenden, weil er zu ihrem Herrn und Gebieter erkohren sei, und wie jetzt die Grenze seiner Gewalt über sie nur daher so beschränkt erscheine, weil wir in der Zersplitterung unserer Kräfte und der Verflechtung mit der äußern geräuschvollen Welt uns nicht zu jener Innerlichkeit zu sammeln vermögen, in deren Stille sich die ganze Kraft des Gemüthes, des Geistes und des Herzens in Einem Punkte sammle, den der Wille eisern festzuhalten wissen müsse, bis er von der Natur Antwort auf die vorgelegte Frage erhalten habe.

Den übrigen Theil des Abends blieb er sinnend, tief in sich verloren, und Thorilde, die wie gewöhnlich, bei Tische neben ihm saß, bemerkte, daß er ohne zu essen, ungewöhnlich viel und schnell

trank. Auch sie war im Nachsinnen des ernst geführten Gespräches zur Unterhaltung nicht gestimmt, und spielte gedankenvoll und träumend mit dem Ringe, den sie wechselsweise vom Finger abzog, und ihn wieder ansteckte. Endlich aber entglitt ihr dieser, und fiel mit ganz besonders hellem Klange auf den vor ihr stehenden Teller. Theodor fuhr vor diesem Klange verstört in die Höhe, und griff mit funkelndem Blick blitzschnell nach dem Ringe. Theodor streckte die Hand darnach aus; aber die Heftigkeit, mit der er, die Rückgabe verweigernd, ihr dumpf zuflisterte: „Morgen, morgen, heute bleibt er mein, und sollte es mich meine Seligkeit kosten!“ fiel unheimlich in ihren Sinn; sie erschrak davor, und glaubte ihn berauscht.

Vor einem solchen Zustande hatte sie aber einen um so größern Abscheu, da sie in der fein und zierlich geregelten Sittigkeit ihrer Lebensverhältnisse ihn nur höchst selten, und dann auch nur an Menschen der niedrigsten Volksclassen zu bemerken Gelegenheit gehabt hatte. In sich zurückgeschreckt, wandte sie sich also auch jetzt von Theodor ab, und mied bange jedes fernere Gespräch mit ihm, o wie

er dagegen in immer sichtlicher werdender Spannung den Aufbruch vom Tische beschleunigte.

Als aber Thorilde später um einiger häuslicher Anordnungen willen durch das von dem Eßsaale entfernte Gartenzimmer ging, traf sie auf ihn, der im Begriff, in den Garten zu treten, sich nach dem Schimmer des Lichtes, das sie trug, umwandte, und sie erkennend und schnell auf sie zueilend, in höchst gewaltsamer Bewegung vor ihr niedersank, und sein Gesicht in ihr Gewand barg. Thorilde sah hierin nur eine Folge des Zustandes, in den sie ihn zu sein voraussetzte, und fand, wenn gleich voll zürnenden Unmuthes darüber, doch auch in ihm Entschuldigung für den Freund, den sie mit sanften, freundlichen Worten aufzurichten suchte, ihn ermahnend, nach seinem Zimmer zu gehen, wohin sie seinen Diener beordern werde, ihm zu folgen.

„Nein," sagte er aufspringend, und das dunkle Feuerauge mit dem vollen Ausdruck seiner unendlichen Leidenschaft auf sie heftend, „ich bin nicht trunken; das Feuer, das mich verzehrt, ist hier," fuhr er fort, die Hand auf sein Herz legend: „hier lodert eine Leidenschaft für Dich, die in ihrer Qual alles Bewußtsein, alle Besonnenheit in mir vernich

tet, und von der ich es mit Grauen und unnennbarem Entzücken weiß, daß sie mich verderben wird, und Dich auch, Thorilde!" — „O mein Gott," rief diese schmerzlich aus, das Auge gen Himmel schlagend, „womit habe ich dies verschuldet!" und, mehr tödtlich erschreckt, als zornig, wandte sie sich von ihm ab; aber er riß sie gewaltsam an sein Herz unter heißen Küssen, und noch heißern Thränen, und nur mit höchster Anstrengung vermochte sie sich loszureißen.

Vor dem dreisten Frevel seines Betragens selber verblödend, wagte er es auch nicht, sie länger zu halten, als sie floh, und eilte, glühend wie er war, in den Garten hinaus. Es war eine sternenvolle, hell funkelnde Septembernacht. Aus den zitternden Strahlen jener fernen Himmelskörper, deren stilles Wandeln der Mensch so gern ahnungsvoll und geheimnißreich in Beziehung mit seinem kleinen Leben träumt; in dem Geflister der vom Nachtwind bewegten Blätter, in dem Murmeln der unterirdischen Quellen dünkte es ihn, als sprächen Geister zu ihm in dieser Mitternacht, und ihm werde eine Forderung an sie frei gegeben.

Er war in der Empörung der heftigsten Lei-

denschaft; ihm war, als halte er Thorilde noch in seinen Armen, als fühle er noch das ängstliche Schlagen ihres Herzens an seiner Brust, und sein Leben, ja seine Seligkeit selbst schien ihm kein zu hoher Preis mehr für ihren Besitz. Mit einer nie in sich empfundenen Kraft, von der er zu fühlen glaubte, welche Gewalten ihr unterthan seien, beschwor er in strafbarem Wahnsinn alle Geister des Himmels, und wenn diese nicht helfen wollten, die Geister des Abgrunds, ihm Thorilde zu eigen zu schaffen. Hoch gegen den dunklen Nachthimmel hielt er den Ring empor, und bot seine Seele und seine Seligkeit den unterirdischen Mächten als Kaufpreis für ihren Besitz.

Plötzlich sausete der Nachtwind mächtig durch die Zweige der starken Ulme, unter der er stand; die finstern Nachtvögel, die ihr Laub barg, schwirrten aufgeschreckt an ihm vorüber, und er grüßte ihren grausigen Flug, ihr finsteres Geschrei als Bürgen ihm gewordener Erfüllung. Von diesem Augenblick an glaubte er Thorilde als sein theuer erkauftes Eigenthum ansehen zu können, das keine Erdenmacht, kein Erdengesetz mehr berechtigt sei, ihm streitig machen zu dürfen.

Auch für Thorilde war diese Nacht bange und voll schwer ernster Bedeutung. Ihr bisheriges Betragen gegen Theodor war eine Blüthe des reinsten und uneigennützigsten Wohlwollens gewesen, und ihr Bewußtsein vor Gott und sich selbst frei von dem leichtesten Schatten der Gefallsucht. Sie hatte ihn nie anders, als wie den Gatten ihrer Freundin betrachtet; kein Gedanke, ihm in sich das liebenswürdige Weib zeigen zu wollen, war in ihre Seele gekommen; sie war, im heiligsten Sinne des Wortes, stets wahr gegen ihn gewesen, und zum Dank für ihr so reines Wohlwollen, ihr reines Anerkennen seines Werthes, bereitete er ihr nun das Herbste, was ein edles Herz verletzen kann.

Wie ein Flor sank es vor ihren Augen nieder; sie fühlte das Dasein und die Gewalt seiner Leidenschaft für sie in ihrer vollen Wahrheit, und das Gefühl, die Klippe seines Glückes und seiner frühen, so herrlich in jeder Prüfung bewährt gefundenen Treue geworden zu sein, warf sie trotz ihrer Schuldlosigkeit nieder. Und ach! bis zu diesem Abend so schuldlos, hörte sie doch vielleicht an ihm auf, es zu sein! oder konnte sie es sich verhehlen, daß das Gefühl, so geliebt zu sein, für sie ein

neues Dasein heraufführte? Konnte sie sich die Gewalt verhehlen, die sich die Erinnerung dieses Abends für immer über sie gewonnen hatte?

Welche Sicherheit fand sie in sich, wenn ihre Neigung auf die Seite der Versuchung trat, wenn sie nicht blos gegen ihn, auch gegen sich selbst zu kämpfen hatte? Die Kraft des Widerstandes gegen ihr Schicksal reichte in ihrer Seele nur bis zu dem Punkte des Bewußtseins, vom Schicksal zur Veranlassung eines moralischen Frevels erkoren zu sein. Daran welkt aber unfehlbar jede schöne Blüthe eines rein menschlichen Daseins, und auch Thorildens eigenstes Wesen war mit dem Selbstgefühle ihrer Schuldlosigkeit geknickt, und sie sich durch Theodors Geständniß gewissermaßen selbst entfremdet.

Scheu und verlegen trat sie am andern Morgen in das Frühstückszimmer, und vermochte es nicht, ihr Auge gegen Theodor zu heben, so sehr sie sich auch selbst wegen dieser Feigheit, dem Beleidiger gegenüber, zürnte. Doch nur auf Minuten konnte sie so betäubt werden; bald gewann sie die ganze Würde ihrer Haltung, und den Schein der Unbefangenheit wieder. Theodor wagte es nicht, sich ihr zu nähern, nur seine Gedanken waren ihr ge-

genüber kühn, sein Betragen schüchtern und rührend furchtsam. Erst am Abend dieses Tages, als sie neben Franzisca saß, vermochte er es, ihr den Ring zurückzugeben. Franzisca's Gegenwart vermehrte die Schwierigkeit für Thorilde, mit ihm zu reden, was sie nun nicht länger vermeiden konnte; allein eben diese Gegenwart half ihr auch diese Schwierigkeit überwinden.

Sie glaubte noch immer, er sei berauscht gewesen, und nährte die tröstende Hoffnung, mit dem Rausche werde auch die Erinnerung des Auftrittes zwischen ihnen bei ihm verflogen sein, und sein Betragen es ihr erlauben, diesen zu vergessen; allein diese Hoffnung täuschte sie. Er wagte es freilich in den ersten Tagen kaum mit ihr zu reden, und erröthete beschämt, wenn er ihrem ernsten klaren Blick begegnete; doch die Leidenschaft, die in ihm loderte, sprach sich in unverkennbarer Wahrheit aus, und er ward von Tag zu Tag entschlossener, sie Thorilden bei jedem Anlasse zu zeigen. Das Geheimniß und der Zwang ihrer Verhältnisse reizten ihn zur verderblichsten Spannung auf, und Thorilde litt dabei unendlich. Sie wich strenge jeder Unterhaltung, jedem Zusammentreffen mit ihm aus; sie trat, in

so fern dieses geschehen konnte, ohne die Aufmerksamkeit der sie umgebenden Menschen darauf hinzulenken, in die kälteste Entfremdung gegen ihn zurück; aber sein Zustand wurde dadurch so gewaltsam, er litt so unbeschreiblich, daß sie die Verblendung der Hausgenossen bei diesen Auftritten nicht zu begreifen vermochte, und zitternd immer von der nächsten Stunde eine Entdeckung fürchtete, die nur ein ganz unbegreifliches Glück in der vorhergehenden verhindert hatte.

Thorilde war welterfahren genug, um es zu wissen, wie, wenn diese Liebe je zur Kenntniß der Welt gelangte, alle Stimmen sich vereinigen würden, sie und nur sie zu tadeln, und bei der Ueberlegenheit ihrer Bildung und ihren abhängigen Verhältnissen in Theodor nur das Opfer ihrer Verführung zu sehen, da die Menge nie daran glaubt, daß eine Frau die Einfalt ihres Herzens zu bewahren vermag, wenn ihr Verstand gebildet ist. Ueberdies war sie zwei Jahre älter als Theodor, und das Dunkel, in dem für ihre jetzigen Bekannten alle ihre vorigen Lebensverhältnisse gehüllt waren, mußte sie dann um so mehr den willkürlichen Auslegungen hämischer Schadenfreude preis geben.

Gleichgültig konnte sie gegen diese Folgen und Ansichten nicht sein; aber weit tiefer noch und schmerzlicher fühlte sie ihr Herz durch ihre Theilnahme an Theodor verletzt, da sie, die ja von jeher mehr für fremdes Glück, und schöner in diesem als in ihrem eigenen gelebt hatte, es nun erleben mußte, die Ruhe des Mannes, den sie so rein achtete, dem sie so treu wohlwollte, zu vergiften, und die einfach schönen Lebensverhältnisse desselben in ihren Elementen, Treue und Wahrheit, durch seine unselige Leidenschaft für sie untergraben zu sehen. Ihr seit einiger Zeit bis zur Schwärmerei weich gewordenes Gefühl beschäftigte sich unaufhörlich mit den Mitteln, sein Glück und seinen Frieden neu zu gründen. Still gerührt empfand es ihr Herz, daß seine Liebe sie zur Herrin seines Schicksals mache, und diese Verdoppelung ihres Daseins gab ihr in all ihrem Schmerze, ihrem Unmuthe, ihrer Furcht doch ein erhöhetes Lebensgefühl, dessen Reiz sie sich nicht zu verläugnen vermochte.

Zum ersten Mal fühlte sie sich geliebt, heiß und glühend, wahrhaft geliebt, und dies Gefühl war der gefährlichste Zauber, von dem ein Herz, wie das ihrige, umfangen werden kann; doch je schwerer

ihr Kampf und je tiefer ihr Schmerz wurde, desto ernster und strenger ward sie in ihrem äußern Betragen gegen Theodor. Diesen verließ bei ihrer finstern, ruhigen Kälte gegen ihn vollends alle Kraft sich zu zwingen, und aller Haltung mehr und mehr beraubt, vermochte er keine Schranke mehr zu ehren, und doch hatte sein Leben, bei aller dieser bittern Qual, jetzt mitunter so volle und reiche Minuten, daß der Tod und ein ruhigerer Zustand ihm gleichbedeutende Bilder zu sein schienen. Es ahnete ihm, Thorildens Kälte sei nur Zwang, und er fühlte es so sicher, diese werde und müsse in seinen Armen, und an seinem Herzen schwinden, wenn er sie nur einmal allein und ungestört sehe, daß er nichts mehr scheuen zu dürfen glaubte, um sich eine einsame Zusammenkunft mit ihr zu verschaffen.

Thorilde blieb, wenn sie am Abend ihre Jungfer weggesandt hatte, gewöhnlich noch eine Stunde wach, die sie zum Lesen oder Schreiben anwandte; er wußte das, und erlauschte sich den günstigen Augenblick, wo er eines Abends unbemerkt in ihr Zimmer treten konnte. Sie saß, tief und wehmüthig in sich selbst verloren, und erblickte ihn erst, als er schon zu ihren Füßen lag. Vergeblich gebot sie ihm

Entfernung; vergeblich bot sie den ganzen Stolz ihrer Würde auf; er hatte an diese Unterredung die Hoffnung seines Lebens gesetzt, und das Wagniß seines Eintritts zu solcher Stunde war auch so kühn und frevelnd, daß er nichts mehr zu fürchten vermochte.

Mit der glühendsten Beredtsamkeit der Leidenschaft flossen Geständniß und Betheurungen von seinen Lippen; er hatte ihre Hände gefaßt, er drückte sie mit heißen Küssen an sein unbändig klopfendes Herz. „Unsinniger!" rief sie sich zürnend von ihm wendend, „wie könnten Sie, wenn Sie mich wahrhaft liebten, sich eine so strafbare Hoffnung auf meine Schwäche erlauben? wie wähnen, daß ich Sie und mich je der Schmach der Ehrlosigkeit preis zu geben, mich entschließen könnte! und Franzisca, ihre Gattin, die Mutter Ihres Kindes — Theodor! trifft dieser Name und das Bild der edlen Frau Sie denn nicht im brennendsten Schamerröthen einer durchaus unverzeihlichen Verirrung?"

„Nein," sagte er, „für mich gibt es kein Gesetz mehr, als meine Liebe, und im Himmel und auf Erden keinen Richterstuhl, als den Ihrigen. Ich weiß es, daß sie mich über die Grenze aller Moral und aller Sitte gerissen hat; aber ist es meine

Schuld, daß ich mit der leidenschaftlichsten Anbetung bis zum Wahnsinn liebe? und kann man denn auch anders lieben? verdient ein Gefühl, dem der Wille Maß und Ziel zu geben vermag, noch den Namen Liebe? wie darf denn irgend ein Gesetz sich über eine Leidenschaft erstrecken, die außer der Macht jedes Gesetzes liegt? Gewiß, Thorilde, Du fühlst es wie ich, daß es meine Bestimmung ist, Dich zu lieben, und wenn es sein muß, freudig an dieser Liebe unterzugehen, auch kannst Du mich nicht hassen. Der gleiche Zauber verkettet unser Herz und unser Leben unauflöslich, und unerschütterlich ist in mir die Ahnung, Deinem Leben denselben Himmelsglanz geben zu können, mit dem Du das meine zu schmücken die Macht hast. Sage mir, o sage mir, bist Du denn schon glücklich gewesen? und ist in Dir keine Ahnung, daß Du es in meinen Armen und an meinem Herzen zu werden vermagst?"

Ach wohl war sie in ihr erwacht diese Ahnung namenloser Seligkeit! Sie liebte ihn, sie liebte ihn unbeschreiblich, und empfand die ganze grause Bitterkeit, die die Möglichkeit des Glückes für ein Herz hat, das von der Kette der Pflicht umwunden, nicht frei schlagen darf! Unwillkürlich fortge-

rissen, war sie im Begriff, seine Hände an ihr Herz zu drücken, und ihm ihre Liebe und ihren Schmerz zu verrathen; doch ihr Gefühl lösete sich in Thränen auf, und als er von diesem Anblick unbeschreiblich erschüttert, sanft flehend zu ihren Füßen sank, gebot sie ihm, in ernster Fassung schnell wieder gesammelt, so dringend sie zu verlassen, und führte ihm die Folgen einer Entdeckung dieser Zusammenkunft, als Ursache ihrer Thränen, so ängstigend vor's Auge, daß er sie folgsam verließ, beglückt, sie gesehen, und vor ihr sein Herz enthüllt zu haben.

Thorilde blieb nicht unentschlossen über das, was ihr zu thun obliege; aber in ihr erwachte eine finstere Bitterkeit gegen die Tugend, die ihr ein Opfer abforderte, von dem sie fühlte, daß sie es ihr nie zu lohnen, und zu vergelten vermögen werde. Sie ging alle Auftritte ihres Lebens durch, und fand in allen die Lenkung eines feindlichen Geschickes, und statt sich an der moralischen Freiheit ihres Vorsatzes, Theodor von sich zu entfernen, zu erheben und zu kräftigen, vollzog sie das ihr durch die Pflicht verkündete Gebot murrend, wie den Befehl eines despotischen, innerlich gehaßten Gebieters.

Sie glaubte eine solche Störung in ihrem Leben, einen solchen Zwiespalt der Neigung und des Gesetzes durch nichts verschuldet zu haben, und daß sie also nicht davor bewahrt worden war, verleidete ihr ihre bisherige Liebe zur Tugend. Sie hatte dieser bis jetzt treu gehuldigt, und war nie glücklich gewesen; Theodors Liebe allein vermochte in der Dauer einer Minute die Fülle einer Ewigkeit von Glück zu legen, und welch ein geringer Kaufpreis schien ihr ihr ganzes freudenloses, ohne Liebe verkümmertes Dasein, für eine oder zwei solcher Minuten, hätte sie es über sich gewinnen können, sich ohne Vor- oder Rückblick der Gewalt ihres süßen Zaubers ungestört hinzugeben! Das Alles empfand sie tief und stark; ihr Herz wurde dadurch erschüttert, ihre Seele schwankend; allein keinen Augenblick irre an dem, was ihr zu thun obliege, schrieb sie noch in dieser Nacht folgende Zeilen an Theodor:

„Jetzt beim stillen Nachsinnen der Auftritte dieses Abends muß ich Sie, mich und das Schicksal bitter und empört fragen, wodurch ich es verschuldet habe, daß Sie, gerade Sie so störend in mein Leben treten? Von keinem Manne in der Welt hätte mich ein solches

Betragen mehr befremden und unangenehmer treffen können, als von Ihnen, der mich erröthen gelehrt hat, daß ich ihn meiner Achtung und meiner Freundschaft werth halten konnte."

„Bei meinem Alter und bei meiner Erfahrung bin ich weit entfernt, an die Wahrheit Ihrer vorgegebenen Liebe für mich zu glauben; sie ist der unwürdige Irrthum einer verächtlichen Wallung, und den Mann, der sich in der Hingabe an einen solchen Eindruck nicht durch Kraft und Charakter zu zügeln vermag, kann ich entschieden nur verachten."

„Nicht Sie, aber den Gatten einer von mir innig geliebten und verehrten Frau möchte ich zum letzten Mal daran erinnern, daß er Gatte, daß er Vater ist, damit die Verletzung der Heiligkeit dieser frommen Bande ihn strafend an das mahne, was er fremdem Glücke und eigenem Werthe schuldig ist. Der Leichtsinn der meisten Männer unsrer Zeit in dieser Hinsicht ist mir nicht unbekannt; aber Sie, Theodor, Sie, der sonst so gute und treffliche Mensch, der glückliche Gatte einer edlen, Sie innig liebenden Frau, Sie dürfen die frevelnde

Ansicht der Mehrzahl Ihres Geschlechts nicht haben. Oder glauben Sie etwa, daß der Mensch mit dem mächtigsten Feinde in seinem Busen bedeutungslos zu spielen wagen darf? Trauen Sie sich etwa die Kraft zu, ein Gebot der Ehre und der Pflicht verletzen und dann noch bestimmen zu können, bis zu welchem Punkte Sie ein solches Betragen auf dem Wege der moralischen Verwilderung führen soll?" —

„Von der kränkenden Beleidigung, die für mich in Ihrem Betragen liegt, schweige ich. Ich glaube an Ihre Achtung, weil ich mich derselben werth fühle und will Sie also nur fragen, ob Sie diese Achtung je so weit vergessen haben, es sich als möglich zu denken, ich könne es ertragen, Franzisca's Herz durch meine Schuld von der Verzweiflung an Liebe, Treue und Ehre gebrochen zu sehen?" —

„Fühlen Sie es, wie sehr Sie gegen mich gefehlt haben, so ersparen Sie es mir, Sie verachten zu müssen — eine Nothwendigkeit, vor der mich nichts zu schützen vermag, wenn

mich je wieder ein Blick, ein Wort von Ihnen an diese tolle, unsinnige Leidenschaft erinnert."

„Verbrennen Sie diesen Brief gleich und reden Sie nie mit mir darüber. Sie sind noch sehr jung, Theodor, und es ist daher möglich, daß noch einmal eine Zeit kommt, wo Sie mich für die bittere Empfindung, mit der ich diesen Brief schreibe, entschädigen, indem Sie mir durch Ihren Werth das Recht zurückgeben, Sie als Freund zu achten und zu lieben."

Thorilde.

Sie kannte ihn zu genau, um nicht zu wissen, welche Wirkung dieser Brief auf ihn machen mußte; aber sie durfte es nicht scheuen, ihm wehe zu thun, wo es darauf ankam, sich gegen ihn eine sichere Schutzwehr zu geben. Die ganze Nacht ruhte dies Blatt auf ihrem Herzen, und nie hatte dies Herz bewegter geklopft, als in diesen schlaflosen Stunden; doch ungeändert legte sie es am andern Morgen in seine Hand, als sie in dem Frühstückszimmer zusammentrafen. Er ahnete den Inhalt desselben nicht, denn sein Blick und sein freudiges Erröthen verrie-

then ihr, daß er in dem Empfange des Blattes eine Gunstbezeigung sah, und ihre Haltung war so befangen, ihr Auge so trübe, ihre Hand so zitternd, als sie es ihm reichte, daß es ihn in diesem süßen Wahne bestätigte. Selbst in dem Scheine des heimlichen Einverständnisses, mit dem sie ihm vor so vielen Zeugen das Blatt in die Hand drückte, war ein Zauber für ihn.

Er setzte sich so, daß er sie im Spiegel sehen konnte und seine Augen leuchteten ihr daraus, als sie aufblickte, mit so herzgewinnender Liebe entgegen, daß sie tief bewegt nur mit höchster Anstrengung ihre Thränen zurück zu halten vermochte und unter dem Vorwande eines Kopfwehes sich auf ihr Zimmer zurückzog. Hier blieb sie den Morgen mit Anfertigung einiger Rechnungen, die ihr die Baronin aufgetragen hatte, einsam beschäftigt, und als man sie zu Tische rief, goß es sich wie eine Todesbotschaft erkältend durch ihre Adern. Gleich nach ihrem Eintritt in das Eßzimmer, wo schon der größte Theil der Gesellschaft versammelt war, erschien auch Theodor. Er war, ganz gegen seine Gewohnheit, noch im Morgenoberrock, sein Haar ungeordnet und die Blässe seines Gesichts verrieth nur zu deutlich die

Schmerzlichkeit und die Gewalt der Erschütterung, die er erfahren hatte.

Thorilde war, nach der einmal festgesetzten Tischordnung, seine Nachbarin; allein er vermied es, sie anzusehen oder mit ihr zu reden, wenn er gleich mit sichtlicher Anstrengung an dem Gespräche der andern Anwesenden Theil zu nehmen und dasselbe ununterbrochen im Gange zu erhalten suchte. Gleich nach Tische ließ er sich, ohne den Kaffee abzuwarten, das Pferd bringen und sprengte im wilden Galop vom Hofe. Thorilde litt; aber sie flüchtete ihr armes Herz zu der Wiege seines Kindes — das durfte sie ja lieben! — und zu Franzisca. Diese war in liebevoller Vertraulichkeit gerade ungewöhnlich mittheilend und zeigte der Armen so innige Liebe, daß sie sich dadurch erquickt fühlte.

So blieb es viele Tage und Wochen lang. Theodor war viel abwesend, und wenn er es gleich nicht vermeiden konnte, mit ihr zusammen zu sein, so hielt er sich feindlich geschieden von ihr in kalter Entfernung. Seine innere Stimmung war höchst gewaltsam. Er liebte sie glühender denn je und der zerstörende Kampf seines Pflicht- und Ehrgefühls mit dieser Leidenschaft erneuerte sich täglich in sei-

nem Herzen. Seine Qual war unnennbar, und doch dünkte ihn, er würde sie freudig dulden, wenn er nur allein mit seinen Pflichten und nicht auch mit ihrer Gleichgültigkeit zu kämpfen habe.

Könne er nur in der Tiefe seines Schmerzes zu ihr hinblicken und ihn ihr klagen, so wolle er, sei er dann übrigens auch noch so hoffnungslos unglücklich, doch den Heiligen ihre Wonne nicht beneiden und nie vermochte er, sich die Erlöschung dieser Liebe als Genesung zu denken; — aber sie, sie allein hatte ihn unheilbar verletzt; sie verachtete ihn; er glaubte sich von ihr als einen unmündigen Knaben mit seiner Leidenschaft zur Ruhe verwiesen, und das brannte wie Gift und Tod in ihm und brachte eine Bitterkeit hervor, die sich durch diese kalte, feindliche Entfremdung von ihr äußerte. Thorilde fühlte durch sein Betragen ihr Herz tief gekränkt; allein weit entfernt, ihm dies zu verrathen, schien sie seiner durchaus nicht zu achten, und so wenig seine Anwesenheit als seine Abwesenheit zu bemerken.

Er fühlte das verdient zu haben; er fühlte, sie dürfe sich beleidigt fühlen und habe ein Recht, ihm das zu zeigen; aber sein Herz sagte ihm auch, es

sei unbillig von ihr, eine so unwillkürliche, sich selbst so hart bestrafende Verirrung, wie die seine, so strenge zu rügen, und durch diesen Zwiespalt seiner Empfindung und seines Urtheils erhielt der Zwang, den er sich gegen sie auflegte, etwas Herbes, das Thorilde um so bitterer empfand, da sie Rechte auf die Dankbarkeit eines Mannes zu haben glaubte, dessen Leidenschaft sie nur um seines Friedens willen so strenge zurückgewiesen hatte. Die Rücksicht auf ihn hatte sie ja vorzüglich in ihrem Betragen geleitet, und wenn sie dabei Rücksicht auf sich selbst genommen hatte, so war auch das nur geschehen, um ihn vor Reue und Unrecht zu schützen und den Traum einer Seligkeit von sich zu bannen, dessen verführerische Bilder sie nur zu lebhaft umschwebt hatten.

In der Peinlichkeit eines solchen täglichen Beisammenseins konnte es Thorilden nur angenehm sein, als sie von Franzisca erfuhr, Theodor dringe auf ihre Abreise und suche sie zu einer Reise in die Schweiz zu bereden, da sie früher zuweilen den Wunsch geäußert habe, dies Land zu sehen. Sie beredete Franzisca zur Annahme dieses Plans, von dem sie für Theodor und auch für sich selbst Vieles

hoffte, da, wie sie fühlte, nur in der Wiederkehr seiner Ruhe für sie die Hoffnung eines friedlichen, ungestörten Daseins sich begründen konnte. Aber mußte sie daher nun gleich seine Entfernung wünschen, so litt doch ihr Herz nicht weniger als das seinige bei dem Gedanken einer Trennung, deren Schmerzlichkeit ihnen keine Theilnahme, kein Vertrauen zu einander erleichterte.

Alle Anstalten zu dieser Reise wurden getroffen und von Theodor mit stürmischer Eile betrieben. Er selbst wollte seiner Frau, da sich diese durchaus nicht von dem Kinde trennen wollte, jede Tagereise um einige Stunden vorauseilen, um für die Bequemlichkeit des Quartiers zu sorgen und deßhalb am Tage ihrer Abreise schon um zwei Uhr des Morgens aufbrechen. Thorilde schien sehr gefaßt und sprach am Abende vor derselben viel und dem Anscheine nach heiter; sie redete ihn sogar nach vielen Wochen zum ersten Mal wieder an, und das Gespräch auf das schöne Land lenkend, das er nun bald sehen werde, gelang es ihrer Unbefangenheit, ihn in diese Unterhaltung zu ziehen.

Es that ihr weh und wohl, die bittere Kälte, in der sie gegen einander erstarrt waren, zum Ab-

schiede wieder in milde Freundlichkeit aufzulösen; aber die tiefverborgene, gewaltige Erschütterung ihrer Herzen offenbarte sich ihr in dem Erbeben, mit dem sie und er, wie vom Blitz getroffen, mitten in dieser Unterhaltung verstummten, als sich ihre Blicke begegneten, und Thorilde fühlte, wie gefährlich ein solcher Versuch der Rückkehr zu zwangloseren Verhältnissen früher geworden sein würde. Theodor bot, wie neu belebt, bei Tische Alles auf, die Unterhaltung zu verlängern, doch endlich mußte man aufbrechen.

Leise bebend sagte Thorilde der Baronin und Franzisca gute Nacht, und als sie sich von ihnen abwandte, sich zu Theodor zu wenden, stand er wie festgezaubert vor ihr, und vor dem Blicke, auf den ihr Auge traf, schwand alle ihre mühsam erkünstelte Fassung. „Leben Sie wohl," sagte sie, sich vor ihm neigend; er wurde immer bleicher und, von ihrem Mitleid mit ihm und mit sich selbst bezwungen reichte sie ihm, keines Wortes mächtig, die Hand. Er drückte sie heftig, sein Auge wurde naß, sein Herz klopfte unter der leichten Weste sichtlich; aber sein Bestreben, ihr einige Worte sagen zu wollen, blieb ohne Erfolg; er war zu tief erschüttert und

konnte ihre Hand nur schweigend an seine Lippen drücken. Sie fühlte, wie sie geliebt wurde und, mit dem seligen Weh dieser Ueberzeugung im Herzen, eilte sie auf ihr Zimmer und ließ hier den so mühsam verhaltenen Thränen freien Lauf.

Sie war sich keines Gedankens, keiner bestimmten Empfindung bewußt, sondern nur des tiefen Schmerzes, mit dem sie immer bitterlicher und bitterlicher weinte, nur der namenlosen Traurigkeit, die sich ihres ganzen Wesens mehr und mehr bemächtigte. Sie beweinte nicht blos Theodors Schicksal, sie bemitleidete nicht blos sich selbst; es war in ihren Thränen ein Schmerz, der dem Loos der Liebe und der Jugend, der Gebrechlichkeit des menschlichen Herzens, der Unzuverlässigkeit der Treue, der Ohnmacht unsers Willens, ohne alle persönliche Rücksicht auf ihr eigenes Schicksal, galt.

Ach! der Mensch wähne doch nie, das Herbste erlitten, das Schwerste besiegt zu haben! Fast immer sind unsre schmerzlichen Erfahrungen nur Vorbereitungen auf noch schmerzlichere, fast immer folgt auf tiefen Gram noch tieferer. Es ist, als ob die ersten Unglücksfälle, die uns treffen, nur dazu bestimmt sind, unser Herz für den Schmerz zu erweichen,

damit wir die Härte der nachfolgenden desto tiefer ganz durchzuempfinden vermögen. In der Jugend ist das Unglück immer poetisch; den Ernst, den furchtbaren Ernst der Hoffnungslosigkeit und der Verzweiflung lernt man erst in einer spätern Lebenszeit kennen, wo der Charakter die Kraft erhalten hat, sich in der Einheit Eines Gefühls zu sammeln.

Nach Franzisca's Abreise sah sich Thorilde allein auf den Umgang mit der Baronin beschränkt und dadurch gezwungen, jedes Bedürfniß der Mittheilung in sich zu unterdrücken. Wie traurig war jetzt diese Einsamkeit! welch ödes Schweigen um sie her und wie langsam verflossen diese Tage, von denen keiner ihr Trost oder Freude zu bringen vermochte. Eine unbezwingliche Schwermuth lastete auf ihr und machte es ihr unmöglich, in ihrem Geiste die Hülfsmittel dagegen zu finden, die ihr ihr äußeres Leben versagte.

Man muß ruhig sein, um sich durch Ideen angezogen und beschäftigt fühlen zu können; jedes tiefere Gefühl des Herzens ist träumend und sinnend, und auch die Phantasie, diese nie genug zu preisende Himmelstochter, ist doch auch nur die Freundin des Glücklichen, dem der Kummer mit seinem trüben

Schleier ihre Zauberbilder nicht verhüllt. Thorilde durfte es sich selbst ja nicht gestehen, daß die Trennung von ihm sie so schmerze; sie durfte ja selbst nicht darum wissen, was sie so hoffnungslos betrübe; aber sie empfand es, wie dieser geheime Schmerz ihre Seele lähmte und ermattete.

Alles, was sich auf ihn in ihren bisherigen Verhältnissen bezogen hatte, war nun plötzlich verschwunden und sie konnte es sich nicht verhehlen, wie arm und dürftig ihr Leben durch diesen Wechsel geworden war. Die gewaltsame Spannung, in der seine Gegenwart sie gehalten hatte, mußte nun nachlassen; mit ihr verschwand das innere reiche Lebensgefühl, das ihr und ihm Vergütung für so manche Qual geworden war, und ihr ganzes Dasein war nun todte Oede.

Es ist eine ganz unbeschreibliche Pein, sich in solcher Stimmung von Jemand abhängig zu fühlen, den man so wenig zu lieben als zu achten vermag, und dem man, wenn unser Herz vor Gram und Kummer bricht, doch ein unbeschriebenes Gesicht zeigen muß. Diese vornehmen, abgeglätteten, erbärmlichen Selbstsüchtler und Selbstsüchtlerinnen, die man in der großen Welt so häufig antrifft, be-

strafen an ihren Untergebenen die Traurigkeit, die sie nicht kennen, da sie häufig nur der Verdrießlichkeit fähig sind, als ein Unrecht, und vergeben ihnen nie die Langeweile, die sie ihnen macht.

Die Baronin wollte von Thorilden unterhalten und amüsirt sein; dazu hielt sie sie, dafür bezahlte sie sie ja, und ach! wenn man liebt und leidet, hört man auf, geistreich und amüsant zu sein; es ist, als ob dann der Verstand lauter Seele wird, und wenn dies gleich für das innere Leben kein Verlust ist, so wird doch das äußere dadurch beengt. Die Baronin bewies es in ihrem Betragen gegen Thorilde, daß nichts grausamer ist, als die beleidigte Eitelkeit eines herzlosen Weibes. Sie konnte Thorilden ihre höhere Bildung, ihre reicheren Kenntnisse, ihren glänzenden Standpunkt in der Gesellschaft nicht vergeben und noch viel weniger ihre Ansprüche auf moralische Achtung.

Wenn es überhaupt im Ganzen schon viel schwerer ist, von den Menschen Verzeihung für unsre Tugenden als für unsre Fehler zu erhalten, so ist es noch entschiedener, daß die Ansprüche des Untergebenen auf moralische Achtung den Reichen und Vornehmen, deren Neigungen sie in der Re-

gel widerstrebt, fast immer gegen diesen erbittern und sie zu jenen kleinen Neckereien verleiten, die der Geringere an dem Obern nicht rügen darf, die aber doch am Ende lebenssatt machen.

Dies Loos traf nun auch Thorilde in seiner ganzen Bitterkeit. Die Baronin blieb gegen sie immer recht höflich, recht artig; allein ihr Ton hatte doch in seiner Entschiedenheit und in seinem Absprechen etwas so Demüthigendes und Herrschaftliches, daß es sie oft empörte, da ihr diese Frau zu gleichgültig und zu gehaltlos war, um sich durch sie gekränkt fühlen zu können. War Gesellschaft da, so wurde diese, bei der Eitelkeit der Baronin, Thorilden zur Schutzwehr, und Franzisca's und Theodors Nähe gab ihr nun vollends eine Sicherheit der Achtung und der Liebe, die sie mit ihrem Verhältnisse aussöhnte und der Baronin einen Zwang auflegte, für den sie sich jetzt in ihrer Einsamkeit schadlos zu halten suchte.

So leicht und angenehm es nun auch ist, bescheiden zu sein, so lange wir uns gelobt und gefeiert wissen und diese Bescheidenheit selbst uns zum Verdienst angerechnet wird, so lernt man sich selbst in dieser Hinsicht doch nur in der Prüfung recht

kennen, wenn sich unser Stolz gegen fremde, unserm Selbstgefühl nach, ungerechte Verkennung aufbäumt. Thorilde wußte, daß sie Geist und Kenntnisse besaß, ohne sich auf diesen Besitz etwas zu Gute zu thun, und nie hatte sie dadurch auf Unkosten Anderer zu glänzen versucht; aber die Baronin suchte etwas darin, von ihrem Geiste und ihren Kenntnissen nie die geringste Notiz zu nehmen und war dabei in ihren eigenen Ansichten von Welt und Leben, Kunst und Wissenschaft so beschränkt, und trotz der Dürftigkeit und der Oberflächlichkeit ihrer Kenntnisse doch so bis zur Albernheit absprechend in ihren Urtheilen, so vornehm abgeneigt, irgend eine von der ihrigen abweichende Meinung gelten zu lassen, daß es Thorilden zuweilen Mühe kostete, es schweigend zu ertragen und sie nicht ihr Uebergewicht einmal empfinden zu lassen.

Möchte doch jedes junge menschliche Gemüth in diesen Zeilen eine Warnung finden, sich solchen Verhältnissen nicht ohne große Prüfung hinzugeben, da es unmöglich ist, sich ihrer Wirkung auf unsern Charakter zu entziehen, weil es der tiefste und mächtigste Zug des menschlichen Gemüths ist, der den Einfluß des täglichen Zusammenlebens auf uns be-

gründet. Jeder Mensch, der Gefühl für eigne Würde hat, hüte sich vor dem Joch, von ungeachteten Menschen abhängig zu sein, da dies das Verderblichste ist, was er auf sich nehmen kann. Welcher Jüngling ist so festen Geistes, daß er dadurch nicht irre gemacht werden könnte? welches weibliche Gemüth hat seinen Himmel so unverlierbar in sich, daß er dadurch nicht getrübt werden müßte? Jener Muth, der uns allein vor dem Schicksal und vor den Menschen aufrecht zu erhalten vermag, und der sich auf das Bewußtsein gründet, nicht ungestraft beleidigt werden zu können, wird entschieden in einem solchen Verhältnisse gebeugt. Alle Abhängigkeit kann nur durch Liebe geadelt werden, und ohne diese verliert man an sie sicher, wenn auch noch so langsam, jede bessere Eigenthümlichkeit des Charakters. Man lernt es zu ausschließlich, Geschmack am täglichen Brod zu finden, und wehe doch dem, der seine Ansprüche an das Leben darauf zu beschränken lernt und auf diesem Wege gar dahin gelangt, sich um des Brodes willen Demüthigungen gefallen zu lassen, die mit der Zartheit unsers Ehrgefühls zugleich die feinste Blüthe unsers Werthes knicken.

Dies konnte freilich bei Thorilden nicht mehr der Fall sein, da die Selbstständigkeit ihres Wesens zu fest begründet war; allein ihre Kraft versteinerte gewissermaßen an diesem Drucke, und bald entriß ihr auch das Schicksal den letzten Faden, an den sie von dieser Gegenwart zur Hoffnung einer bessern Zukunft hätte übergehen können und raubte ihr, mit dem Glauben an Menschenwürde, die letzte Stütze ihres verarmten Daseins.

Auf einer Reise, die sie mit der Baronin machte, führte sie ihr Weg durch ein kleines Städtchen, wo die Baronin einer Unpäßlichkeit wegen einige Tage verweilen mußte. Das Wirthshaus war klein und Thorilde konnte daher für sich nur ein Kämmerchen erhalten, welches nur durch eine dünne Breterwand von einem größern Zimmer getrennt war, das, nach Aussage der Wirthin, von einer jungen Officierswitwe bewohnt wurde, die, auf der Reise zu ihren Verwandten, von ihrer Entbindung in diesem Hause übereilt worden war und wahrscheinlich sterben werde. Auch habe man wenig Hoffnung, das Leben des Kindes zu fristen, welches in den vierzehn Tagen seit seiner Geburt schon zweimal in heftige Krämpfe verfallen, dem Tode nahe gewesen sei.

Ein tiefes Mitleid ergriff Thorilde, wenn sie an das Schicksal dieser jungen, hier so einsam sterbenden Mutter dachte, die, wie sie von der Wirthin erfahren hatte, außer einem bejahrten Mädchen, nur eine Krankenwärterin um sich hatte. Die Baronin ging zeitig zu Bette und Thorilde trat, um die Kranke nicht zu stören, leise in ihr Zimmer; allein es war ihr unmöglich, an Schlaf zu denken. Die bangen Klagetöne der Kranken drangen durch die Scheidewand zu ihr; unbeschreiblich von ihnen bewegt, regten sie in ihr ein so tiefes, so herzzerreißendes Mitleid auf, daß ihr war, als erneuere sich in ihnen für sie jeder bis jetzt empfundene Schmerz ihres Lebens. Plötzlich ward es unruhiger in dem Krankenzimmer; sie hörte mehrere Male aus- und eingehen und widerstand nun nicht länger der Sehnsucht, selbst zu ihr zu eilen und zu sehen, ob sie ihr keine Erleichterung verschaffen könne.

Als sie in das Vorzimmer trat, fiel ihr Blick auf die Wiege des Kindes; die Amme lag laut weinend vor derselben auf den Knieen, und als sie näher trat, sah sie den Todeskampf des armen kleinen Geschöpfes, dessen hülfloses Jammerröcheln tief durch ihre Seele schnitt. Aber als sie nun in das Zimmer

der Kranken trat, sich ihrem Lager näherte und mit heißen Thränen sich zu der Sterbenden niederneigte, da griff der bitterste, der entsetzlichste Schmerz nach ihrem Herzen; sie erkannte ihr Pflegekind, ihre heiß geliebte Amala! Vor dem schreckensvollen Jammertone, mit der sie ihren Namen rief, öffnete sich das verdunkelnde Auge der Unglücklichen; sie erkannte ihre zweite Mutter und dankte Gott, an ihrem Herzen sterben zu können! —

Die Nacht des Elends, die Thorilde an diesem Sterbebette verlebte, hätte kein Erdenglück je vergüten können, und die leiseste Erinnerung an sie mußte dem Wesen, das sie erlebte, zum unerschöpflichen Quell des verzweiflungsvollsten Jammers werden. Gegen Morgen brach in Thorildens Armen Amala's Herz und Leben — die Todesstunde der Mutter war auch die des Kindes, und dasselbe Grab umfing diese zwei Opfer der Gebrechlichkeit menschlicher Tugend und der fürchterlichen Zufälligkeit menschlicher Laster.

Amala starb als Thorismund's Opfer. Er, der den Frieden der Mutter einst so zart und edel zu ehren vermochte, wurde der Verführer der funfzehnjährigen, von der Mutter ihm auf ihrem Todten-

bette anvertrauten Tochter. Er war ein edler Mann; sein ganzes Leben rein; seine moralische Willenskraft so geprüft, so bewährt, und doch ward sie sein Opfer! Er hatte sie nie geliebt, sie ihn nicht — sie wurden Beide das Opfer ihres Schicksals.

Amala starb — und Er — er blieb ein großer Mann. Das Vaterland nennt dankbar seinen Namen; Deutschlands Jünglinge ermuthigen sich an seinem Beispiele; kommende Geschlechter werden seine reine Tugend und die Kraft seines Charakters noch preisen — sein Herz hat nur Gott gesehen. Amala's Schicksal ging mit ihr stumm zu Grabe und hat auf alle seine Lebensverhältnisse nie den geringsten Einfluß gehabt. Gott allein blieb sein Richter!

Thorilde erfuhr noch von Amala ihre Geschichte, die Thorismund's Briefe an sie, deren Erbin sie geworden war, ihr ergänzten. Der Eindruck derselben auf sie war furchtbar und ließ sie das Entsetzlichste erleiden, was ein Herz hienieden zu erleiden vermag; es war ein Riß zwischen ihr und Gott! — Sie konnte Thorismund nicht entschuldigen; allein sie war überzeugt, daß dies der einzige dunkle Flecken seines sonst so edlen Lebens war, und daß ein Leben, wie das seinige, eine so starke Seele, wie die seinige,

nicht vor der Möglichkeit eines solchen Fehltrittes zu bewahren vermochte, versenkte sie in die finstersten Grübeleien über Menschenschicksal und Menschentugend.

Alles Dasein erschien ihr nur noch wie das Spielwerk einer feindlichen Willkür, und es kam ein Haß, dem wir schaudernd keine Worte zu geben wagen, in ihre Seele. Sie überzeugte sich, daß es dem Menschen, auch bei dem reinsten Willen, den besten Vorsätzen nicht möglich sei, sich vor Verbrechen zu hüten und daß nur der Zufall allein vor diesen bewahre.

Wäre es anders, sagte sie sich mit unbeschreiblicher Bitterkeit, so müßten Pflicht und Ehre in ihrer, unserm Glück so feindlichen, grausamen Unerbittlichkeit, doch auch wohl die Kraft haben, eine meiner Thränen zu trocknen, eine der heißblutenden Wunden dieses sich ihnen opfernden Herzens zu stillen. — Aber ich fühle es, sie sind nicht, wie sie der Wahn des Menschen preiset, göttlicher, sie sind teuflischer Natur, und vom Schicksal dem armen geängsteten Menschenherzen nur als drohende Strafbilder eingeätzt, damit es in unheilbarer Verwirrung mit dem Glücke und der Natur zerfalle!

Arme Thorilde, wie sanft und heilend hätte dich der fromme Glaube an Gott in der Kindlichkeit seiner Ergebung an ihn mit diesen Zweifeln versöhnt, vor deren giftigem Einflusse dich nicht Ehre, Vernunft und Grundsätze zu schützen vermochten! —

Ein Jahr verging, da kamen Briefe von Theodor, die seine nahe Rückkehr verkündeten. Thorilde war so fest entschieden, sein Unglück solle nie das Werk ihrer Schwäche sein, daß sie die Nachricht seiner Zurückkunft mit der Gleichgültigkeit der erbitterten Ergebung in ein durchaus feindseliges, durch keine Thränen, kein Opfer zu versöhnendes Schicksal aufnahm. Auf eine seltsame Weise war sie in diesem Jahre durch ihre Träume mit ihm in Verbindung geblieben. Sein Ring, diese für sie unschätzbare Erinnerung einer schönen Zeit, kam selten von ihrer Hand, seitdem sie bemerkt hatte, daß ihr der Traum jedesmal, wenn sie ihn während ihres Schlafes trug, das Bild des Gebers vorführte.

Vorzügliche Deutlichkeit gewannen diese Träume, die sie nie in die Vergangenheit zurückführten, sondern ihr Theodor zeigten, wie ihn auf seiner Reise ihr Bild überall begleitete, wenn sie beim Schlafengehen die Stirne über den Augenbraunen mit dem

Ringe mehrere Male in bestimmter Richtung berührte. Sie sah Theodor dann selten in der Umgebung anderer Menschen, sondern fast immer allein, bald zu Roß, bald zu Fuß, wie von einem unsichtbaren Feinde rastlos verfolgt, einsam umher irrend, und sie vermochte in diesen Träumen in seiner Seele wie in einem aufgeschlagenen Buche zu lesen.

Diese Träume verkündeten ihr mehr von seiner Liebe, als seine Lippen je ausgesprochen hatten, und oft beweinte sie beim Erwachen mit den heißesten Thränen die unfreiwillig auf sich geladene Schuld, die Ruhe des theuren, edelgesinnten Mannes vergiftet zu haben. Daß auch ihr Leben, ihr Herz und ihr Friede das Opfer dieser Liebe wurden, beachtete sie nicht — nur ihm, nur um ihn flossen ihre Thränen. Wie gern wäre sie mit ihrem Weh still und unerrathen zu Grabe gegangen, hätte sie ihn nur wieder heiter und glücklich gesehen.

Einsam und ernst stand sie eines Abends am entlegensten Fenster des großen, mit Gästen angefüllten Gesellschaftssaales, und blickte den vom Wiederschein der hell strahlenden Fenster erleuchteten Bergpfad hinab, der in das unten liegende Thal führte, als sie Theodors Reisewagen erkannte, der

auf das Schloß zueilte. Ihr Herz begann in schmerzlich süßer Unruhe dem Augenblick des nahen Wiedersehens entgegen zu klopfen und sie rang noch vergeblich nach besonnener Fassung, als man den Wagen schon durch das Thor des Hofes rollen hörte. Die Baronin eilte, von ihren Gästen begleitet, den Ankommenden entgegen, und Thorilde durfte in dem Zirkel von Freunden und Bekannten, der sich um diese beim Aussteigen drängte, nicht vermißt werden.

Theodor sprang zuerst aus dem Wagen. Der hohe Kragen des blauen Mantels, den er trug, verbarg sein Gesicht, und nur die dunkelglühenden Augen trafen jetzt, als er seine Schwester umarmte, Thorildens Blicke — in diesem Augenblick reichte ihm Franzisca aus dem Wagen den auf ihrem Schooße schlummernden kleinen Julius entgegen, und ohne sonst Jemand zu begrüßen, eilte er bei Thorilden stumm und ohne Blick vorüber in das Haus, den Knaben sorgsam auf seinen Armen tragend. Dies wissentliche Uebersehen, diese vorsätzliche Nichtbeachtung ihrer Gegenwart that ihr sehr, sehr wehe, und nur die Innigkeit, mit der Franzisca's erster Blick sie suchte, nur die Herzlichkeit, mit der

sie von dieser umarmt wurde, war Balsam für die eben erhaltene Wunde.

Im gerechten Selbstgefühl ward sie aber auch augenblicklich ihres Aeußern Herr, und Keiner vermochte zu errathen, wie weh es ihr um das Herz war. Man trat jetzt wieder in den Saal; Theodor hatte den Mantel abgeworfen und unwillkürlich kehrte ihr Auge zu ihm zurück; aber wie erschütterte sie sein Anblick! Es war nicht mehr der blühende, schöne, noch auf der Grenze des Jünglingsalters stehende Mann — bleich, hager, in verwüsteter Jugendfrische, schien nicht der Kampf mit der Leidenschaft, sondern die gänzliche Niederlage die Blüthe seiner Gesundheit so gebleicht, diese früher so schönen und edlen Züge in so finstre Falten gelegt und den Ausdruck von Milde und Sanftmuth ganz in ihm verlöscht zu haben. —

Auch jetzt begrüßte er sie nicht; auch jetzt vermied er jeden Blick auf sie, jedes Wort mit ihr, und schien für die Erinnerung der Vergangenheit erstorben, in ihr nur die gleichgültige, von ihm gar nicht beachtete Gesellschafterin seiner Schwester sehen zu wollen. Doch nicht blos gegen sich

sah sie ihn so verändert; er war es auch in jeder andern Beziehung, und erschien untheilnehmend und erstorben gegen Alles, was sonst sein Dasein beseelte und erfreute.

Am Auffallendsten zeigte sich diese Umwandlung seines Wesens in seinem Betragen gegen Franzisca. Er ließ sie unbedingt über Alles walten, was ihn und sein äußeres Leben betraf; sie war darin unbeschränkt und frei; allein von irgend einer andern innigern Beziehung zwischen ihnen war nicht mehr die Rede, und wenn gleich sein Betragen nie die Aufmerksamkeit und Sittigkeit verletzte, die das Geschlecht von einem Bruder gegen seine Schwester fordert, so bewies er ihr doch auch nie jene Achtsamkeit, die das Herz allein erzeugt, und die daher auch in ihren leisesten Aeußerungen ein liebendes Herz so zart und schön beglückt.

Es war Thorilden unbegreiflich, wie Franzisca, weit entfernt, durch diese Aenderung seines Betragens unglücklich zu sein, in derselben das Werk einer ganz einfachen, aus der Dauer ihres Verhältnisses hervorgehenden Nothwendigkeit sah. In ihrem Kinde war ihr Dasein so beglückend vollsendet, daß sie sich der Liebe des Gatten durchaus

nicht mehr bedürftig fühlte, und nie daran dachte, wie vereinzelt eine solche Absonderung des Daseins den Gatten lasse.

Nur noch durch ein Band schien Theodors glühendes Herz an die Erde gebunden zu sein, durch sein Kind. Er liebte seinen Julius ganz unbeschreiblich, und wortkarg, wie er es gegen Alle geworden war, konnte er das noch stumme Kind Stunden lang umhertragen, und mit herzzerreißend lächelnder Wehmuth sich an seinen Blicken, Mienen und Geberden ergötzen.

Thorilde litt entsetzlich, und war in diesem Zeitpunkte gewiß noch unglücklicher als er, da ihre Theilnahme reiner war, als es der Schmerz des eigenen Unglücks zu sein vermag. Je edler aber ein Schmerz ist, je mehr zehrt er am innern Leben. Ein ganz uneigennütziges Weh müßte daher auch ein immerwährendes sein, so wie jeder selbstsüchtige Schmerz seiner Natur nach früher oder später wie eine Täuschung vergeht.

Sie hatte keinen Glauben an die Wahrheit der Gleichgültigkeit, die er ihr jetzt zeigte, und auf jeden Fall war doch diese Umwandlung seines Wesens von ihr ausgegangen, und nur die Wiederkehr

seines Friedens konnte sie mit ihrem Schicksale versöhnen. Tief in ihrem Herzen ruhte der Glaube, daß es noch in ihrer Gewalt stehe, seine Verstimmung zu lösen, und in seiner Seele den Ton wieder hervorzurufen, dessen Harmonie ihn einst so beglückte; allein wie gefährlich mußte jetzt für ihn und auch für sie jede Annäherung werden!

In diesem Zweifel, dieser Unruhe gingen vierzehn schmerzliche Tage hin, ohne daß Beide ein Wort mit einander gesprochen hatten, als man von einem in der Nachbarschaft wohnenden Bekannten eine Einladung zum Mittagsessen bekam. Die Gesellschaft war zahlreich, und als man spät in der Nacht wieder heimfuhr, gab Theodor, der den Hinweg zu Pferde gemacht hatte, dieses an einen der Diener, und stieg zu Franzisca in den Wagen, die allein mit Thorilde fuhr, weil in dem Wagen der Baronin die Plätze besetzt waren. Thorilde erbebte, als er in dem engen Raume ihr gegenüber Platz nahm, und nur mit peinlicher Anstrengung gelang es ihr, mit Franzisca eine gleichgültige Unterredung anzuknüpfen; aber welch ein tödtlicher Schrecken durchfuhr sie, als er ihre Hand ergriff, und

sie sie von seinen Küssen, seinen Thränen bedeckt fühlte!

Die entsetzliche Angst, Franzisca könne trotz der Dunkelheit der Nacht diesen Auftritt gewahr werden, das innigste Mitleiden mit ihm, das schmerzliche Entzücken der Gewißheit, noch von ihm geliebt zu sein, banges Vorgefühl der Zukunft, Ahnung der von ihr nie gekannten Seligkeit eines durch Liebe beglückten Herzens, vereinten sich in diesem Augenblick in ihrer Seele zu einem so mächtigen Gefühle, daß sie ohnmächtig geworden sein würde, wenn nicht die Liebe selbst ihr Bewußtsein mit ungetheilter Kraft an diesen lebensvollen Augenblick der Gegenwart geheftet hätte. Sie wagte es nicht, ihm ihre Hand zu entziehen, da er ihrem leisen Versuch, es zu thun, widerstrebte, und erschrak vor dem Beben ihrer Stimme, als sie das Gespräch mit Franzisca über einige unbedeutende Vorfälle in der eben verlassenen Gesellschaft fortsetzen mußte.

Als sie zu Hause anlangten, und in Erwartung des zweiten nachfolgenden Wagens noch einige Augenblicke in das gemeinschaftliche Gesellschaftszimmer traten, konnte es Thorilde nicht lassen, einen verstohlnen Blick auf Theodor zu werfen; ihr Auge

traf aber auf einen so glühenden, so innig seelenvollen Blick des seinigen, daß sie das ihrige in unbewußter Jugendlichkeit süß erröthend, blöde niederschlug, und es auch nicht wieder zu erheben wagte.

Noch gefährlicher wurde ihr sein Anblick, als sie ihn am nächsten Morgen wieder sah. Die feindliche Erstarrung seines Wesens hatte sich in eine milde Wehmuth aufgelöset, er redete sie an, und der Ton seiner Stimme hätte etwas so sanft Klagendes, und eine so rührende Furchtsamkeit, daß ihr Herz innig davon bewegt wurde, und sie es nicht über sich gewinnen konnte, ihm kalt und strenge zu antworten. Was sie aber noch mehr mit dem Auftritt des vorigen Abends versöhnte, war seine Freundlichkeit gegen Franzisca, mit der sie ihn zum ersten Mal seit seiner Rückkehr traulich und herzlich sprechen hörte.

Die Hoffnungslosigkeit seines Unglücks hatte ihn früher gegen sie erbittert; aber er war zu gut, zu herzensgut, als daß diese unnatürliche Verstimmung nicht der Milderung seiner Qual weichen, und in ihm wieder das Bedürfniß erwachen mußte, auf Alles, was ihn umgab, erfreuend zu wirken. Ohne alle Worte begründete sich jetzt allmählig ein

stilles Einverständniß zwischen ihm und Thorilde. Sie sahen sich nie unter vier Augen; allein er lebte in der Gesellschaft nur für sie, und ein Blick, ein freundliches Wort von ihr stillte alle Schmerzen der Vergangenheit, alle Unruhe der Gegenwart in seinem Herzen. Die finstre Schwermuth, die fern von ihr so schwer auf ihm gelastet hatte, und ihn in jenen fürchterlichen Tagen, wo er es sich im entsetzlichen Kampfe abzwang, sich in kalter Entfremdung von ihr fern zu halten, wie ein Fluch der Verzweiflung quälte, wich jetzt dem rückkehrenden Gefühl von Leben und Glück, das ihn neu beseelte.

Er hatte sie früher verlassen, weil er von der Entfernung Hülfsmittel gegen diese Leidenschaft hoffte, die er in seiner Vernunft und seinem Pflichtgefühl nicht fand; doch ihr Bild war ihm gefolgt, und zog ihn unwiderstehlich in die Gegend zurück, wo sie lebte. Noch immer wähnte er sie kalt und untheilnehmend gegen seinen Schmerz, und daher beschloß er, bei seiner Rückkehr alle seine Kraft aufzubieten, ihr zu verbergen, daß er leide. Sie sollte ihn für genesen halten, und die Ruhe, die er zeigte, ihm die Achtung wieder gewinnen, die er durch die früheren Ausbrüche seiner Leidenschaft verloren zu ha-

ben glaubte; allein der erste Blick auf sie offenbarte ihm das Geheimniß ihrer Macht und seiner Schwäche.

Er durfte es nicht einmal wagen, sie zu begrüßen; der erste Blick, das erste Wort hätte ihn verrathen, und aus Scheu davor wich er ihr so sorgsam mit diesem Schein einer bis zur Unhöflichkeit gehenden Nichtbeachtung aus. Ein so eiserner Zwang konnte aber in seiner Unnatur nicht bestehen, und wie ein neuer Frühling nach trauriger Winteröde ging es in seinem Herzen auf, als er ihn von sich warf. Beglückt, sie wieder zu sehen, zu sprechen, beglückt, in ihr die ehemalige Freundin zu finden, bedurfte er keiner Hoffnung, keiner Erwartung für die Zukunft, um sich in dieser Sabbathszeit seiner Leidenschaft unaussprechlich beseligt zu fühlen.

Thorilde genoß den Zauber dieses Verhältnisses nur mit stillem, angstvollem Beben, da sie mit der Natur der Leidenschaft zu wohl bekannt war, um es nicht zu ahnen, daß die Ungenügsamkeit derselben ihn früher oder später lösen werde; aber sie konnte sich nicht wieder in kalter Strenge von ihm entfremden, ohne ihn in jene finstre Verzweiflung zurück zu stürzen, und es war menschlich, es war

erlaubt, daß ihr die Rücksicht auf diesen Zustand des sie so heiß, so einzig liebenden Mannes zur ersten und heiligsten Pflicht wurde. Wie hätte sie die Macht, ihn Alles vergessen zu machen, ihm Alles vergüten zu können, was er um ihretwillen gelitten hatte, ganz ungeübt lassen dürfen! Früher hatte sie Franzisca's Ruhe ihn und sich zum Opfer gebracht, jetzt gebot ihr aber die Sorge für das Glück der theuren Frau ein entgegengesetztes Betragen.

Franzisca war die Glücklichste von ihnen, und nahm an der wiederkehrenden Heiterkeit ihres Gatten freundlichen Antheil, ohne so wenig den Grund seiner frühern Verstimmung, als der jetzigen Umwandlung ergründen zu wollen. Bewußtlos und ohne sich Rechenschaft davon abzulegen, hatte sie seit der Geburt ihres Kindes alle ihre Ansprüche an sein Herz aufgegeben, und da sein Betragen alle ihre Wünsche befriedigte, auch nie den kleinsten Grund zur Unzufriedenheit empfunden. Doch diese Stille, in der das Leben dieser drei, durch äußere Verhältnisse in so unglücklichen Widerspruch mit den innersten Neigungen und Beziehungen gerathenen Menschen hinfloß, wurde bald unterbrochen, da

in Theodors Seele die Leidenschaft in ihrer heißesten Jugendgluth nach und nach immer verderblicher aufloderte, und Thorilde bei all der Herrschaft, die sie über sich selbst übte, doch zuweilen in der unwillkürlichen Regung des Augenblicks die Innigkeit ihrer Theilnahme an ihm verrieth.

Zu ihr, bei der alle Wonne, alle Qual seines Daseins wohnte, flüchtete er auch jetzt, und beschwor sie, sein Schutzgeist zu werden, und ihn vor sich selbst zu retten. Ihrem milden Ernst, ihrem sanften Zureden gelang es auch oft, den Sturm in seiner Seele zu stillen. Sein Herz fühlte ihre Macht über sich, und betete sie an; doch eben dieser ihm neue Genuß, mit ihr von seiner Liebe und seinem Zustande reden zu dürfen, riß ihn dann auch in einer bösen Stunde zu Aeußerungen hin, die mit Thorildens Herz auch ihr Zartgefühl verletzten. Ihre Gewalt, solche Ausbrüche zu verhindern, ward immer schwächer, seine Leidenschaft immer gewaltiger, und in kurzer Zeit standen sich Beide unglücklicher denn je einander gegenüber.

Thorilde hielt ihr Betragen rein und vorwurfsfrei in den Grenzen freundschaftlicher Theilnahme, und nie verrieth ihm wissentlich ein Laut, ein Blick

von ihr, wie sie liebe und leide; aber ihr Gemüth ermattete in diesem Kampfe gegen ihn und ihr eigenes Herz. Ihre Gesundheit erlag, da die Unruhe ihres Herzens den Schlaf von ihrem Lager bannte, und ihr auch wachend kein Augenblick der Ruhe und der Erholung ward, weil ihr zu dem Schrecken der Gegenwart auch noch der Gedanke an die Zukunft wie ein drohendes Gespenst auf jedem Tritte folgte.

Mit ihrer körperlichen Kraft verließ sie auch die geistige, ihren Schmerz zu verbergen. Es ist ja auch die Natur der Leidenschaft, daß sie die vielseitig hingerichteten Kräfte des menschlichen Gemüths auf einen einzigen Punkt heftet, wo es sich dann selbst freilich in erhöhter Kraft empfindet, aber doch beklommen abwendet von Allem, was sonst zu seinem Dasein zu gehören schien. Thorilde ward ganz unbeschreiblich traurig, untheilnehmend an jeder Unterhaltung, und so reizbar, so weich, daß sich ihre Augen beim kleinsten Anlaß unwillkürlich mit Thränen füllten. Theodor empfand es mit unbeschreiblichem Schmerz, und doch auch wieder mit brennendem Entzücken, daß dies sein Werk war, und ihre Ruhe, ihre Gesundheit sein Opfer, und doch

führte seine Stimmung fast täglich jetzt Auftritte herbei, von denen es Thorilden unbegreiflich blieb, wie sie sie überleben konnte, ohne vor Schmerz und Erschütterung zu sterben.

So saß sie eines Abends in der Dämmerung am Fenster im Wiederscheine des brennenden Abendroths, das sich über das dunkle Thal hinzog, und er ihr gegenüber, die dunklen Blicke in so düsterer Gluth auf sie geheftet, und die hohe, edle Gestalt so gebeugt von den Fesseln dieser unseligen Leidenschaft, daß sie es in größerer Angst denn je tief empfand, es dürfe so nicht bleiben, es müsse etwas zu seiner Rettung versucht werden, sei der Preis derselben auch noch so hoch gestellt, und nur durch ihre Verzweiflung, nur durch ihren Tod zu lösen.

Franzisca war zu ihrem Kinde gegangen; jetzt ward auch die Baronin abgerufen, und Thorilde sah sich mit ihm allein. Sie scheuete dies, und stand auf, sich zu entfernen; allein er faßte mit gewaltiger Leidenschaft ihre Hände, und beschwor sie zu bleiben und ihn zu hören. Mit der höchsten Innigkeit, mit dem herzgewinnendsten Flehen malte er ihr jetzt die Gewalt seiner Leidenschaft für sie, und wie seine ganze Seele so einzig und ungetheilt

ihr sei, daß er selbst den Schmerz dieser Liebe jeder andern Seligkeit der Erde vorziehe, und beschwor sie, ihm, da an keine gesetzmäßige Lösung seiner Verbindung mit Franzisca in seinen Verhältnissen zu denken sei, in ein fernes Land zu folgen, und da die Seine zu werden.

Thorilde erstarrte vor der Kühnheit eines Planes, dem er Alles, was dem Menschen theuer und heilig ist, aufzuopfern willens war; aber ihr Herz fühlte auch, wie groß die Leidenschaft sein müsse, die ihn entwarf, und mit einem Blicke unaussprechlicher Liebe und unaussprechlichen Schmerzes fragte sie ihn zitternd, wodurch sie es verschuldet habe, daß er auf ihr Herz den Fluch legen wolle, ihn für Ehre und Pflicht erstorben, seines Friedens für immer verlustig, und jedes Glückes unwerth sehen zu sollen?

„Keine Vorwürfe, Thorilde, den hoffnungslos Kranken könnten sie nur schmerzen, nicht retten, und ich fühle es, mein Zustand gibt mir Rechte, die Ihr Herz anerkennt — Engel des Himmels," fuhr er fort, als er sie bleich werden und ihre Thränen fließen sah, „wie könntest Du wähnen, daß für mich noch in der Erlöschung dieser Liebe Genesung

denkbar sei? — Will ich denn aber glücklich sein, wenn Du es nicht auch bist? fühlst Du es nicht, daß mir Macht und Gewalt über Dein Leben gegeben ist, wie das meine mit allen Quellen seines Seins in diese Liebe versenkt ist? — Glaube mir, eine unwiderstehliche Macht verkettet unser Leben und unser Glück, und Frevel ist es, ihren Zauber nicht als das höchste Gesetz anzuerkennen. Willige ein, mein zu sein und fühle es, daß ich mich über mein Schicksal, und weihe es mich dem Tode und dem Untergange, nie beklagen werde, wenn ich Dich mein genannt habe."

„O wie ist es möglich," rief Thorilde hier mit zum Himmel erhobenen Augen, „daß dieser Mann, den ich einst so hoch achtete, so unaussprechlich werth hielt, unrettbar verloren, und taub für die Stimme der Ehre und der Pflicht sein kann? Es kann, es darf nicht möglich sein und wenn Sie mich nicht tödten, wenn Sie mein Herz nicht in unnennbarem Schmerz brechen wollen, so müssen Sie mich vor diesem Bewußtsein schützen."

Mit heißen Thränen, mit tiefer, fast leidenschaftlicher Bewegung bot sie nun die ganze Macht ihrer Beredsamkeit auf, ihm die strafbare Verblen-

dung seiner Leidenschaft zu schildern. Sie fand Worte und Gedanken, die ihre Wirkung auf ein menschliches Gemüth durchaus nicht verfehlen konnten. Ueber alle Schwäche ihres Herzens erhaben, stand sie in diesem Augenblicke vor ihm in der reinen Theilnahme des lautersten Wohlwollens, der uneigennützigsten Neigung, und beschwor ihn, sich zu ermannen, sie zu fliehen und durch diese Flucht sich vor dem Verderben zu retten, das sonst Weib, Kind und Geliebte unfehlbar ergreifen müßte.

In namenloser Erschütterung war er vor ihr niedergesunken und barg sein Gesicht in ihr Gewand. „Nein, Thorilde, nein — alle von Dir vorgeschlagenen Hülfsmittel würden mir zu Gift werden; ich bin für jedes andere Verhältniß des Lebens unrettbar verloren — aber es gibt noch einen Ausweg, den Tod, und wenn ich Deiner nicht würdig zu leben vermag, vergönnt es mir doch das Schicksal, Deiner würdig zu fallen. Oestreich ruft seine Söhne zum Kampfe auf — laß mich unter seinen Fahnen streiten und Deine Thräne ehre dann den Gefallenen.“

Das Wort Krieg wurde damals, wo der Soldat nur für den Fürsten, nicht für das Vaterland

in das Feld zog, nicht in der Heiligkeit begriffen, mit der es die Begeisterung unsers Volkes seitdem verherrlicht hat; aber doch fühlte Thorilde, Theodor habe hier das Edelste ergriffen, und dieser Augenblick, wo sie ihn am höchsten achtete, war auch der, wo sie ihn am innigsten liebte. Neu beseelt von der Hoffnung, den über Alles geliebten Mann von seinem tiefen Falle würdig erstehen zu sehen, und die Felsenlast, Unrecht zu thun, Unrecht zu veranlassen, von sich genommen zu wissen; unfähig, Worte für ihr Gefühl zu finden und doch unwiderstehlich zu ihm hingezogen, beugte sie sich zu ihm nieder und ihre Lippen berührten die seinigen.

Es war der erste Kuß, den er von ihr erhielt, und die Seligkeit desselben gab seinem wunden, matt verbluteten Herzen neues Leben, neuen Muth, neue Willenskraft. Von ihm umschlungen und an sein Herz gedrückt, hob sich ihr Auge wie dankend gen Himmel — da sah sie in der Thüre ihr gegenüber die Baronin, die aber, nach einem Blick des Erschreckens und des Zorns, schnell und von Theodor unbemerkt zurückwich. Thorildens Seele erstarrte vor ihrem Anblick und bleich und leblos sank sie aus seinen Armen zurück. Vergeblich suchte er sie mit

den süßesten Schmeichelworten der Liebe zu ermuntern, er sah sich genöthigt, um Beistand zu rufen; Franzisca eilte herbei und Thorilde erwachte in ihren Armen; aber sie fühlte sich so tödtlich ermattet, daß man sie nach ihrem Zimmer bringen mußte, und kaum sah sie sich hier auf ihre dringende Bitte allein gelassen, als das Gefühl ihrer Lage sie mit der Gewalt der Verzweiflung ergriff.

An Rechtfertigung war hier nicht zu denken, und sie kannte die Baronin genug, um es zu wissen, mit welcher grausamen und hämischen Bitterkeit sie diese Entdeckung benutzen würde, den lange gegen sie genährten heimlichen Unmuth zu befriedigen. Vergeblich hatte sie bisher Alles aufgeboten, Franzisca im Frieden ihrer Unwissenheit zu erhalten, sie mußte jetzt von der Unzartheit der Baronin fürchten, daß sie ihrer Entdeckung die größte Oeffentlichkeit gab. Bei ihr bleiben konnte sie nach diesem Vorfalle auf keine Weise; zu tief, zu brennend, zu schmachvoll ist das Gefühl, vor Menschen gedemüthigt zu erscheinen, die wir nicht achten, über deren Lob und Tadel uns bis jetzt ein edles Selbstgefühl erhoben hatte und denen nun der Schein das Recht gibt, sich hoch über uns zu stellen und uns in der Rolle

strenger Tugendhelden schonungslos zu mißhandeln. Und doch, wohin sollte sie fliehen? —

Sie, die herrliche, ehemals so gefeierte Gräfin Adlerstein, stand ja jetzt ganz einsam, ganz verlassen da, und mit dem Frieden ihres Herzens war auch die Aegide verloren, die sie bis jetzt gegen die Pfeile ihres harten Geschicks geschützt hatte. Die Welt und das Leben waren für sie ausgestorben bis auf eine einzige Gestalt, die die Quelle aller ihrer Empfindungen und Schmerzen geworden war. Jede Minute ihres jetzigen Daseins, jeder Schlag ihres Herzens klagte diese Gestalt an, und doch konnte sie es, selbst in diesen entsetzlichen Stunden, nicht bereuen, geliebt worden zu sein. In dem Gedanken, um ihn und durch ihn zu leiden, lag eine geheime Seligkeit, die sie um keinen Preis hätte missen mögen.

Schon war es stille im ganzen Hause und Thorilde glaubte sich mit ihrem Schmerz und mit ihrer Angst noch allein wach, als sich ihre Thüre öffnete und die Baronin eintrat. Thorildens Seelenkraft war seit Monaten langsam zu sehr untergraben und sie an diesem Abende zu heftig erschüttert, zu schmerzlich angegriffen worden, als daß sie

jetzt bei dem Anblick der Baronin die ernste Fassung und edle Würde zu behaupten vermochte, die ihrer Schuldlosigkeit und ihrem Unglücke geziemt hätte. Bleich und erschöpft sank sie kraftlos auf den Sitz zurück, von dem sie sich beim Eintritt der Baronin erhoben hatte.

„Erschrecken Sie nicht,“ redete diese sie mit der Kälte der Verachtung und allem Hohn des Uebermuthes an, „ich werde es ganz Ihrem eigenen Gewissen überlassen, Ihnen zu sagen, wie schändlich Sie die jugendliche Unerfahrenheit meines Bruders gemißbraucht haben, um seiner unglücklichen Frau unter der lügenden Maske der Freundschaft und des Vertrauens das Herz ihres Gatten zu stehlen, und gewiß kann bei Ihrer Weltklugheit und Ihrem erfahrungsreichen Alter keinem Menschen ein Zweifel entstehen, wen von Ihnen Beiden man hier als ein Opfer der Verführung zu bedauern hat; aber bitten muß ich Sie, mein Haus sogleich zu verlassen, da es sich so wenig mit meinem Stande, als mit meinen Grundsätzen verträgt, die — Nebengeliebte meines verheiratheten Bruders länger in meinem Hause zu beherbergen.“

In all der Hoheit, die der Gräfin Adlerstein geziemte, erhob sich Thorilde hier so gebietend, daß die Baronin unwillkürlich vor der strahlenden Würde ihres Blickes die Augen senken mußte. „Sie können sich jedes fernere Wort ersparen," sagte sie ruhig, „da ich nie der Meinung gewesen bin, daß wir uns über irgend einen Punkt unsers Denkens und Empfindens zu verständigen vermögen, und Sie es im Innersten Ihrer Seele gewiß anerkennen müssen, wie wenig Sie befugt sind, die Richterin meines Betragens zu werden. Es ist aber auch mein Wunsch, Ihr Haus so bald als möglich zu verlassen und ich werde jede Verfügung billigen, die Sie deßhalb treffen wollen."

„Nun wohl," erwiederte die Baronin, „ich habe den Kutscher beordert, um zwei Uhr mit dem Wagen vor dem äußern Thore zu halten und Sie bis zur nächsten Stadt zu fahren, da ich meiner Schwägerin einen Abschied zu ersparen wünsche, der unvermeidlich eine sie tief betrübende Erklärung nach sich ziehen würde. Marie kann Ihnen bei dem Einpacken helfen und hier ist sowohl Ihr rückständiger Gehalt, als auch der für dieses Jahr, dessen Bezahlung ich Ihnen nicht vorenthalten will."

Thorilde warf hier einen Blick tiefer Verachtung auf die Baronin und rasch die Klingel ziehend, gab sie dem erscheinenden Mädchen die von der Baronin auf den Tisch gelegte Geldrolle. „Du bist Braut, Marie," sagte sie ihr, „nimm dies zur Aussteuer und gedenke meiner, wenn Du glücklich bist. Suche mir aber nun eilig meine Sachen zusammen und packe sie ein; ich muß noch in dieser Nacht verreisen."

Von Allem, was die Baronin je von Thorilden gesehen hatte, machte dieser Zug ihrer Freigebigkeit auf ihre der Kargheit fröhnende Seele den tiefsten Eindruck, und sie fühlte sich dadurch zu einer Aenderung ihres Tones gegen sie bewogen. „Ich habe Ihnen vielleicht zu nah gethan, Madame Stern," sagte sie ihr milde, „aber Sie selbst werden das der Schwester und der Schwägerin um so weniger verdenken, da Sie es in Ihrer Macht haben, sich durch Ihr künftiges Betragen wegen der Vergangenheit zu rechtfertigen, indem Sie Franzisca's Glück und Ruhe schonen. Ich kann an Ihrer Gewalt über meinen Bruder nicht zweifeln und muß fürchten, daß er seiner strafbaren Leidenschaft für Sie die rasendsten Opfer zu bringen vermöchte, wenn Sie in seiner Nähe bleiben, oder ihn zu sich

rufen; aber mich dünkt, er hat genug gelitten. Geben Sie ihn auf, geben Sie ihn frei, sein Sie großmüthig, um seiner Gattin, seines Kindes willen, legen Sie meinem Versuch, ihn von Ihnen zu trennen, nichts in den Weg."

Alle Wunden in Thorildens Herzen öffneten sich vor diesen Worten und ein unaussprechlicher Schmerz drang wie ein schneidendes Schwert durch ihre Seele. „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort," antwortete sie mit einer tiefen Bewegung, „daß Ihr Herr Bruder meinen künftigen Aufenthalt so wenig mittelbar als unmittelbar von mir erfahren soll, und daß ich Alles aufbieten werde, von ihm unentdeckt zu bleiben."

„Leben Sie denn wohl," sagte die Baronin kalt und stand auf, sich zu entfernen. Thorilde konnte sich nur schweigend verneigen, aber es war Wohlthat für sie, sich allein zu sehen. Eine dumpfe Betäubung verbarg ihr die Hülflosigkeit ihrer Lage. Sie empfand eigentlich nur den Schmerz mit vollem Bewußtsein, sich von Theodorn ohne alle Hoffnung des Wiedersehens trennen zu müssen, und die Gewaltsamkeit desselben durchzuckte zuweilen wie ein Blitz die Nacht der auf ihr lastenden Dumpfheit.

Man kam endlich, sie zu benachrichtigen, es sei angespannt. Von allen Leuten im Hause geliebt, sahen diese sie mit Thränen scheiden, und vorzüglich Marie, das bisher zu ihrer Aufwartung bestimmte Mädchen, war untröstlich, sich von ihr trennen zu sollen; doch Thorildens Herz war zu tief verwundet, um den Balsam des Trostes, der in der reinen Neigung Andrer liegt, empfinden zu können. Die Traurende hätte er erquickt; aber das Gemüth der Verzweifelnden war ihm verschlossen.

Unfähig, ihre Lage klar zu überschauen und an ihre Zukunft zu denken, kam sie in dem vier Meilen vom Schlosse der Baronin entfernten Städtchen an, bis zu welchem der Kutscher Befehl hatte, sie zu fahren, und nahm hier sogleich Postpferde, um auf Nebenwegen weiter zu fahren. Ein Ziel ihrer Reise kannte sie nicht; nur das war in ihr entschieden, daß sie sich nie wieder einem menschlichen Wesen nahen wollte, von dem sie als Gräfin Adlerstein gekannt worden war. Sie fand, als sie aus jenem glänzenden Kreise schied, Beruhigung in dem Gedanken, daß sie in dem Herzen ihrer Freunde und in dem Andenken ihrer Bekannten wie eine Gestorbene, im vollen Glanze der Jugend, Schönheit und

Anmuth, gewissermaßen unsterblich fortleben werde, ohne daß die Entstellung des Alters der Grazie dieser Erinnerung ihre Blüthe zu rauben vermöge, und nie hätte sie es ertragen können, jetzt, mit gebrochenem Herzen und niedergeschlagenem Geiste, mit vom Hauche der Leidenschaft gewelktem Jugendreize das Mitleid jenes Kreises in Anspruch nehmen zu müssen.

Eben so wenig konnte sie sich an jene Bekannten wenden, die sie während ihres Aufenthalts bei der Baronin gefunden hatte, da diese mit der Familie derselben Alle in Verbindung, ihren Aufenthalt verrathen haben würden. Sie war also durchaus vereinzelt, durchaus hülflos und auch von Geld fast entblößt, da sie, mit ihrer Einnahme auf den mäßigen Gehalt beschränkt, den sie von der Baronin erhielt, nichts zu erübrigen vermochte, und bei der Unmöglichkeit, von dieser beim Abschiede noch empfangen zu können, nur der innern moralischen Nothwendigkeit gefolgt war, ohne die äußere zu Rathe zu ziehen.

Der Tod erschien ihr nicht als Auskunftmittel, weil sich die Seele, so lange sie sich geliebt fühlt und selbst zu lieben vermag, mit unendlicher Kraft

und Elasticität an das Leben hängt, und so war jetzt auch in Thorildens Seele nur der einzige Wunsch, sich so schnell als möglich weit, weit vom Schlosse der Baronin zu entfernen. Sie hatte sich ja nie dagegen verblendet, daß Pflicht und Ehre sie als eine unübersteigliche Scheidewand von Theodorn trennten, und sie hatte diese Ueberzeugung in ihrem innersten Bewußtsein und in ihrem Betragen stets strenge und ernst geehrt; aber sie fühlte auch, sie sei verloren, wenn sie, von der ganzen Welt wie ausgestoßen und von Himmel und Erde, wie es schien, allein auf ihn und auf ihr Herz verwiesen, ihn jetzt wieder sehe.

Rastlos eilte sie daher weiter, bis sie, dreißig Meilen von dem Schlosse entfernt, in einem kleinen höchst ärmlichen Landstädtchen ankam, wo man sie, von einem heftigen Fieber ergriffen, besinnungslos aus dem Wagen trug. Der Postillon, der sie brachte, konnte keine weitere Auskunft über sie geben; doch der Zufall hatte sie zu guten Menschen geführt. Der Postmeister und seine Frau, in deren Haus sie getragen worden war, räumten ihr ein Kämmerchen ein und verpflegten sie, so weit dies die Beschränkung ihrer Lage vergönnte.

Hier lag sie viele Wochen lang und nur der Naturkraft allein zur Heilung überlassen, da in dem Städtchen kein Arzt zu haben war. Ihr Geld war in den ersten vierzehn Tagen ausgegeben; es fand sich aber glücklicherweise Gelegenheit zum Verkauf des größten Theils ihrer Kleider und Wäsche, dieser letzten Ueberbleibsel besserer Zeiten, so daß sie, als sie endlich von dem Krankenlager erstand, sich auch hierin auf das Nothwendigste beschränkt fand.

Nichts idealisiren die Vornehmen und Wohlhabenden dieser Welt sich mehr, als die Sorge und das Elend der Armuth. Erblickten sie diese je in ihrer ganzen gräßlichen Nacktheit, so würde das Menschenherz sich schaudernd entsetzen, daß eine solche gewaltsame Ertödtung der geistigen Würde des Menschen unverschuldetes und doch unvermeidliches Schicksal werden kann. Es ist aber ein nicht genug beobachtetes, finsteres Räthsel alles Menschendaseins, daß das Elend uns fester und unauflöslicher an unsere Existenz schmiedet, als es der Vollgenuß aller Erdenfreuden zu thun vermag. Wer je in die Tiefe der Dürftigkeit und der bittern Armuth hinabgeblickt hat, wird auch die Richtigkeit dieser Bemerkung

anerkennen müssen. Der wahrhaft Elende hat keine Hoffnung, keine Zukunft; aber eben deßhalb hängt er mit desto ungetheilterer Kraft an dem einzigen, was sein ist, dem jämmerlichen Augenblicke einer verzweiflungsvollen Gegenwart. Und doch fordert der Glückliche, der nur den Schmerz, nicht das Elend kennt, fast immer, daß das schwache Rohr, auf das gelehnt, er ungebeugt durch das Leben geht, auch dem Verzweifelnden zur Stütze dienen soll. Der wahre Jammer hat Geheimnisse, deren räthselhaften Abgrund noch nie das Auge eines Glücklichen durchdrungen hat und dessen Tiefe die Ewigkeit allein einst zu enthüllen und zu rechtfertigen vermag.

In einer großen Stadt hätte Thorilde in ihren Talenten, ihren Kenntnissen und ihrer Geschicklichkeit in Verfertigung feiner Handarbeiten wohl Mittel gefunden, sich gegen die Gefahr einer hülflosen Verarmung zu schützen; aber ihr fehlte das Geld zur Fortsetzung ihrer Reise, und dann ohne Empfehlungen, ohne Bekanntschaft, einzig der Willkür des Zufalls preis gegeben, war ihr Muth gebrochen; die ganze Welt erschien ihr wie eine Wüste, sie konnte nicht mehr gegen ihr Schicksal kämpfen, sondern sich

ihm nur noch leidend hingeben. Matt und mühsam schlich sie von einem Tage zum andern hin, ängstlich bemüht, Mittel zu irgend einer kümmerlichen, sie vor dem Verhungern schützenden Lebensfristung aufzufinden.

Ihre Wirthsleute, die ihre Verlegenheit zum Theil kannten, zum Theil erriethen, schlugen ihr gutmüthig vor, bei ihnen zu bleiben und sich von Handarbeit und Schulhalten zu ernähren. Sie nahm diesen Vorschlag an und bald war nun der Mechanismus ihres peinlichen Tagewerks in Gang gebracht. Welch ein Wechsel ihres Schicksals! Die Gräfin Adlerstein, ehemals nur daran gewöhnt, Befehle zu ertheilen, nur beschäftigt, Musik zu machen, zu lesen, zu schreiben und in Gesellschaft irgend eine zierliche, kunstreiche Handarbeit zu verfertigen — sie, ehemals der Stolz und das Entzücken der glänzendsten und geistreichsten Zirkel, und jetzt! jetzt genöthigt, in einem kleinen, dunklen, dumpfen Zimmer acht bis zwölf schmutzige und unerzogene Kinder um sich zu versammeln und sie das A B C und Stricken und Nähen zu lehren — die inzigen Kenntnisse, für deren Nützlichkeit die Eltern

derselben in ihrer eigenen Beschränkung Sinn hatten — und dann, wenn diese sie nach geendigten Schulstunden verließen, gezwungen, mit anstrengender Ausdauer bis tief in die Nacht hinein, bei einer dampfenden Oellampe mit irgend einer groben Handarbeit beschäftigt, aufzusitzen, um sich für morgen mit dem nothdürftigen Lebensunterhalte die Möglichkeit zu sichern, wieder eben so leiden, eben so arbeiten zu können!

Kränklich und oft bis zur Ohnmacht schwach, fehlte ihr jede Erquickung, und sie durfte sich keine Stunde zum Ausruhen und zur Erholung vergönnen. Dazu kam noch ihre Unbehülflichkeit in solchem Leben, von der sie unbeschreiblich zu leiden hatte. Sie mußte ihr Zimmer selbst reinigen, selbst ihre Wäsche besorgen, selbst ihren Ofen heizen und verstand von Allem diesem nichts, und ihre sonst so stolze Seele war durch Kummer und Elend schon so schwach geworden, daß sie in den mitleidigen Zurechtweisungen und Belehrungen ihrer Hausgenossen, die, bei ihrer völligen Unkenntniß der Lebensweise vornehmer Hausfrauen, in ihrer Unwissenheit nur Untüchtigkeit sahen, schmerzend und demüthi-

gend nur die Kränkung dieses Verdachts empfand. Ohne allen Umgang, ohne Bücher, ohne irgend eine Erheiterung, irgend eine wohlthuende Abwechselung und Anregung vernichtete der Druck eines solchen Daseins jede Annehmlichkeit ihres Wesens.

In der ersten Zeit nach ihrer Krankheit blieb ihre Seele noch in einem Fieberzustande und ihre Schwäche gab ihr das Recht, sich mit ihrem Schmerze immer vertrauter zu machen. Sie hatte ja kein Wesen, bei dem ihre Seele Trost suchen konnte, als bei ihm, an den sie immerfort denken mußte; aber diese immer tiefer werdende Aufregung ihres Gefühls ward ihr zu Gift; allmählig erstarb ihre Denkkraft; ihre Seele wurde tödtlich matt, und diese Erschöpfung ihrer geistigen Kräfte veränderte gänzlich ihren Charakter. Das Leben war so strenge, so hart gegen sie, daß sie es gegen sich selbst auch werden zu müssen glaubte; es erschien ihr sträflich, sich noch schonen, sich noch hinhalten zu wollen; sie fühlte sich im Gegentheile versucht, die Schöpfung ihres feindseligen Geschicks zu vollenden und dem Verhängniß, das sie verderben wolle, zu helfen.

Eine unendliche Bitterkeit gegen das Schicksal, dem sie so schuldlos unterliegen mußte, nahm Besitz von ihrer Seele. Und könnte ich, fragte sie sich oft selbst, wenn ich eine Tochter, eine Schwester, eine Freundin hätte, ihnen ein anderes Resultat meiner Erfahrungen und Ueberzeugungen geben, als das, daß keine Treue, keine Tugend, keine bewährte Festigkeit der Grundsätze, keine Schuldlosigkeit gegen die Gräßlichkeit eines Daseins, wie das meinige, zu schützen vermag? Wüßte ich für sie eine größere Wohlthat zu erbitten, als den Tod, oder blödsinnige Geistes- und Seelendumpfheit?

Nur ein Andenken aus der Vergangenheit war ihr geblieben, Theodors Ring, der sich ihrem Finger so fest angeschmiegt hatte, daß sie ihn nicht abzuziehen vermochte, und der seine geheime Kraft, ihr das Bild des geliebten Mannes im Traume vorzuführen, auch noch jetzt bewährte; aber diese Träume beglückten ihr Herz nicht mehr mit jener Wonne und Wehmuth der Liebe, deren Fülle sich so oft beim Erwachen in Thränen und heißer Sehnsucht auflöste, wenn ihn ihr der Traum, während seiner Reise in der Schweiz, so einsam, so treu, so liebend und unglücklich zeigte.

Jetzt wurden diese Träume düstrer, unordentlicher und verworrener — sie empfand in ihnen den Schmerz, den Freund von Gefahren bedroht zu sehen, und doch blieb ihr beim Erwachen kein deutliches Bewußtsein des Geträumten, sondern nur ein allgemeiner Eindruck von Schrecken, Angst und Jammer. Sie fand auf diese Weise, nach der erschöpfenden Abmattung ihres mühseligen Tagewerks wohl Schlaf, doch nie Ruhe, da sie fast nächtlich mit Entsetzen und Angstgeschrei aus diesen Träumen auffuhr und dann bis zur Marter vergeblich sich anstrengte, den finstern Eindrücken Gestalt und Besonnenheit zu geben.

So fuhr sie auch einmal in namenlosem Beben vor einem nächtlichen Schreckbilde auf, und diesmal war es mehr als ein Traum gewesen; der schrillende, schneidend helle Klang, von dem ihr geträumt hatte, er schneide ihr Herz von einander, zog ja noch verklingend durch ihr Zimmer, und ihr war, als löse sich vor ihm ihr tiefstes Leben in Schmerz und Jammer auf und sie mußte immerfort weinen, bis sich das ermattete Auge schloß und mit der anbrechenden Morgenröthe ein stillerer Geist sie wieder in Schlaf und Betäubung einsenkte.

Als sie aber am Morgen erstand, erschrak sie vor dem innerlichen Schmerze, den sie tief, tief im Herzen empfand und der in ihrem Innern Vieles umwandelte, ohne daß sie diesen Wandel begriff. Ein neues, unbegreifliches Elend war über sie gekommen; sie empfand dessen lastenden Druck, allein es gehörte dieser Außenwelt nicht an und sie hatte für dasselbe in seiner räthselhaften Innerlichkeit kein Wort und keinen Begriff; ihr war aber, als sei die Wurzel ihres Daseins in ihrem Herzen ausgerissen und ihr Leben zum hohlen Traumbild geworden.

Zufällig fiel ihr Blick auf den Ring an ihrer Hand, sie sah, daß der Goldreif gesprungen war, wenn er gleich, trotz des Risses, noch fest an ihrem Finger schloß. Da traf der giftigste aller Pfeile ihr Herz — sie fühlte, Theodor sei für sie verloren, und nun war die Schöpfung ihres feindseligen Geschicks vollendet. — —

Thorildens Entfernung aus dem Schlosse der Baronin hatte auf Theodor einen eben so verderblichen, als leidenschaftlichen Eindruck gemacht, da

die Baronin es verstand, derselben ganz den Anschein einer geheimen Flucht zu geben, und er also darin nur ein Werk ihres Willens sah. So schnell, so heimlich hätte sie ihn nicht verlassen können, wenn sie auch nur Mitleid mit ihm empfand, und diese scheinbare gefühllose Härte der Geliebten empörte seine innerste Seele in unbezähmbarer Heftigkeit, und die tobende Fluth dieser Leidenschaft riß nun verheerend den Schutz seiner Verhältnisse gegen sie nieder.

Er wollte rettungslos untergehen, denn nur dies, schien es ihm, könne Thorilde gewollt haben, und in ihm erwachte ein finstrer Geist, der Allem Hohn sprechen wollte, was sie ihm früher als heilig und unverletzlich gepriesen hatte. Worin bestand denn sein Verbrechen und ihr Recht, es zu strafen? War er nicht unfreiwillig aus seiner Ruhe aufgerissen, das Opfer dieser Leidenschaft geworden? Je tiefer er es fühlte, wie unbeschreiblich unglücklich er sei, desto schärfer ward auch seine Bitterkeit, die in ihren Aeußerungen auf Gattin und Schwester kränkend zurückfiel. Franzisca ward jetzt recht tief durch ihn betrübt, seine Schwester erzürnt. Mitunter fiel

freilich noch in sein armes verstörtes Gemüth ein lichterer Strahl der Liebe und der Wehmuth und es schmerzte ihn dann, sich selbst so entstellt zu sehen, aber Rettung wußte er nicht für sich zu finden.

Der Tod zerriß jetzt das heiligste Band zwischen ihm und dem Leben, sein Julius starb. An dem Grabe des geliebten Kindes gedachte er seines Versprechens an Thorilde, in Schlacht und Kampf den Sieg über sich selbst suchen zu wollen und verkündigte der Gattin und der Schwester den Entschluß, wieder Dienste nehmen zu wollen. Beide billigten ihn, und das um so mehr, da ein neuer herrlicher Geist sich in dem deutschen Volke zu regen begann. Schill, Dörenberg, der Herzog von Braunschweig-Oels leuchteten als helle Sterne am Ehrenhimmel deutschen Sinnes und deutschen Muthes, und Deutschlands Söhnen schlugen die Herzen wieder kühn und muthig, wie sie in schöneren Tagen den Heldenvätern in der Brust geschlagen hatten.

Theodor ging zur östreichischen Armee, und das junge Gemüth hätte sich in tapfrer Thatenlust

und hellem freudigen Kriegerleben vielleicht wieder in die Bahn eines gesunden Lebens eingefügt; aber sein Schicksal wollte es nicht. Das neu errichtete Regiment, in das er eingetreten war, ward der Reserve zugefügt, und er, der nur den Tod gewollt hatte, nichts wünschte, nichts suchte als ihn, er, in dessen Brust eine Flamme der Leidenschaft loderte, die ihm auf dem Wege zum Siege ein helles Panier vorgeleuchtet haben würde; sah sich nun in dem ängstlich kleinen Treiben eines Mechanismus eingezwängt, der seine ganze Thätigkeit auf das Exerciren seiner Schwadron beschränkte und bei dem zerstreuten Cantonement in den böhmischen Dörfern ihm auch nicht einmal die Erheiterung der jugendlichen Freudigkeit eines cameradschaftlichen Soldatenlebens vergönnte.

Weit entfernt daher, daß diese neue Lebensweise ihm zum Gegengewicht seiner Leidenschaft hätte werden sollen, öffnete sie vielmehr der Verderblichkeit derselben einen noch größern Spielraum. Verzweifelnd an sich selbst, durch und durch erkältet gegen seine Gattin, erbittert gegen seine Geliebte und doch lodernd in unendlicher Leidenschaft, gab er

sich vollends auf und warf sich, um die Gährung seines Bluts zu stillen, in eine Lebensweise, die ihn rasch in eine bodenlose Tiefe sittlicher Verwilderung riß. Von dem lieben, freundlichen, durch und durch rechtlichen Theodor, der einst so froh und glücklich war, war bald kein Zug mehr an ihm erkennbar und sein Name beim Regimente in kurzer Zeit allgemein als der eines Säufers, Spielers und Wüstlings bekannt.

Die Begebenheiten des Krieges führten einen schnellen Wechsel des Schauplatzes herbei. Theodors Regiment erhielt den Befehl zur Veränderung seines Cantonements und einige Schwadronen desselben rückten in das Städtchen ein, wo Thorilde lebte. Theodor ward, ohne es zu ahnen, ihr Hausgenosse. Sie erkannte ihn, als er vor dem Hause vom Pferde sprang. Ihr Gefühl war unaussprechlich, aber nur in der Hölle kann man die Qual empfinden, mit der sie ihn bei dem mit einer Glasthüre versehenen Zimmer, in dem sie war, trunken und fluchend die Treppe hinauf taumeln sah.

Keine Folterqual kommt gegen das Entsetzen dieses Augenblicks, und wer nicht die Erfahrung

gemacht hat, ein heiß geliebtes und rein und wahr geachtetes Wesen bis zur niedrigen Gemeinheit gesunken wieder zu sehen, spreche nicht von dem, was der Mensch zu leiden vermag, und nun Thorilde, mit dem giftigen Dolch des Bewußtseins im blutig zuckenden Herzen: Leidenschaft für dich führte ihn diesem Verderben zu. Nein, nein, man muß an die Macht des Teufels glauben, wie könnte sonst über ein endliches Wesen solche Qual verhängt werden!

Viele Tage lang blieb Thorilde die unsichtbare Zeugin seines wüsten Lebens und Treibens, da die Fenster ihres kleinen Hinterstübchens auf den Hof gingen, der sein Zimmer begrenzte und der Lärm seiner Bacchanalien bis tief in die Nacht hinein zu ihr drang.

Er war fast nie nüchtern und die Wahl seiner Gesellschafterinnen entehrte ihn vollends, da sie, aus den Hefen des weiblichen Geschlechts bestehend, in ihm jede Ertödtung des feineren Gefühls voraussetzten. Sein Anblick schon war eine Geschichte seines Falles. Keine Freudigkeit, keine Jugend,

keine Liebe mehr in dem ganzen Menschen! Sein innerstes Dasein nur noch moralische Verwesung!

Und das ist mein Werk, sagte sich Thorilde mit einer Kälte der Verzweiflung, vor der alles Menschliche in ihrer Brust zu Eis erstarrte. Hätte ich den Muth gehabt, mir früher sein Dasein anzueignen, hätte ich ihm das, was man Tugend nennt, geopfert, statt ihn dieser, er wäre nicht allein glücklich, er wäre auch gut geblieben. Ein tiefes Geheimniß hätte unser Glück und unsre Liebe verhüllt; er wäre der Freund seiner Gattin geblieben und hätte die Fähigkeit behalten, glücklich zu machen und glücklich zu sein, und ich! ich! — o Tugend, o Gebot der Pflicht, seid ihr denn nichts als leere, hassenswürdige, verabscheuungswerthe Trugbilder, und Verzweiflung und Jammer das verdiente Loos dessen, der euch sein Glück opfert? In welchem Compendium der Moral, in welcher eurer Vorschriften, ihr Tugendlehrer, ist denn der Fall berechnet, wo ein der Pflicht mit dem reinsten Willen, mit der ernstesten Strenge gegen das widerspenstige Herz gebrachte Opfer der Quell sittlichen Verderbens und als solcher der Ursprung ewiger Reue wird? Was

soll den Menschen mit der Grausamkeit des moralischen Gesetzes versöhnen, wenn es ihm das Opfer des einzigen Glückes, das er zu erreichen strebt und zu würdigen weiß, abfordert; wenn es ihn zwingt, das Wesen, das er liebt und dem er mit der größten Herzensqual einen Herzensschlag erkaufen möchte, eben so elend zu machen, als er selbst ist, und dann der Rückblick auf die Bewegungsgründe seines Handelns, das Bewußtsein, den reinsten Vernunftgesetzen, den erhabensten Vorschriften der Moral gehorcht zu haben, nicht die Kraft hat, das Jammergeschrei seiner zerrissenen Seele auf einen Augenblick, einen einzigen Augenblick der Erholung nur von solcher Qual zu stillen? — muß denn der Mensch nicht hoffnungslos ein Raub der Verzweiflung werden, und so gemartert die Tugend giftig hassen lernen, die er früher vergötterte? muß er nicht mit einem Fluch gegen die Macht untergehen, die in seinem Dasein sein Recht auf Glück begründen oder ihn unerschaffen lassen mußte? —

Das Erdenschicksal legt uns diese dunkeln Räthselfragen zuweilen vor; aber für den Glauben gibt es kein Räthsel ohne tröstende, ja ohne erhebende

Antwort, und hätte Thorilde seine heilige Kraft empfunden und gekannt; hätte ihr nicht bei aller ihrer Trefflichkeit diese Stütze, diese einzige zuverlässige Grundlage der Tugend und der sittlichen Freiheit im weiblichen Gemüth gefehlt, so hätte sie ihr Schicksal besiegt, statt ihm zu erliegen. So aber vermag das Wort nicht das Entsetzen ihres furchtbar empörten Daseins darzustellen und die Barmherzigkeit Gottes behüte jedes menschliche Wesen es zu empfinden. Und doch gab selbst diese entsetzliche Qual Thorilden das Gefühl des Lebens zurück. Sie sah Theodor, von ihm ungesehen, täglich, und oft übte sein Blick, sein Gang, sein Ton eine Gewalt über sie, vor der sich die Versteinerung ihres Lebens in heiße Thränenströme auflösete.

Zuweilen glaubte sie nicht an ihr Unglück; es schien ihr zu groß, um wirklich sein zu können; sie wähnte dann, es sei nur ein Traum und harrte in namenloser Angst des Erwachens aus seinen Schrecken — aber ach! diesem Augenblicke des Wahns folgte nur zu bald der erneuerte Druck der Wirklichkeit, der wie eine Felsenlast ihre Seele preßte, ohne daß sie sich unter ihm zu erheben vermochte.

Nur noch die äußerste Erschöpfung ihrer Geistes- und Körperkraft, nur das todtenähnliche Ermatten von Seele und Leben gewährte ihr die Ruhe des Schlafes; aber nichts ist trauriger, als das Erwachen des Unglücklichen. Noch ehe sich die Seele von den Banden des Schlummers losgewunden hat, fühlt man schon, so wie sie beginnen, sich zu lösen, im Allgemeinen, daß man leidet und in dem allmäligen Uebergange vom Zustande des Schlafes zu dem des Wachens und der völligen Besonnenheit wird dies Gefühl so lebhaft, daß man dann sein Elend jedesmal wie ganz neu mit verdoppelter Gewalt empfindet.

Der Gedanke, zu ihm zu eilen, sich ihm zu erkennen zu geben und dadurch einen Versuch zu seiner Rettung zu wagen, war ihr nicht fremd; aber sie war in dem Zeitraume ihrer Trennung bis zur Unkenntlichkeit veraltet; Gram und Elend hatten jede Anmuth ihres Wesens vernichtet, und mit dem Bewußtsein ihrer Liebenswürdigkeit verliert eine Frau auch das Vertrauen zu sich selbst, und den Glauben an die Macht der Liebe. Dazu kam noch, daß Theodor selten nüchtern und fast nie allein war.

Sie fühlte es, der Schmerz werde sie wahnsinnig machen, wenn dieser Rettungsversuch vergeblich bleibe, und doch trieb es sie immer mächtiger, auch dies Letzte und Aeußerste für ihn zu wagen. Wenn sie auch nicht mehr geliebt war, so mußte doch ihr Anblick ihn erschüttern, und sie kannte, von ihrem eigenen Dasein losgerissen, keine Pflicht mehr, als die, für ihn zu leiden und sich dem herbsten Schmerz preis zu geben, sobald daran die Möglichkeit gebunden war, wohlthuend auf ihn wirken zu können.

Da versammelte irgend ein Anlaß eines Tages alle Officiere des Regiments zu einem gemeinschaftlichen Male. Theodor trank ungewöhnlich viel und spielte dann spät in die Nacht hinein mit all der ungemeßnen Heftigkeit, die jetzt zügellos in ihm loderte. Durch die Größe seines Verlustes gereizt, ward er zanksüchtig und es kam zwischen ihm und einem seiner Cameraden zum Wortwechsel, den die besonnene Mäßigung des Letztern und die Einmischung der Anwesenden vergeblich beizulegen suchte.

Theodor glaubte sich beleidigt und drang dem Gegner seinen Säbel auf. Vergeblich weigerte sich

dieser, jetzt gegen ihn fechten zu wollen, vergeblich umringte man Theodor, um ihn aus dem Zimmer zu führen; mit der Wuth eines Rasenden riß er sich los und, auf seinen Gegner zueilend, stürzte er sich selbst in dessen zur Vertheidigung vorgehaltenen Säbel.

Die Wunde war tief und der Blutverlust so stark, daß man ihn für todt in seine Behausung trug. Thorilde war noch auf. Eine namenlose Angst hatte sie den ganzen Abend bis spät in die Nacht hinein ruhelos umhergetrieben. Schmerzender denn je drückte sie der zersprungene Ring; sie versuchte, was sie auch schon früher oft gethan hatte, ihn vom Finger abzustreifen; aber er war zu fest in diesen hineingedrückt, als daß der Versuch gelingen konnte — doch jetzt, in dieser öden, schauerlichen Mitternachtsstunde sprang er mit einem Klange, dem gleich, dessen Ton schon einmal so gräßlich schrillend an ihr Ohr geschlagen hatte, in zwei Hälften von einander, und mit einem Schrei des Entsetzens sank sie vor dem neuen noch ungekannten Schmerz, den das Schicksal in dieser Stunde für sie bereitet hatte, auf ihre Kniee —

die Hausthüre öffnete sich; es riß sie den Eintretenden entgegen — ihr erster Blick traf auf Theodor, der, überströmt von Blut, bleich und besinnungslos in den Armen seiner Freunde lag.

Keiner von diesen kannte die Frau, die jetzt mit einem Ausdruck von Schmerz und Verzweiflung, der jeden Anwesenden erschütterte, vor dem Todtwunden niederstürzte. Theodor hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur noch wenige Augenblicke zu athmen; man wollte ihn daher nicht mehr die Treppe hinauf bringen, und Thorilde winkte seinen Trägern stumm, ihr zu folgen. Sie vergoß keine Thräne; nur zuweilen wand sich ein Aechzen aus ihrer Brust, das sichtbar durch jede Nerve ihres Wesens zuckte und so schritt sie voran zu ihrem Stübchen, wo man den Verwundeten auf ihrem Lager bettete.

Man hatte schon nach einem Wundarzt gesandt; Thorilde kniete starr und bleich neben ihm; nur zuweilen, wenn der Todeskampf ihm einen röchelnden Seufzer auspreßte, hob sich ihre Brust gewaltsam und ihr Blick und ihre Hand hoben sich

mahnend und anklagend zum Himmel. Noch lebte er, noch war das Entsetzlichste nicht ausgesprochen; aber als nun der Wundarzt kam und das furchtbare Wort sprach: „Er ist nicht zu retten und wird in wenig Minuten todt sein," da brach ihr Herz. All der unendliche schuldlose Jammer ihrer Seele preßte sich in ein Geschrei der Verzweiflung und der Angst zusammen — sie faßte seine Hände, sie rief seinen Namen, ihr war, als müsse sie nun gleich, augenblicklich mit ihm sterben.

Ach noch einmal drang der Laut dieser Stimme in sein Ohr. „Wer ruft mich?" röchelte er dumpf und unvernehmlich und das Auge öffnete sich noch einmal dem Erdenlichte. Da sah, da erkannte er sie, und mit einer unbegreiflichen Kraft richtete er sich empor. „Ja," rief er furchtbar, „es gibt eine Vergeltung und sie führt Dich her, Dein Werk zu schauen. Blick her — von Allem, was ich war, von Allem, was ich besaß, ehe Deine unmenschliche Härte mein Herz vergiftete, ist mir nur die Kraft geblieben, Dir und Deinem Gott und der Tugend, der Du mich geopfert hast, zu fluchen."

„Halt ein,“ schrie sie, „halt ein, Dein Fluch hat mich ja schon erfaßt!“ — aber er hörte sie nicht mehr.

Schrecklich war sein letztes Röcheln, noch schrecklicher der Augenblick, wo man sie mit Gewalt von seiner Leiche riß. Mit der Kraft der Verzweiflung, mit der Höllenpein eines durch die gräßlichste Seelenfolter zerrissenen Daseins stürmte sie gegen die Pforten der Geisterwelt an und versuchte die Scheidewand zwischen ihr und uns niederzureißen.

Doch vergeblich forderte sie Versöhnung von dem in Fluch gegen sie Gestorbenen, den sie so glühend geliebt hatte.

Er war todt, und die Gräßlichkeit seiner Todesstunde rief bald alle Schrecken des Wahnsinnes auf sie herab.

Nicht wie ein sanfter Traum spielte er mit milden Täuschungen um sie; er umheulte sie mit dem Furienlaut der Verzweiflung, mit dem Todesgeröchel des Fluches und des Entsetzens.

Ein Gegenstand der öffentlichen Fürsorge ward Thorilde in das Irrenhaus der Provinz gebracht. Dort lebt sie noch. —

Für Alles Nichts — für Leben Sterben,
Für frommes Zutraun morschen Stab,
Für Gluthen Eis, für Huld Verderben,
Das ist's, was ihr das Schicksal gab.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tarnow, Fanny,

Auswahl aus Fanny Tarnow's Schriften

Bd.: 5

Leipzig 1830

P.o.germ. 1441 l-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312352-1